Robert Maier

Stalinismus

Die zwanziger Jahre

Schriftenreihe der
Hessischen Landeszentrale
für politische Bildung
Band 3

Titelbild:

Stalin, Kalinin und verschiedene Kommissare auf dem Lenin-Mausoleum bei der Abnahme einer Parade (neben Stalin sein Sohn).

Fotonachweis:

Archiv Gerstenberg, Wiethe
Historia Photo, Hamburg

Rheinbahnstraße 2, 6200 Wiesbaden
Druck: Heinrich Anthes Darmstadt

Gliederung

Einleitung

Das Imperium, das Stalin begründete, ist im Begriff zu zerfallen. Wirtschaftliche und politische Strukturen, die er geschaffen hatte, zerbrechen. Ideologische Dogmen, die er sanktionierte, verlieren ihre Gültigkeit. Die Weltanschauung, auf die sich Stalin berief, gerät in Verdacht. Völker, Religionsgemeinschaften, soziale Gruppen, von Stalin zum Schweigen gebracht, erheben wieder ihre Stimme. Die Erben Stalins, die zu ihrem Vorgänger bisher vorsichtig dosierend, apologetisch, hilflos, halbherzig oder den politischen Vorteil kalkulierend auf Distanz gingen, müssen dem Druck weichen oder nachgeben. Verbrechen, die in Stalins Namen geschahen, finden einen Ankläger, der nicht durch eigene Verstrickungen befangen, nicht von falscher Rücksichtnahme geplagt und nicht durch mangelhafte Information oder selektive Wahrnehmung urteilsunfähig ist: Die Menschen, die unter stalinistischen Verhältnissen gelitten haben, nehmen ihre Befreiung selbst in die Hand und begreifen sie als Entstalinisierung. Der ihnen dabei zum Teil abverlangte Blutzoll und immer neue, oft entsetzliche Enthüllungen rufen Erinnerungen wach an die „fröhlichen Urstände", die das stalinistische Ungeheuer in der Vergangenheit feierte, bevor es nun endgültig zu verröcheln scheint.

Es ist eine Entstalinisierung, die nach Ansicht vieler gar nicht hätte stattfinden können, da man nicht beseitigen kann, was es nicht gibt. Noch im Februar 1986 versteifte sich KPdSU-Generalsekretär M. Gorbatschow darauf, daß der Begriff „Stalinismus" eine westliche Erfindung ist: „‚Stalinismus' (ist) ein Begriff, den sich die Gegner des Kommunismus ausgedacht haben, und der umfassend dafür genutzt wird, die Sowjetunion und den Sozialismus zu verunglimpfen."[1] Aufgeklärtere Kommunisten definierten den Stalinismus seit langem als eine längst überwundene „Übergangsphase", die die Sowjetunion in einer schwierigen, weitgehend unverschuldeten außen- und innenpolitischen Situation historisch durchmachen mußte. Auch zahllose unvoreingenommene westliche Beobachter nahmen im „Ostblock" so viele pluralistische Regungen, halbwegs rechtsstaatliche Verfahrensweisen, autonome Bewegungen und modernistische Bestrebungen wahr, daß sie die Kennzeichnung der dortigen Regime als „stalinistisch" der Polemik des politischen Tageskampfes zuwiesen. Der Aufbruch im Osten gibt den Blick nun frei auf das, was trotz der nicht unbeträchtlichen sozialen und politischen Veränderungen seit dem Tod Stalins doch noch beim Alten geblieben war.

Die Auseinandersetzung mit der stalinistischen Vergangenheit nimmt in der UdSSR Formen an, die gerade den deutschen Betrachter an die Bewältigung der eigenen jüngsten Geschichte erinnern. Fragen werden gestellt wie: „Wer wußte die Wahrheit?", „Wer konnte sie wissen?", „Warum haben so viele mitgemacht?", „Wer sind die Täter?", „Wie konnte das alles geschehen?". Selbst manche Antworten erfolgen nach dem bekannten Muster. Der Führer wird als Psychopath dargestellt, dämonisiert und als Alleinverantwortlicher bezeichnet; widrige Umstände, Zufälle und unselige Traditionen werden zur Entlastung herangezogen; Schuld wird auf „die anderen" projiziert, im schlimmsten Fall auf die Opfer; Exzesse werden herausgegrif-

---

[1] *Zit. in:* Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, No. 50, 1988, S. 40.

fen und verurteilt, um „im Großen und Ganzen" zu einem moderaten Urteil zu kommen; das Herausstellen „positiver" Begebenheiten, oft genug in ihrer altbekannten propagandistischen Verpackung, soll die moralische Verdammnis abwenden oder das Gewissen beruhigen; beschwörend wird darauf hingewiesen, man habe nur das Beste gewollt, um zumindest den Mythos zu retten, der das Geschehen umgab.

Das Wissen um die Begrenztheit, Unvollständigkeit und teilweise Unwahrhaftigkeit dieser Erklärungsmuster, die ihre Entstehung aus interessengebundener Verschleierung und ideologischer Verblendung oft nur schlecht verbergen können, ist der Ausgangspunkt für die vorliegende Schrift und gibt zugleich ihre Zielrichtung an: „Solange man Warlam Arawidse verteidigt, lebt er", heißt es in Abuladses berühmtem, mit dem Stalinismus abrechnenden Film „Die Reue".

Diese Aussage möchte der Autor jedoch um eine Ergänzung erweitert wissen: Die Weltanschauung, die Stalin beseelte, die Ideologie, die ihm als Leitlinie diente, das System, das einen Stalin in dem Maße zeugte, wie es von diesem befruchtet wurde, wirkte vor Stalin und über seinen Tod hinaus. Stalin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem man ihn als konsequenten und getreuen Repräsentanten dieser schon vor ihm virulenten Potenzen anerkennt, d. h. indem man ihn vor dem Vorwurf des Verrats in Schutz nimmt, bedeutet keineswegs eine Verteidigung Stalins, sondern beinhaltet nur die Aufforderung, es sich nicht zu leicht zu machen. Wurde Stalin tatsächlich zum verzweifelten charakterlosen Zyniker der Macht, zur „Bestie", so offenbarte sich in diesem Faktum nur eine persönliche Katastrophe, der sicherlich belanglosesten in diesem Szenario, aber verursacht durch dieselbe destruktive Kraft. In diesem Sinne sei die Provokation erlaubt: Wer den Marxismus und den Leninismus nicht auf den Prüfstand stellen will, sollte auch vom Stalinismus schweigen.

Im folgenden sollen die Frage nach den Voraussetzungen und Entstehungsbedingungen des stalinistischen Systems sowie der Weg Stalins zum Alleinherrscher über das Sowjetreich erörtert werden. Eine Fortsetzung dieses Buches, die Stalins „zweite Revolution" und den „Hochstalinismus" behandelt, ist geplant.

Der Nährboden des Stalinismus

Im folgenden werden Kontinuitätslinien gezogen, nachgezeichnet und hinterfragt, die das Phänomen Stalin ideologisch mit der marxistischen Ideologie, politisch mit dem Wirken Lenins und historisch mit der russischen Geschichte verbinden. Dabei sollen methodologische Ansätze der Stalinismus-Forschung sichtbar gemacht werden. Eine anschließende Überlegung will zeigen, daß die Überforderung der Bolschewiki in ökonomischer Theorie wie Praxis chronisch wirtschaftliche Krisen erzeugte, die „stalinistische" Lösungen nahelegten.

Die marxistischen Wurzeln

„Die Kollektivisten ... besitzen den Drang zum Fortschritt, die Sympathie für die Armen, den brennenden Sinn für Unrecht, den Impuls für große Taten, ... Aber ihre Wissenschaft beruht auf einem grundlegenden Mißverständnis ... und daher sind ihre Handlungen zutiefst destruktiv und reaktionär. So werden die Herzen der Menschen zerrissen, ihre Entschlüsse werden schwankend, und sie werden vor unmögliche Alternativen gestellt" (Walter Lippmann).[1]

Die Wissenschaft der von W. Lippmann als „Kollektivisten" angesprochenen Betreiber des sowjetischen Experiments ist der Marxismus.

Auf Karl Marx berufen sich viele. Freiheits- und Emanzipationsbewegungen verschiedenster Richtungen wurden von seiner Lehre maßgeblich inspiriert. Ohne Frage ist der Marxismus ein maßgeblicher Bestandteil moderner Fortschrittstendenzen geworden. Nicht nur von seinen romantischen oder aufklärerischen Motiven angesprochene Schriftsteller und Künstler unseres Jahrhunderts, auch namhafte Philosophen, wie z.B. Ernst Bloch oder Georg Lukács, bekannten sich zu Marx, selbst mancher Theologe konnte und kann in ihm einen wegweisenden Mitstreiter für das Reich Christi erblicken. Mit gleicher Selbstverständlichkeit bezeichneten sich stalinistische Gewalthaber als Marxisten. Auch wenn – zumal heutzutage – Marxisten Stalin diesen Titel streitig machen, ist es unleugbar, daß Stalin den Marxismus mit allem ihm zu Gebote stehenden Intellekt zur Leitlinie seines Handelns machte und von seiner Gefolgschaft weltweit als „größter Marxist" gefeiert wurde.

Wäre der Marxismus ein Sammelsurium lose zusammenhängender Aussagen, auf die man sich wahlweise beziehen könnte, würde die Vielschichtigkeit in seiner Anhängerschaft wenig verwundern. Allein, er nimmt für sich in Anspruch, ein geschlossenes, in sich logisches, widerspruchsfreies Gedankengebäude zu begründen. Marxist wird man durch ein umfassendes Bekenntnis zu der Lehre des Karl Marx als Ganzem.[2] Es erhebt sich die Frage: Warum sperrt sich ein solch komplexes theoretisches Gebilde nicht gegen die genannte entgegengesetzte Inanspruchnahme?

---

[1] Zit. in: Popper, K.R., Falsche Propheten, Hegel, Marx und die Folgen, Bern 1958, S. 102.

[2] Deswegen sollen hier z.B. Wissenschaftler, die sich mit Marx beschäftigen oder die sich der einen oder anderen Analysemethode von Marx bedienen, nicht unter diese Rubrik gefaßt werden.

Erst eine historisch angelegte Analyse macht die vielfältigen Ansatzpunkte erkennbar. Marx verschmolz in seiner Theorie durchaus entgegengesetzte Ideen: Frühsozialistische Ideen, die als Protest gegen die Folgen der industriellen Revolution entstanden, und urkommunistische Ideen, die während des Verlaufs der gesamten geschriebenen Geschichte der Menschheit, vorzüglich in bäuerlichen Gesellschaften, virulent waren und mythologische Formen annahmen. Sozialistischer Provenienz waren ursprünglich das Streben nach Gleichberechtigung der Arbeiter und nach genossenschaftlichen Eigentumsformen, das Pochen auf ein Recht auf Arbeit, Vorstellungen von einem Wohlfahrtsstaat, pazifistische Ansichten etc.; – in kommunistisch-anarchistischer Tradition standen: das Ziel der Errichtung einer neuen Herrschaft durch die bislang Unterdrückten, die Arbeitspflicht, utopistische Vorstellungen von einer allgemeinen Gütergemeinschaft und einer eigentumslosen Gesellschaft, die Verdammung des Reichtums als Quelle moralischer Verderbnis, die Abschaffung des Staates, die Bejahung der Gewalt zur Durchsetzung der Ziele etc. Die Gegensätze dieser verschiedenen geistigen und sozialen Strömungen versuchte Marx in seiner Theorie zu entschärfen. Die Forderung nach Abschaffung des Eigentums an Produktionsmitteln, die Formel vom „Absterben des Staates" und vom Reich des Friedens nach dem letzten Gefecht sind Beispiele dafür, wie in den umstrittenen Fragen des Eigentums, des Staates und der Gewalt tragfähige theoretische Lösungen formuliert werden konnten. Marx verwob gleichsam sozialistische und kommunistische Vorstellungen und hüllte sie in ein wissenschaftliches Gewand, wobei er in bedeutendem Umfang logische Schematisierungen von Hegel entlehnte. Seine Befangenheit in einem jüdischen Messianismus erzeugte eine Bruchlinie gegenüber dem wissenschaftlichen Anspruch, so wie sein Determinismus seiner Überzeugung von der unbegrenzten Fähigkeit des Menschen, sich selbst und die Welt nach eigenem Entwurf zu schaffen, gegenüberstand. Der prometheisch-faustische Impetus führte Marx zu der Erwartung, daß es seiner Theorie vorherbestimmt war, die Welt aus den Angeln zu heben, sobald sie einmal die Massen ergriffen hat.

In der Theorie waren diese unterschiedlichen Elemente geistreich ineinander aufgehoben. Unter der Oberfläche existierten sie jedoch als Antinomien fort. Marx glaubte, das ganze intellektuelle Erbe der Menschheit synthetisch verbunden zu haben. Solange die Marxsche Lehre sich nicht in der Praxis erweisen mußte, war sie für ein breites Spektrum sozialreformerischer und revolutionärer Kräfte attraktiv, da im jeweils gewünschten Licht betrachtbar. Verschiedene Konzeptionen von Gesellschaftsveränderung verknüpften sich so mit dem Namen Marx. Es ist nicht unangebracht, von verschiedenen Marxismen zu sprechen, die sich daraus entwickelten.

Auch der Stalinismus, als einer dieser Marxismen, fand bei Marx seine embryonalen Ansatzpunkte. Im folgenden sollen einige Linien gezogen werden, die die Marxsche Lehre zum Stalinismus hin verlängern. Dabei kann es nicht darum gehen, Marx der Vaterschaft am Stalinismus zu zeihen oder ihn für tumbe Jünger verantwortlich zu machen. Dies wäre absolut unhistorisch und setzte einen Determinismus voraus, der hier gerade gegen Marx ins Feld geführt werden soll. Aber war Marx wirklich unschuldig? Von einem verantwortungsvollen Ingenieur wird erwartet, daß er sein Konstrukt auf Gefährdungen hin untersucht, die von diesem ausge-

hen können, daß er entsprechende Abhilfe schafft, Sicherungen einbaut oder zumindest auf Gefahren hinweist. War von einem genialen und angeblich vom Humanismus geleiteten Mann, der die gesamte Menschheit als Experimentierfeld betrachtete, der von der gewaltigen Sprengkraft seiner Theorie wußte und diese auch als Anleitung zum revolutionären Handeln propagierte, nicht ein viel größeres Verantwortungsbewußtsein zu verlangen? Schon die eigenen revolutionären Erfahrungen veranlaßten Marx in einem Brief an Engels im Jahre 1863 immerhin zu folgender Aussage: „(...) zudem wissen wir jetzt, welche Rolle die Dummheit in Revolutionen spielt und wie sie von Lumpen exploitiert werden."[3] Zog er daraus Schlußfolgerungen? Die Liste der Vorwürfe, die gegen ihn von unterschiedlichen Standpunkten aus vorgebracht werden können, ist lang.

Die Kritik des Philosophen Karl Jaspers ist stark auf die Persönlichkeit von Marx bezogen. In einem Brief an die Politologin Hannah Arendt schreibt er: „Meinerseits habe ich die Hoffnung, daß Sie in Marx schließlich doch den geistig verantwortlichen Ursprung dessen, was zum Totalitarismus führen konnte, wahrnehmen. In seinem persönlichen Charakter ist die Intoleranz, ja der Terror vorgebildet. Bis Lenin geht es in unmittelbarer Kontinuität. Die Frage ist, ob der Sprung von Lenin zu Stalin so tief ist, wie Sie ihn sehen. Ich glaube, daß Sie recht haben, aber auch hier, wo der eigentliche Marxismus verschwunden ist, ist geblieben etwas von dem, was in Marx' Charakter vor allem Marxismus und vor allen Gedanken Stimmung und Antrieb war. Er war wohl ein verhängnisvoller Mensch wie Luther: nicht so entscheidend durch die Gedanken als durch das Wesen, das diese Gedanken trug. Es gibt keine Dämonen, aber etwas Analoges in solchen Menschen. Man muß sie erkennen, soweit das möglich ist, um sie loszuwerden. Aber vor allem, man muß gegen sie wirken, so viel man kann.[4]

Andernorts führt Jaspers aus: „Das Denken von Marx und seine Person mit ihrer Empörtheit, Gewaltsamkeit und diktatorischen Natur voll Haß, hat, glaube ich, nicht nur eine kaum zu überschätzende Bedeutung, sondern auch Verantwortung. Ich kann bisher nicht anders, als diesem Mann meinerseits mit Haß zu begegnen (...) wegen seiner einzigartigen Sehkraft für einen, wenn auch beschränkten, so doch ungeheuer wirksamen Realitätsbereich und der penetranten Intelligenz, die er beide verwendet zur Befriedigung eines Gerechtigkeitswillens, der von Anfang an zugleich Machtwille und Rachsucht ist. Marx hat seinen Haß und seine Liebe nicht als Organe der Erkenntnis benutzt, um sie dann auf Eis zu legen, von ihnen abzusehen, sie gegeneinander auszuspielen, damit in der Selbstkritik ein Maximum von Wahrheit erreicht werde, sondern er ist seinem Haß verfallen und folgt ihm unter dem Namen der Gerechtigkeit in einer abscheulichen Vision. So sehe ich in ihm eine Verdrehung der Philosophie und ungeheure, aber unheilvolle Absurdität."[5]

In einem weiteren Brief an Hannah Arendt erläutert Jaspers: „Kennen Sie den ersten Entwurf des ‚Kommunistischen Manifestes', den Engels gemacht hat? Marx'

---

[3] Zit. in: Mautner, W., Der Bolschewismus, Berlin 1920, S. 216 f.

[4] Karl Jaspers an Hannah Arendt, (Basel 29.12. 1952), in: Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel 1926 – 1969, Hrsg. v. L. Köhler und H. Samer, München 1985, S. 241.

[5] Karl Jaspers an Heinrich Blücher, (Basel 21. Juli 1952), in: Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel a.a.O., S. 223.

Redaktion hat alle humanen Stellen gestrichen, die Sache propagandistisch eindeutig und ungeheuer viel wirksamer gemacht. Ich kann nicht anders als in ihm einen ‚bösen' Menschen sehen. Lenin hat ihn richtig verstanden, nicht die deutschen Sozialdemokraten. Doch Sie können viele Seiten aus Marx für Ihre günstige Auffassung anführen. Auch da ist mir meistens der Ton verdächtig."[6]

Eine psychographische Untersuchung der Person Karl Marx stützt das Urteil Jaspers. Ihr Autor, der Baseler Philosoph und Politikwissenschaftler Arnold Künzli, beschloß sie mit den Worten: „Man mag annehmen, Marx sei eine historische Notwendigkeit gewesen. Aber selbst wer das annimmt, kann sich heute nicht mehr von der Erkenntnis dispensieren, daß dieser Karl Marx als Mensch ein Gespaltener, Zerrissener, von verdrängtem Irrationalem Besessener, von negativen Affekten aller Art Beherrschter, auf manchen Gebieten infantil, unentwickelt Gebliebener war, ein letztlich Unmündiger, dessen Unmündigkeit sich weitgehend auch auf sein Werk übertrug."[7]

Die Marxsche Lehre weist eine Reihe von Irrtümern, strukturellen Schwächen und Eigenheiten auf, die sich zum Teil in fataler Konsequenz im Stalinismus zu monströsen gesellschaftlichen Defekten auswuchsen.

Als Marx in seiner berühmten elften Feuerbach-These verkündete, daß die Philosophen die Welt nur verschieden interpretiert haben, es aber darauf ankomme, sie zu verändern, setzte er neue Prioritäten und leistete einer verhängnisvollen Entwicklung Vorschub. Er gab die Philosophie preis und stellte sie faktisch in ein Dienstmagdverhältnis gegenüber dem politischen Handeln. Er machte das Denken, das sich nicht der Sache der Weltveränderung verschrieb, also das freie Meditieren, zu einem verachteten Begriff. Am Ende standen parteipolitische Führer, die sich als die höchsten Richter in philosophischen Fragen begriffen. Was Marx zu seinem Schritt erkühnte, war der Glaube, einen wissenschaftlichen Schlüssel zum Verständnis der Geheimnisse der menschlichen Geschichte und mithin zur Veränderung der Welt gefunden zu haben, der das Philosophieren über sie überflüssig machte. Mit der Aufdeckung des Plans, der vermeintlich der Menschheitsgeschichte zugrunde liegt – einem Vorhaben, das schon die antiken Philosophen Platon, Heraklit und Hesiod beschäftigte und dessen Prämisse in den alten orientalischen Religionen anzutreffen ist –, glaubte er, zugleich den wissenschaftlichen Zugriff auf die Zukunft möglich gemacht zu haben. Hier offenbarte sich seine extreme Wissenschaftsgläubigkeit.

Marx war sich der Grenzen von Wissenschaft nicht bewußt. Die Philosophie hinter sich lassend und längst in die angestammten Bereiche der Religion eingebrochen, rührte er an die edelsten Träume der Menschheit mit brachialen Kategorien der naturwissenschaftlichen Gesetzlichkeit, Kausalität, Logik und Dialektik. Die Scheingewißheiten und Illusionen, die dabei entstanden, verführten die Jünger von Marx dazu, mit religiösem Eifer in historische Sackgassen zu laufen; die falsche Autorität, die dabei das Licht der Welt erblickte, konnte von jedem in Dienst genommen

---

[6] Karl Jaspers an Hannah Arendt (Basel 7. Januar 1951), in: Hannah Arendt – Karl Jaspers, Briefwechsel a.a.O., S. 199.
[7] Künzli, A., Karl Marx. Eine Psychographie, Wien 1966, S. 816.

werden, der sich zum Marxismus – redlich oder unredlich – bekannte. Auf eine Denkweise, „die einer zwingenden Autorität bedarf und zugleich des Glaubens, daß mit der Anerkennung dieser Autorität auch die Werte des wissenschaftlichen Denkens gewahrt würden", übte nach Worten des polnischen Philosophen L. Kolakowski der Marxismus eine Anziehung wie keine andere Doktrin aus. Er folgerte: „Insofern hatte der Marxismus tatsächlich die Funktion einer Religion der Intellektuellen".[8]

Nach A. Künzlis Darlegungen läuft Marx' eschatologische Vision vom Endzustand des wahren Kommunismus, in dem das Reich der Freiheit, des Friedens und der Konfliktlosigkeit, jene „völlig strukturlose, nur durch Liebe regierte Gesellschaft" (Franz Borkenau), erreicht ist, weitgehend parallel zur biblischen Heilsgeschichte. Der Schauplatz des Heilsgeschehens reduzierte sich lediglich auf das Gesellschaftlich-Ökonomische. Der Weg ins Paradies führt aber nicht über die individuelle Bewährung, sondern durch bewußtes Tun dessen, was die Heilsgeschichte in Form der Marxschen Geschichtstheorie zwingend vorgibt. Der spekulative Gedanke vom historisch unaufhaltsamen Fortschritt degradiert das Individuum unweigerlich zum Mittel, zum Werkzeug. Während im religiösen Kontext dem einzelnen Menschen Freiheit, Würde und Verantwortung zukommt, ist von alledem „bei Marx nur noch das Ausgerichtetsein auf die Zukunft geblieben. Für die Gegenwart und den einzelnen Menschen in ihr hatte er fast nur Verachtung, Hohn und Spott übrig. Um der Zukunft willen sagte er zur Gegenwart nein, und zwar eines der kategorischsten, radikalsten Neins, die jemals ausgesprochen worden sind."[9] Der Geschichte überließ er es, „in ihrer Weisheit dafür zu sorgen, daß eines unvorhersehbaren Tages dieser destruktive Akt umschlage in das fragwürdige ‚Ja' des Heils."[10] Helmut Gollwitzer warnte in diesem Zusammenhang: „Der Messianismus legitimiert die Vergewaltigung des jetzigen wirklichen Menschen, er macht wehrlos gegen die totalitären Verführungen der Macht, weil er sie ideologisch sanktioniert."[11] Das Paradies wird von Marx zwar theoretisch ins Diesseits hereingeholt, der real existierende Mensch aber wird – egal ob Bourgeois oder Prolet – durchaus schäbiger behandelt als von den so geschmähten Religionen, die ihm immerhin eine persönliche Entscheidungsfreiheit zubilligen.

Nicht zufällig spielen im Marxschen Werk Begriffe wie Schuld, Verantwortung und Zurechnung keine Rolle. Immer wieder insistierte Marx darauf, daß er kein Moralist sei. Gute wie schlechte Eigenschaften von Menschen waren in seinen Augen nicht qualifizierbar, da zwangsläufiger Ausfluß bestimmter existenter Verhältnisse. Das Ethische wurde somit suspendiert. Der Marxsche Determinismus ist unvereinbar mit einer Sollensethik oder einer Moralphilosophie. Seine Konzeption der menschlichen Emanzipation enthob den Einzelnen eines moralisch motivierten Bemühens um Selbstveränderung. Indem er die Menschen ausschließlich auf die revolutionäre Tat verwies, sagte er „den Menschen also im Endeffekt, daß Gewalt gegenüber anderen das einzig mögliche Mittel sei, wodurch sie sich selbst erneuern könnten."[12] So entfesselte Marx zerstörerische Leidenschaften und ebnete den

---

[8] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, Bd. II, München 1978, S. 112 f.
[9] Künzli, A., a.a.O., S. 812.
[10] Ebenda, S. 814.
[11] Zit. in: Ebenda, S. 811.
[12] Tucker, R., Karl Marx, München 1963, S. 322.

Weg in eine Gesellschaft ohne Moral, auch wenn man ihm zubilligen kann, von humanitären Gefühlen geleitet gewesen zu sein. Hinzu kommt, daß im Marxschen Modell stets Kollektive handeln, die im Gegensatz zum Einzelnen keinen Begriff von Sünde haben können. Wenn später Stalin Menschen nach Maßgabe von sozialen Kriterien wie Herkunft etc. ermorden ließ und nicht nach Nachweis subjektiver Schuld, so liegt dem der marxistische Gedanke zugrunde, daß das wahre Wesen des Menschen aus seinem sozialen Sein abzuleiten ist.

Der Glaube des Karl Marx, daß der Mensch nur durch das Privateigentum schlecht geworden ist, wirkt in seiner Naivität aus heutiger Sicht entwaffnend: „Marx wußte nichts oder wollte nichts wissen von der von aller Besitzgier unabhängigen Macht gewisser menschlicher Affekte, Emotionen, Triebe. Hätte er Stalin erlebt, so hätte er zur Einsicht gelangen müssen, daß Machttrieb und Verfolgungswahn nicht nur autonome psychische Kräfte sein können, sondern die Menschen, ihre Gesellschaft und ihre Geschichte unter Umständen – und wie viele solcher Umstände weist die Weltgeschichte auf! – unvergleichlich stärker zu beeinflussen und zu bestimmen vermögen als die Produktionsweise. Ähnliches wäre vom Eros zu sagen. Oder von gewissen religiösen Erscheinungen."[13]

Marx nimmt nur die sozialen, nicht die natürlichen Bedingungen der menschlichen Existenz zur Kenntnis. Geburt und Tod, Jugend und Alter, Geschlecht, Gesundheit und Krankheit haben keinen Stellenwert in seinem Denken. „Marx glaubt nicht an die fundamentale Endlichkeit und Begrenztheit des Menschen, nicht an die prinzipiellen Grenzen seiner Schaffenskraft. Das Böse und das Leid erscheinen bei ihm als die Hebel der künftigen Emanzipation, sie besitzen keinen eigenen Sinn".[14]

In der Marxschen Lehre ist ein Absolutismus mächtig, der – darauf verwies ebenfalls A. Künzli – „zumindest die Möglichkeit stalinistischer Entartung in sich birgt und dem keine Sicherungen eingebaut sind, dieses zu verhindern".[15] Der Marxismus beansprucht universelle Gültigkeit. In seiner Naturphilosophie ging Friedrich Engels sogar noch über Marx hinaus und versuchte zu beweisen, daß die dialektischen Bewegungsgesetze der Gesellschaft auch auf die Natur übertragbar sind. Seine diesbezüglichen Überlegungen spielten in der stalinistischen naturwissenschaftlichen Forschung später eine sehr destruktive Rolle. L. Kolakowski bemerkte hierzu: „Man darf sogar sagen, daß Engels diesbezüglich nicht ganz unschuldig war; während er nämlich mit Nachdruck betonte, daß die philosophischen Generalisierungen wertlos seien, sofern sie nicht auf wissenschaftliche Erfahrungen gestützt seien, so hat er doch auf der anderen Seite – in seiner Kritik des Empirismus – der Philosophie ganz deutlich eine Kontrollfunktion gegenüber der ‚flachen Erfahrung' eingeräumt. (...) Die bloße Idee einer solchen Kontrolle konnte leicht ein Alibi für die Unterwerfung der Wissenschaft unter die Herrschaft der Ideologie liefern".[16]

In seinem Universalismus war der Marxismus ganz Kind des neunzehnten Jahrhunderts. Eine totale Erkennbarkeit der Welt, von der der Marxismus wie andere Philo-

[13] Künzli, A., a.a.O., S. 11.
[14] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, Bd. I, München 1977, S. 472.
[15] Künzli, A., a.a.O., S. 13.
[16] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, Bd. I, München 1977, S. 466.

sophien dieser Zeit ausgeht, schließt Wahlmöglichkeiten und schöpferische Entscheidungen aus. Konsequenterweise erscheint die Freiheit bei Marx nur mehr als „erkannte Notwendigkeit". Die Problematik von Universalwissenschaften wurde von Golo Mann folgendermaßen beschrieben: „Sie glauben, das Ganze des Menschen im wissenschaftlichen Zugriff zu haben. Das ist, sie leugnen Freiheit; denn wo wissenschaftliche Erkenntnis ist, da ist Freiheit nicht. Echte Wissenschaft kann Freiheit nicht zerstören, weil sie das Ganze zu ergreifen sich nicht anmaßt; nur falsche, Philosophie und Wissenschaft vermengende, partikulare Erkenntnisse verabsolutierende Wissenschaft zerstört Freiheit. Dies der Irrtum der Schule von Marx. (...) Wissenschaft wird zum Dogma; Dogma führt zur Sektenbildung, zu Fanatismus, zu einer Haltung, die der Wissenschaft und der Philosophie in gleicher Weise verderblich ist."[17] Aggressivität und Kommunikationsunfähigkeit sind Folgen dieses Fanatismus der Gewißheit.

In den Schriften von Marx fallen die gehässigen Polemiken gegen Zeitgenossen auf, die nicht mit ihm übereinstimmen. Dolf Sternberger bemerkte einmal in diesem Zusammenhang: „Erkennte man den Propheten nicht an der Prophetie, man müßte ihn an seinem Zorn erkennen."[18] Hier findet man weder den Gleichmut des Missionars, der wissenschaftliche Anfechtungen ertragen kann, weil Argumente der Vernunft seinen Glauben nicht erschüttern können, noch die Gelassenheit oder das Interesse, mit der ein Naturwissenschaftler beispielsweise die Gesetze der Physik der Kritik aussetzt. Marx gerät in Rage, wenn er seine Wahrheit in Gefahr sieht. Da er seinen Glauben auf die Vernunft gründet, ist er von der Wissenschaft her angreifbar. Mit der Verteidigung seiner philosophisch-nationalökonomischen Untersuchung und Darstellung der bisherigen Geschichte der Menschheit als einer Geschichte von Klassenkämpfen steht und fällt sein bzw. der Marxisten Glaube. Alles, was den Versuch unternimmt, die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Lehre in Frage zu stellen, setzt sich dem Verdikt der Ketzerei aus oder dem Verdacht, mit dem Teufel in Form des Kapitalismus zu paktieren. Während Marx allerdings seine „Wahrheit" noch mit Argumenten zu verteidigen suchte, die er in akribischer, aber selektiver Weise der zum Steinbruch degradierten Geschichte entnahm, ging Stalin dazu über, sich die historische Bestätigung der nunmehr dogmatisierten Wahrheit dadurch zu sichern, daß er die Bausteine gleich entsprechend den aktuellen Bedürfnissen aus historischem und fiktivem Material künstlich anfertigen ließ. Auch durch derlei primitive und verdummende Geschichtsklitterung sieht M. Djilas Karl Marx hindurchscheinen: Er hätte „diesen Resultaten nur um den Preis des Verzichts auf seine Philosophie entgehen können – auf seine Philosophie, die als Ideologie formuliert war! Dazu war er jedoch schon kraft seiner Formulierungen nicht imstande – kraft dessen, was Marx zu dem machte, was er ist..."[19]

Andere naheliegende Immunisierungsstrategien gegen wissenschaftliche Angriffe sind bei Marx angelegt: Das „bürgerliche" Bewußtsein ist Ausdruck der in der bürgerlichen Gesellschaft vorhandenen Entfremdung und Verblendung, ist somit „falsches" Bewußtsein. Das herkömmliche Verstandesdenken der bürgerlichen Wis-

---

[17] Mann, Golo, Freiheit und Sozialwissenschaft, in: Karl Jaspers in der Diskussion, hrsg. v. Hans Saner, München 1973, S. 298.
[18] Sternberger, D., Bolschewistische Legitimität, in: Schweizer Monatshefte, No. 6, 1962, S. 551.
[19] Djilas, M., Die Ideologie schreibt Geschichte, in: Kontinent, No. 9, 1978, S. 30.

senschaft kann das höhere dialektische Denken gar nicht kontrollieren. Kritik wird zum Ausdruck bürgerlich-ideologischer Verblendung. Daß sie unter stalinistischen Bedingungen als Geisteskrankheit figuriert, ist dann nicht mehr verwunderlich. Einem Marxisten ist die „Vergeblichkeit", mit der sich Klassenfeinde „dem Gang der *Geschichte widersetzen*" u. U. *so evident, daß er keine andere Erklärungsmöglichkeit* mehr sieht. Die marxistische Wahrnehmung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist ständig dabei, sich von einer vorurteilslosen Beobachtung zu lösen und sich von dem theoretischen marxistischen Schema leiten zu lassen. Weicht die Realität zu kraß von dem ab, was die Doktrin als Interpretation, als zu erwartendes Resultat vorgibt, werden „Schuldige" gesucht und subjektive Umstände verantwortlich gemacht. Die Lehre bleibt sakrosankt. Dazu L. Kolakowski: „Im Sozialismus konnte jeder ökonomische Fehlschlag nicht anders interpretiert werden als durch den bösen Willen der Regierten, doch ließ sich der böse Wille stets als ein Symptom des Widerstandes der ehemals besitzenden Klasse verstehen. Die Regierenden brauchten die Quellen ihrer Niederlagen also nie in den Irrtümern der Lehre zu suchen, sondern konnten die Niederlagen – entsprechend ihrem eigenen Marxismus – der Bourgeoisie anlasten und mit verstärkten Repressionen reagieren, was auch tatsächlich geschah. Mit einem Wort: Die leninistisch-stalinistische Version des Sozialismus war eine mögliche Interpretation der Marxschen Konzepte, wenngleich sicherlich nicht die einzig mögliche."[20]

Mit dem Instrument der Dialektik gab Marx den Exekutoren seiner Lehre ein Mittel in die Hand, mit dem sie alles zu begründen und alles zu rechtfertigen vermochten. Er selbst betrieb ihre Verabsolutierung: Alle Wirklichkeit ist Geschichte; alle Geschichte ist Bewegung; alle Bewegung ist dialektischer Umschlag. Karl Jaspers spinnt den Faden fort: „Wer dabei ist, wird jede Position aus höherem Wissen ohne Bedenken in die gegenteilige umsetzen. Wer etwas festhalten will und mit dem, was Marx oder die Partei ihn gelehrt haben, oder gar mit Tatsachen begründet, dem wird bedeutet, daß er bürgerlich reaktionär denke und nunmehr zu lernen habe, dialektisch zu denken. Der Kopf der armen Gläubigen wird ins Drehen gebracht, wird schwindelig und aus höherem Wissen zu jeder Position, jeder Handlung, jedem Gehorsam fähig – denn es ist Gehorsam gegen die Dialektik der Geschichte, die dem weisen Lehrer besser bekannt ist als mir, der ich noch lernen muß. Diese neue Wissenschaft bezwingt die gläubigen Geister am Ende durch vollendete Konfusion, in der nichts bleibt, als dem Befehl zu folgen."[21] Der Gedanke der Dialektik, *daß die Extreme zur höchsten Entwicklung gelangen müssen, damit* sie „umschlagen", kann in der politischen Praxis leicht so umgesetzt werden, daß sogar subjektiv als Übel und Verbrechen empfundene Entwicklungen für unbestimmte Zeit Unterstützung finden. In vielfacher Hinsicht wurde die Dialektik zur Beherrschungstechnik. – die Techniker der Macht nicht selten ihr erstes freiwilliges Opfer.

Selbst von marxistischen Kritikern ist mittlerweile bemerkt worden, daß von Marx das Prinzip der Dialektik nicht systematisch dargestellt worden ist und vor allem nicht auf sich selbst angewandt worden ist. Es ist nie wissenschaftlich verifiziert

---

[20]Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, Bd. I, München 1977, S. 478.
[21]Jaspers, K., Marx und Freud. in: Der Monat, Heft 26, 1950, S. 144.

worden, daß die Geschichte sich tatsächlich nach diesem Bewegungsgesetz entwickelt hat. A. Künzli konstatierte, „daß Marx die Dialektik nicht empirisch forschend als ein Naturgesetz entdeckte, sondern ein tradiertes religiöses ‚Entwicklungsgesetz' zum allgemeinen, wesentlich im Materiellen wirksamen Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte mythologisierte."[22]

Die entscheidende Frage, welche Rolle die Dialektik beim Übergang von der Diktatur des Proletariats zum Kommunismus spielen kann, beschäftigte den Vordenker nicht. Die Ratlosigkeit seiner russischen Schüler nach ihrer Machtergreifung war vorprogrammiert.

Überhaupt wartete Marx nur mit widersprüchlichen Aussagen zu jener „Übergangsperiode" auf. In den „Pariser Manuskripten" malte er in düsteren Farben ein krasses, abschreckendes Bild vom „rohen Kommunismus".[23] In seiner „Kritik des Gothaer Programms" milderte er seine Aussagen über die „Diktatur des Proletariats" und deren „Muttermale der alten Gesellschaft" etwas ab, lieferte jedoch gleichzeitig eine fertige Argumentationshilfe und Rechtfertigungsformel für die Organisatoren der besagten Diktatur: „Aber diese Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist."[24] Zu „Überbleibseln der alten Gesellschaft" und damit als vernichtungswürdig können beispielsweise nationale Äußerungen kultureller oder politischer Art erklärt werden, da nach Marx die künftige Gesellschaft kein nationales Prinzip mehr kennen sollte.

Marx gebärdete sich wie ein Delphisches Orakel, wenn es darum ging, einen Entwurf der künftigen Gesellschaftsform oder ein Aktionsprogramm für die Diktatur des Proletariats zu skizzieren: Kein Hinweis auf die mögliche Art politischer Willensbildung, auf den Wahlmodus, auf Kontrollinstanzen, auf die Rechtsnormen, auf staats- und völkerrechtliche Probleme. Keinen Gedanken verschwendete Marx darauf, daß die temporäre Diktatur einer einzigen Klasse in eine permanente entarteten oder die Bildung einer neuen Klasse hervorrufen könnte. Nicht einmal auf seinem eigentlichen Gebiet, der Organisation der Arbeit und der Herrschaftsprobleme, die diese unvermeidlich aufwirft, weiß Marx Nennenswertes zu sagen. Die Andeutung, daß die „assoziierten Produzenten" in „Selbstverwaltung" diese Probleme zu lösen haben, hilft nicht weiter. D. Sternberger verwies auf die utopische Paradoxie, einer Mehrheit in einer Ausnahmesituation die Befugnis zur Diktatur als Befehlsgewalt zukommen lassen zu wollen. Der nachgeschobene Verdacht scheint berechtigt, daß die Proletariatsdiktatur für Marx nichts ist, was durch Maßnahmen herbeigeführt wird, sondern etwas, was sich schlicht ereignet. „Und so erweist sich abermals, daß auch diese berühmte Formel mit dem scharfen Klang ihrer Ankündigung nur scheinbar ein strategisch-politisches Element enthält. Es ist keine strategische, sondern eine prophetische Formel. Und es ist keine politische, sondern eine apokalyptische Anweisung."[25]

---

[22] Künzli, A., a.a.O., S. 659.
[23] Vgl. ebenda, S. 727.
[24] Zit. in: Ebenda, S. 728.
[25] Sternberger, D., Bolschewistische Legitimität, in: Schweizer Monatshefte, No. 6, 1962, S. 552.

Unter dem Vorwand, nicht „die Kochtöpfe der Zukunft zum Sieden zu bringen", blieben selbst die wenigen Einschränkungen, die Marx in dieser Sache machte, unbeschrieben, was – so der französische Philosoph A. Glucksmann – „zahlreiche Blankoschecks zur Folge hatte, die die ‚Repräsentanten der Zukunft' girierten."[26] Derselbe Autor fährt sarkastisch fort: „Man kann dieses Schweigen zu schätzen wissen, denn so wird doch die Vorspiegelung demagogischer Programme vermieden, doch der Respekt vor den Massen geht doch nicht soweit, daß klargestellt würde, warum jede kommunistische Programmierung der Zukunft in dem Maße demagogisch wird, wie sie genauere Züge annimmt."[27]

Beredter gibt sich Marx in Fragen der Gewalt. Durchgängig erscheint in seinen Schriften die Gewalt als unentbehrlicher Geburtshelfer des Kommunismus. Berüchtigt ist seine Bemerkung: „Ohne Köpfen geht das Ding nicht."[28] Nur an wenigen Stellen deutet er die Möglichkeit einer friedlichen, gewaltlosen Revolution an. Obgleich es Hinweise gibt, wonach dies auch politischer Taktik entsprungen sein könnte,[29] mag man Marx' Haltung zur Frage der Gewalt ambivalent nennen. Eine gewalttätige Haltung kann auf alle Fälle attestiert werden, denn die Bereitschaft zur Anwendung ist da, und prinzipielle Vorbehalte gegen die Gewalt sind nicht erkennbar. Für die Eskalationsstufe der Gewaltanwendung zeichnen selbstredend die besitzenden Klassen verantwortlich. Das Proletariat agiert als von der Geschichte beauftragt. Ein Beauftragter trägt keine Verantwortung. Eine Geschichte aus dem Munde von Karl Marx ist hier aufschlußreich: „Im Mittelalter gab es in Deutschland ein geheimes Gericht, Femgericht genannt. Es existierte, um die Untaten der herrschenden Klasse zu rächen. Wenn man ein Haus mit einem roten Kreuz gezeichnet fand, so wußte man, daß der Besitzer von der Feme verurteilt war. Alle Häuser Europas sind jetzt mit dem geheimnisvollen roten Kreuz gezeichnet. Die Geschichte ist der Richter – ihr Urteilsvollstrecker der Proletarier."[30] Angesichts apokalyptischer Zukunftserwartungen muß jeder Gedanke an die Rechtmäßigkeit von Gewalt verstummen: Dient die Gewalt nicht der endgültigen Ausmerzung der Gewalt? Führt der Terror nicht zum Ende allen Terrors? Erklärte man nicht dem Krieg den Krieg? Die proletarische Revolution ist nach Marx die letzte Revolution der Menschheitsgeschichte. Wird diese Verheißung geglaubt – und Marx hat sie ja „wissenschaftlich" bewiesen –, kann keine Realität und kein Argument die Logik dieser Gewaltspirale außer Kraft setzen. Die Suggestion, daß der Enderfolg gewiß ist, verbaut jeden Weg der Umkehr.

Ambivalent ist auch die Einstellung Marx' zur Demokratie. Zwar ist es sein Anspruch, die bürgerliche, in seinen Augen formale Demokratie in eine wahre Demokratie zu transformieren, er zögerte jedoch nicht, auf dem Weg dorthin demokratische Errungenschaften preiszugeben. Gewaltenteilung, ein Kernpunkt des liberalen Demokratieverständnisses, ist in seiner Vorstellung einer neuen Gesellschaft ein Anachronismus, da der Sozialismus keiner vermittelnden Gewalten zwischen Individuum und Gesellschaft mehr bedarf. Man darf auch anführen, daß es ein Recht auf Kritik und Kontrolle nicht geben kann, solange Herrschaft im Auftrag ei-

---

[26] Glucksmann, A., Die Meisterdenker, Hamburg 1978, S. 15.
[27] Ebenda, S. 243.
[28] Zit. in: Künzli, A., a.a.O., S. 704.
[29] Ebenda, S. 712.
[30] Zit. in: Ebenda, S. 715.

ner übermenschlichen Instanz (Dialektik der Geschichte) ausgeübt wird. Die machtausübende Avantgarde kann sich stets auf ihre höhere Erkenntnis berufen. Allzu leicht ist das „höhere Wissen" monopolisierbar. Von da aus ist es ein kleiner – und von Stalin auch vollzogener – Schritt, die „objektiven" Interessen des Proletariats, den „wahren Willen" der Beherrschten eigenmächtig abzuleiten und zur Not auch gegen den Willen der Arbeiter durchzusetzen. Das „bloß subjektive Bewußtsein" galt Marx nicht viel. Er, der mit fast religiöser Hinwendung vom Proletariat sprach, bezeichnete in seiner Korrespondenz mit Engels zeitlebens die realen Arbeiter als Knoten, Straubinger, eine Bande von Eseln u.ä.[31] Das Wahrheitsprivileg des proletarischen Klassenbewußtseins kippt mit der größten Leichtigkeit in eine denkbar schroffe Herrschaftsideologie um. Die marxistische Theorie konnte, – „mußte es aber nicht aus einer geschichtlichen Notwendigkeit heraus – zur Grundlage des extremen Despotismus werden, der in sich die Verkörperung eines Maximums an Freiheit sieht. In der Tat, wenn, wie Engels lehrte, die Gesellschaft um so freier ist, je mehr sie die eigenen Lebensbedingungen unter Kontrolle hat, so ist der Glaube daran, daß die Gesellschaft um so freier ist, je regulierter sie ist oder je despotischer sie regiert wird, keine krasse Deformation dieser Lehre."[32]

Der Philosoph K. Popper versuchte, die Position Marx' verständlich zu machen. Marx, der als der große Entdecker der Bedeutung der ökonomischen Gewalt in die Geschichte einging, sah sie schließlich überall am Werke. Politische Gewalt war für ihn aus der ökonomischen abgeleitet, letztlich drittrangig in der Hierarchie der Gewalten und nicht in der Lage, die ökonomischen Realitäten wesentlich zu verändern. K. Popper hielt deswegen „seine (Marx' d.V.) Theorie von der Ohnmacht aller Politik und seine Ansichten von der Demokratie nicht nur für Irrtümer, sondern für höchst verhängnisvolle Irrtümer."[33] Die Konsequenz war nach Popper, „daß es Marx auf Grund seiner geringschätzigen Einstellung zur Politik nicht nur versäumt hat, eine Theorie der wichtigsten potentiellen Mittel zur Verbesserung des Loses der wirtschaftlich Schwachen zu entwickeln, sondern daß er auch die größte potentielle Gefahr für die menschliche Freiheit außer acht gelassen hat. Seine naive Idee, daß die Staatsgewalt in einer klassenlosen Gesellschaft seine Funktion verlieren und ‚absterben' wird, zeigt sehr klar, daß er das Paradox der Freiheit nie begriffen hat (...)."[34] Bei seinen Nachfolgern gewann das Problem noch an Schärfe: Sie waren sich „nie der Gefahren einer Politik bewußt, die die Gewalt des Staates vergrößert. Obgleich sie die Lehre von der Ohnmacht der Politik mehr oder weniger bewußt fallen ließen, beharrten sie doch auf der Ansicht, daß die Staatsgewalt kein ernsthaftes Problem ist und daß sie nur so lange schlecht ist, als sie sich in den Händen der Bourgeoisie befindet. Sie erkannten nicht, daß jede Art von Gewalt gefährlich ist – und die politische Gewalt zumindest ebensosehr wie die ökonomische. Also behielten sie die Formel von der Diktatur des Proletariats bei."[35] Daß eine Gesellschaft – wie Ernst Topitsch es einmal ausdrückte – nicht so sehr der guten Menschen als vielmehr guter Institutionen bedarf, weil Menschen prinzipiell korrumpierbar sind, gerät einer Ideologie vollkommen aus dem Blickfeld, die auf den „neuen Menschen" setzt.

---

[31] Ebenda, S. 645.
[32] Kolakowski, L., Die Hauptstromungen des Marxismus, Bd. I, München 1977, S. 477 f.
[33] Popper, K.R., Falsche Propheten, Hegel, Marx und die Folgen, Bern 1958, S. 149.
[34] Ebenda, S. 156.
[35] Ebenda, S. 160.

Es kann nicht verwundern, daß diejenigen, die den Stalinismus selbst erlitten haben, in ihrer Kritik am Marxismus am unduldsamsten sind. Der Logiker und Schriftsteller Alexander Sinowjew sieht in Stalin den „authentischsten und treuesten Marxisten" und betont: „Weist man ihm die Rolle des Teufels im hehren Kreis der Engel des Marxismus zu, so wird dadurch nicht ein vermeintlich reiner Marxismus von den dunklen Flecken des Stalinismus gesäubert, sondern es wird lediglich das wahre Wesen des Marxismus kaschiert, wie es gerade von Stalin und seinen Mitstreitern erstaunlich vollständig und klar offenbart wurde."[36] Alexander Solschenizyn besteht auf dem inneren Zusammenhang von Marxismus und dem stalinistischen Konzentrationslagersystem „Archipel Gulag": „Um Böses zu tun, muß der Mensch es zuallererst als Gutes begreifen oder als bewußte gesetzmäßige Tat. So ist, zum Glück, die Natur des Menschen beschaffen, daß er für seine Handlungen eine Rechtfertigung suchen muß. (...) Die Ideologie! Sie ist es, die der bösen Tat die gesuchte Rechtfertigung und dem Bösewicht die nötige zähe Härte gibt. Jene gesellschaftliche Theorie, die ihm hilft, seine Taten vor sich und vor den anderen reinzuwaschen, nicht Vorwürfe zu hören, nicht Verwünschungen, sondern Huldigungen und Lob. So stärkten sich die Inquisitoren am Christentum, die Eroberer an der Erhöhung der Heimat, die Kolonisatoren an der Zivilisation, die Nationalsozialisten an der Rasse, die Jakobiner (die früheren und die späteren) an der Gleichheit, an der Brüderlichkeit und am Glück der künftigen Generationen."[37]

Das Grauen, das die Solschenizynschen Schilderungen der stalinistischen Lagerwelt auch in westlichen Intellektuellenkreisen hervorrief, traf sich mit der Unzulänglichkeit marxistischer Erklärungsversuche, der Halbherzigkeit der Distanzierung und intellektuellem Komplizentum seitens westeuropäischer kommunistischer Parteien. So wie der Nationalsozialismus nicht von den gebauten Autobahnen, sondern von den Vernichtungslagern her beurteilt wird, so vollzog sich auch gegenüber dem Stalinismus bei manchem ein Perspektivenwechsel, der den Marxismus ins Visier nimmt. Ein Vertreter der jungen sogenannten „neuen Philosophen" Frankreichs, A. Glucksmann, bringt die Radikalkritik zum Ausdruck: „Der Marxismus nährt nicht nur Überzeugungen, sondern auch den Willen, nicht sehen zu wollen. Er verflüchtigt den ‚Grund', der es erlauben würde, zu sehen, wie die Lagerwelt ‚Schritt für Schritt' um sich greift. Dieses schon in der ‚Tugend' angelegte Gift, diese Kunst des Augenschließens, diese Technik des Blindwerdens wurde nicht wahrgenommen. (...) Wenn der Marxismus nicht erlaubte, zu erkennen, wie die Kolyma wuchs (oder zuließ, blind zu bleiben), so war es von den Lagern aus möglich, zu sehen, wie fünfzig Jahre hintereinander sich ein Regime mit marxistischen Parolen vollstopfte, einer ach so wichtigen Nahrung! Die Kolyma gibt notwendig den Blick auf den Marxismus frei. (...) Die aus den sibirischen Lagern entstandene Widerstandsbewegung ist ein Widerstand gegen den Marxismus. Sie beschränkt sich nicht darauf, die sogenannten ‚Irrtümer' auszumachen, die ihn entstellen, sie überläßt diese Aufstellung den aufgeklärten Marxisten und, warum nicht, den alten und neuen Lagerwächtern, die darin wieder eine neue Unschuld suchen."[38]

---

[36] Sinowjew, A., Über Stalin und den Stalinismus, in: Schweizer Monatshefte, No. 2, 1980, S. 131.
[37] Solschenizyn, A., Der Archipel Gulag I, Bern 1974, S. 172.
[38] Glucksmann, A., Köchin und Menschenfresser, Berlin 1977, S. 33 f. Die Kolyma ist ein Fluß im Nordosten Sibiriens und wird hier als Chiffre für das sowjetische Lagersystem verwendet. Das Sträflingsdasein in den Goldbergwerken im Kolyma-Gebirge bot nur geringe Überlebenschancen.

Es ist in der Tat entlarvend und kann nur als ein Versagen der Theorie mitinterpretiert werden, wenn selbst unabhängige Marxisten, die zugleich bedeutende Theoretiker und mutige Revolutionäre waren, sich ohne nennenswerten Widerstand der stalinistischen Praxis fügten.[39] Der Marxist H. Lefèbvre diagnostizierte als Quintessenz seiner diesbezüglichen Überlegungen einen „Widerspruch" im Marxismus, indem dieser einerseits „aus einem fundamentalen Streben nach Freiheit wächst", andererseits die „Unterordnung unter die Notwendigkeiten der Praxis" verlangt. Lefèbvres Optimismus scheint wenig (und schon gar nicht marxistisch) begründet: „Zerstört dieser Widerspruch den Marxismus? Wir glauben vielmehr, daß er ihn belebt, daß er das marxistische Denken davor bewahrt, sich zu einem System zu verfestigen, und daß die Rückkehr zu Marx als der Quelle des Marxismus auch eine neue Berührung mit dem ursprünglichen Impuls bedeutet.[40] Auf diesem Weg angekommen, befand Ernst Bloch, "daß echter Marxismus seinem Antrieb wie Klassenkampf, wie Zielinhalt nach nichts anderes ist, sein kann, sein wird als Beförderung der Menschlichkeit. Vor allem können sämtliche Trübungen und Abweichungen von unterwegs nur noch innerhalb des Marxismus reel kritisiert, gar behoben werden; denn nur er ist noch der Erbe dessen, was im früheren, revolutionären Bürgertum an Humanem intendiert war.[41]

Ein solcher Verweis auf die humanistische Seite des Marxismus verfängt nach Ansicht des jugoslawischen Dissidenten Milovan Djilas nicht. Abgesehen davon, daß fast jede Lehre über eine solche Komponente verfüge, stelle sie im Marxismus nicht die wichtigste dar: „Sie hat nur dann etwas zu bedeuten, wenn wir Marx und den Marxismus abstrakt, akademisch betrachten, als Lehre außerhalb einer politischen Bewegung und ohne sie. Mit einer solchen Betrachtungsweise wäre Marx selbst nicht einverstanden gewesen: Seine Lehre ist ihrem Wesen nach aktiv, eine ‚Anleitung zum Handeln'."[42]

Zusammenfassend läßt sich in Anlehnung an L. Kolakowski sagen, daß der Stalinismus sicherlich nicht der Intention von Karl Marx entsprach, aber dennoch in gewisser Weise die Verkörperung der inneren Logik seiner Lehre war. Er ist gewiß nicht allein aus der Ideologie entstanden. „Er ist das Produkt vieler historischer Umstände, an denen die Tradition der Marxschen Doktrin mitbeteiligt war. Die leninistisch-stalinistische Marxismusversion ist in der Tat eine **Version,** der Versuch der praktischen Anwendung einer Idee, die Marx in philosophischer Form ausgedrückt hat und die über keine klaren Prinzipien politischer Interpretation verfügte."[43]

Gleichwohl fällt es schwer, N. Leser grundsätzlich zu widersprechen, wenn er davor warnt, nicht „in den Fehler zu verfallen, die eingetretene Entwicklung für die einzig mögliche und für ein negatives Urteil über den Marxismus und die in ihm ein-

---

[39] Das Verhalten von G. Lukács in den 30er Jahren ist hier sehr aufschlußreich. Vgl. auch seine „Autobiographie im Dialog": Lukács, G., Gelebtes Denken, Frankfurt 1980. Die „Schweizer Monatshefte" (Heft 2, 1987) kommentierten diese Rückschau mit den Worten: „Eine unzulänglichere Deutung der Stalinschen Herrschaft ist nicht leicht zu finden."

[40] Lefèbvre, H., Probleme des Marxismus, heute, Frankfurt 1969, S. 88 f.

[41] Bloch, E., Über Karl Marx, Frankfurt 1968, S. 19.

[42] Djilas, M., Die Ideologie schreibt Geschichte, in: Kontinent, No. 9, 1978, S. 36.

[43] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, Bd. I, München 1977, S. 479. (Hervorhebung im Original).

geschlossene sozialistische Erwartung insgesamt zu halten. Die politischen Erwartungen des Marxismus, die unabhängig von ihrer deterministischen Einkleidung eine gewisse Wahrscheinlichkeit gehabt haben können und auf jeden Fall wünschenswert gewesen sein und bleiben können, wären durch die seit Marx eingetretene historische Entwicklung nur dann falsifiziert, wenn nachgewiesen werden könnte, daß von seiten der historischen Akteure alles geschehen ist, um den in den objektiven Situationen angelegten Möglichkeiten Rechnung zu tragen und zum Durchbruch zu verhelfen. Läßt sich aber nachweisen, daß nicht nur nicht alles geschehen ist, um die Möglichkeit zur Wirklichkeit werden zu lassen, sondern daß entscheidende Handlungen in Richtung auf Durchkreuzung des von Marx gewiesenen Weges von seiten jener, die zur Erfüllung der Marxschen Prognosen berufen gewesen wären, gesetzt werden, muß es zumindest fraglich bleiben, ob die Unterlassung aller dieser Vereitelungshandlungen ausgreicht hätte, um den im Sinne von Marx erwünschten historischen Erfolg herbeizuführen."[44] G. Lukács gibt außerdem zu bedenken, daß ein endgültiges Urteil verfrüht wäre, denn „vor allem der Marxist" müsse wissen, „daß das Zeitalter, das wir erlebt haben, nur der Anfang dieser Veränderung ist, die, wer weiß, viele Jahrhunderte, wenn nicht noch länger, andauert, bis die Welt, wie soll ich es Ihnen sagen, in den wahren Sozialismus eintritt."[45]

Die Vorgabe Lenins und der Oktoberrevolution

Chronologisch gesehen war Lenin der Vorgänger Stalins. Ob und inwieweit die leninistische Ideologie und Herrschaftspraxis als Vorläufer des Stalinismus anzusehen sind, ist nicht unumstritten. Sämtliche Entstalinisierungsmaßnahmen in der UdSSR liefen bisher unter der Losung „Zurück zu Lenin". „Ja, wäre Lenin nicht so früh gestorben...!", war der volkstümlich Ausdruck jener Sichtweise, die Lenin Stalin konträr entgegensetzte. Einen Gutteil seiner positiven Reputation – auch in der westlichen Literatur – hatte Lenin zum Teil dieser kontrastierenden Betrachtung zu verdanken. Die Hoffnung auf eine radikale politische Abkehr von Stalinismus nach dem XX. Parteitag schuf sich ihren historischen Anknüpfungspunkt, indem sie einem tiefen Schnitt zwischen Lenin und Stalin das Wort redete. Je mehr die reale Entwicklung in der Sowjetunion den Beweis schuldig blieb, daß Stalin tatsächlich nur die behauptete unglückliche Episode, quasi einen „Betriebsunfall" darstellte, der den Aufbau eines „echten" Sozialismus unterbrach, desto vernehmbarer wurden die Stimmen, die den Unterschied zwischen Lenin und Stalin als gering ansehen. Der Gründer der Sowjetunion und mit ihm die Oktoberrevolution stehen mehr denn je unter dem Verdacht, dem Stalinismus den Weg geebnet zu haben.

Lenin rezipierte die Werke von Marx und Engels im Hinblick auf die Vorbereitung einer Revolution im zaristischen Rußland. Er formulierte eine Konzeption, die er nicht nur als Anpassung des Marxismus an die russischen Verhältnisse verstand, sondern als weiterentwickelte politische Strategie und Taktik der Arbeiterbewegung unter den Bedingungen des Imperialismus als dem höchsten Stadium des Kapitalismus. Es ist müßig, darüber befinden zu wollen, ob Lenin darin der Marxschen

---

[44] Leser, N., Jenseits von Marx und Freud, Wien 1980, S. 174.
[45] Ein Gespräch mit György Lukács, abgedruckt in: Osteuropa. No. 7. 1970, A 507.

Lehre untreu geworden ist, bzw. sie in Punkten revidierte, denn neue Fragen erfordern auch im Marxismus neue Antworten. Zweifellos gibt es aber einige Merkmale des Leninschen Marxismus, die in deutlicherer und eindeutigerer Weise als dies bei Marx der Fall ist mit der nachfolgenden stalinistischen Entwicklung in Verbindung gebracht werden können.

Während Marx eine gewaltlose Durchführung der Revolution immerhin diskutierte und zumal in Ländern mit demokratischer Verfassung für möglich hielt, ging Lenin von der Notwendigkeit von Gewalt aus. Revolution war für ihn begriffsmäßig gewaltsam. Die bürgerliche demokratische Republik, deren verfassungsmäßige Errungenschaften von Marx durchaus gewürdigt wurden, erschien bei Lenin als Gewaltherrschaft einer Minderheit gegen die Mehrheit. Entsprechend abfällig äußerte er sich über die bürgerlichen Freiheitsrechte. Die Diktatur des Proletariats, von Marx gedacht als Ausdruck der „selbständigen Bewegung der ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung im Interesse der ungeheuren Mehrheit“[1], geriet im theoretischen Konzept Lenins zur Diktatur der kommunistischen „Vorhut“ des Proletariats, letztlich der Kommunistischen Partei, und konnte real ohne weiteres die Form einer Minderheitendiktatur annehmen, handelte sie nur im Interesse der Werktätigen. Gerade an der leninistischen Theorie von der führenden Rolle der kommunistischen Kaderpartei in allen Fragen der Gesellschaft wird deutlich, wie Lenin den Marxismus für eine bürokratisch-diktatorische Praxis aufbereitete und damit sich und noch viel mehr Stalin eine Legitimationsgrundlage schuf. Die totalitäre Prägung der Proletariatsdiktatur wurde von Trotzki, dem doktrinärsten Theoretiker des Bolschewismus, am deutlichsten zum Ausdruck gebracht. Sie war für ihn im positiven Sinne „der schonungsloseste Staat, der das Leben der Bürger von allen Seiten gebieterisch erfaßt.“[2]

Im April 1918 betonte Lenin, daß „es entschieden **keinerlei** prinzipiellen Widerspruch zwischen dem sowjetischen (d.h. dem sozialistischen) Demokratismus und der Anwendung der diktatorischen Gewalt einzelner Personen“ gibt.[3] „Diktatur“ definierte Lenin als „eine sich unmittelbar auf Gewalt stützende Macht, die an keine Gesetze gebunden ist.“[4] Bedenkenlos verwarf er das allgemeine Stimmrecht und schloß erhebliche Teile des Volkes von der Teilhabe an der Staatsgewalt aus. Das „Auseinanderjagen“ der demokratisch gewählten Verfassungsgebenden Versammlung im Januar 1918 lag auf dieser Linie Leninschen Politikverständnisses. Die immer größere Einschränkung des Kreises der Machtausübenden auf immer kleinere Minderheiten war vorgezeichnet und wurde vom Zwang der Verhältnisse unwillkürlich angetrieben bei gleichzeitiger Ausdehnung des Anwendungsbereichs der Gewalt. Daß der Kampf gegen den Klassenfeind zwangsläufig auch auf Andersdenkende in den eigenen Reihen überspringen mußte, ist in folgender Formulierung Lenins angelegt: „Wenn eine alte Gesellschaft zugrunde geht, da kann man nicht ihren Leichnam in einen Sarg legen, zunageln und in ein Grab verscharren. Er verwest in unserer Mitte, er verfault und steckt **uns selbst** an.“[5]

[1] MEW 4, S. 473.
[2] Zit. in: Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, 2, München 1978, S. 569.
[3] Lenin Werke, Bd. 27, S. 259, (Hervorhebung im Original).
[4] Lenin, Ausgewählte Werke, Bd. 2, Berlin 1959, S. 424.
[5] Zit. nach: Mautner, W., Der Bolschewismus, Berlin 1920, S. 236, (Hervorhebung durch den Verfasser, R. M.)

Lenin postulierte als historisches Gesetz, daß „jede große Revolution, und ganz besonders eine sozialistische, auch wenn es keinen äußeren Krieg gegeben hätte, undenkbar (ist) ohne einen Krieg im Innern, d.h. einen Bürgerkrieg, der eine noch größere Zerrüttung als ein äußerer Krieg bedeutet." Um mit den dabei auftretenden Elementen der Zersetzung „fertig zu werden, braucht man Zeit und braucht man eine eiserne Hand."[6] Selbst wenn der „Krieg gegen die Unterdrücker und Ausbeuter" weltweit eine halbe oder eine Million Opfer kostete, sei dies angesichts der Greuel der Kapitalherrschaft „ganz und gar nicht (...) verbrecherisch".[7] Im August 1918 formulierte Lenin in einem Brief an die amerikanischen Arbeiter noch schärfer: „(...) ein Bürgerkrieg jedoch ohne schwerste Zerstörungen, ohne Terror und ohne Einschränkungen der formalen Demokratie im Interesse dieses Krieges ist undenkbar. Nur rührselige Pfaffen (...) bringen es fertig, diese Notwendigkeit nicht einzusehen, nicht zu begreifen, nicht zu fassen. Nur lebende Leichname (...) sind imstande, deswegen von der Revolution abzurücken, anstatt sich mit aller Leidenschaft und Entschlossenheit in den Kampf zu stürzen in einer Zeit, da die Geschichte die größten Probleme der Menschheit durch Kampf und Krieg gelöst haben will."[8]

Die von Lenin vorgenommene Brutalisierung des Marxismus war zum Teil Resultat seiner spezifischen theoretischen Auswertung der Schriften von Marx, zum anderen vollzog er damit eine Anpassung an die in dieser Hinsicht vorauseilende, immer skrupelloser werdende politische Praxis. Je desolater die Lage der Bolschewiki wurde, desto inhumanere Mittel setzten diese ein, um ihre Macht zu behaupten und – um in der Sprache Lenins zu bleiben – „die russische Erde von Ungeziefer, von den Flöhen – den Gaunern, von den Wanzen – den Reichen usw. usf." zu säubern.[9] Konkret schlug Lenin vor: „An einem Ort wird man zehn Reiche, ein Dutzend Gauner, ein halbes Dutzend Arbeiter, die sich vor der Arbeit drücken (...), ins Gefängnis stecken. An einem anderen Ort wird man ihnen nach Abbüßung ihrer Freiheitsstrafe gelbe Pässe aushändigen, damit das ganze Volk sie bis zu ihrer Besserung als **schädliche** Elemente überwache. An einem vierten Ort wird man einen von zehn, die sich des Parasitentums schuldig machen, auf der Stelle erschießen."[10] So wird schon bei Lenin das Motiv erkennbar, das unter Stalin ein ungeheure destruktive Dimension annehmen sollte: Die Züchtung des „neuen Menschen" kommt nicht ohne die Bekämpfung von „Schädlingen" aus.

Selbst bisherige Sympathisanten weigerten sich, den einsetzenden Terror sowie die sich abzeichnende soziale und wirtschaftliche Misere ausschließlich dem Klassengegner zuzuschreiben und wandten sich von den Bolschewiki erschreckt ab. So der russische Schriftsteller Maxim Gor'kij, der den revolutionären Prozeß in Rußland maßgeblich unterstützt und mit aller Kraft literarisch gefördert hatte und nun mit seiner Zeitung „Nowaja Shisn" sich gegen die Entwicklung stemmte, die mit der Oktoberrevolution eingeleitet worden war. Lenin reagierte: „Die Arbeiter und Bauern sind nicht im geringsten von den sentimentalen Illusionen der Herren

---

[6] Lenin Werke, Bd. 27, S. 255.
[7] Lenin Werke, Bd. 28, S. 58.
[8] Lenin Werke, Bd. 28, S. 56.
[9] Lenin Werke, Bd. 26, S. 412.
[10] Lenin Werke, Bd. 26, S. 413, (Hervorhebung im Original).

Intelligenzler, dieser ganzen haltlosen Bande von der ‚Nowaja Shisn' usw. angesteckt, die sich gegen die Kapitalisten heiser ‚schrien', gegen sie ‚gestikulierten', sie ‚verdonnerten', um zu heulen und sich wie verprügelte junge Hunde zu benehmen, als es zum Handeln, zur Verwirklichung der Drohungen (...) kam."[11] Aus der Chronik der ersten Schritte der Sowjetmacht, die Gor'kij aus seinen Beobachtungen vor Ort zusammenstellte, sei nachfolgend zitiert. Sie kann in vielem als prophetische Ahnung des Kommenden angesehen werden, die auch dadurch nicht entwertet wird, daß Gor'kij später dazu offiziell auf Distanz ging:[12]

„Lenin, Trotzkij und ihre Gefährten sind bereits vom faulen Gift der Macht infiziert, davon zeugt schon ihre schändliche Einstellung zur Redefreiheit, zur Person und zu allen Rechten, für deren Sieg die Demokratie gekämpft hat. (...) Die Arbeiterklasse wird begreifen müssen, daß Lenin auf ihrer Haut und mit ihrem Blut nur ein Experiment macht und versucht, die revolutionäre Stimmung des Proletatiats zum Äußersten zu treiben, um zu sehen, was dabei herauskommt. Natürlich glaubt er unter den gegebenen Bedingungen nicht an die Möglichkeit des Sieges des Proletariats in Rußland, aber vielleicht hofft er auf ein Wunder. Die Arbeiterklasse muß wissen, daß es in Wirklichkeit keine Wunder gibt. Sie muß wissen, was sie erwartet! Hunger, völlige Zerrüttung der Industrie, Zerstörung des Transportnetzes, dauernde, blutige Anarchie und danach die nicht weniger blutige und finstere Reaktion. Dahin führt sein heutiger Führer das Proletariat, und man muß verstehen, daß Lenin kein allmächtiger Zauberer, sondern ein kaltblütiger Gaukler ist, der sich weder um die Ehre noch um das Leben des Proletariats kümmert. Die Arbeiter dürfen Abenteuerern und Wahnsinnigen nicht erlauben, schändliche, sinnlose und blutige Verbrechen auf das Haupt des Proletariats zu wälzen, für die nicht Lenin, sondern das Proletariat selbst bezahlen wird."[13] Über Lenin selbst äußerte Gor'kij: „Er ist ein sehr begabter Mensch und besitzt alle notwendigen Eigenschaften eines ‚Führers'. Außerdem zeichnen ihn auch das für diese Rolle notwendige Fehlen jeglicher Moral und ein ausgesprochen herrisches, mitleidloses Verhältnis zum Leben der Volksmassen aus."[14] Gor'kij wurde nicht müde, dem russischen Proletarier zu vermitteln: „Man führt dich ins Verderben, man benutzt dich als Material für ein unmenschliches Experiment – in den Augen deiner Führer bis Du immer noch kein Mensch". Rückhaltlos geißelte Gor'kij die Unterdrückung Andersdenkender durch die Bolschewiki: „Es ist schimpflich und verbrecherisch, Menschen, die nicht am tollen Tanz des Herrn Trotzkij auf den Trümmern Rußlands teilnehmen wollen, mit Terror und Pogromen einzuschüchtern."[15]

Die Oktoberrevolution war noch keinen Monat alt, als Gor'kij die Schatten namhaft machte, die die Verrohung der Menschen auf die Zukunft warf: „Seit dem Ausbruch der Revolution hat es schon zehntausend Fälle von ‚Lynchjustiz' gegeben. (...) Welchen Einfluß hat die Lynchjustiz auf die heranwachsende Generation? Soldaten

---

[11] Lenin Werke, Bd. 26, S. 406.

[12] Erst im Juni 1918 näherte er sich wieder den Bolschewiki an, „die düstere Wahrheit" einsehend, daß „Politik immer abstoßend (ist), ganz egal, wer sie macht, denn sie wird unvermeidlich von Lüge, Verleumdung und Gewalt begleitet." Gor'kij, M., Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution, Frankfurt 1974, S. 251.

[13] Gor'kij, M., Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution, Frankfurt 1974, S. 88 f.

[14] Ebenda, S. 98.

[15] Ebenda, S. 102.

führen einen halbtot geprügelten Dieb ab, um ihn in der Mojka zu ertränken. Er ist blutüberströmt, sein Gesicht ist völlig zerschlagen, ein Auge ausgelaufen. Er wird von einem Haufen Kinder begleitet. Danach kommen einige von ihnen von der Mojka zurück und schreien fröhlich, auf einem Bein hüpfend: ‚Sie haben ihn ersäuft, sie haben ihn ersäuft.' Das sind unsere Kinder, sie bauen das künftige Leben auf. Das Leben eines Menschen wird bei ihnen nicht hoch im Kurs stehen".[16] Mit dem Satz „Das Gewissen ist tot" kommentierte Gor'kij die Demoralisierung in der Bevölkerung, die sich in Raub, Plünderung und Vandalismus ausdrückte.[17] Die Siegeseuphorie in der Zeitung „Pravda" veranlaßte ihn zu folgender Distanzierung: „Und bei dem Fest, an dem der Despotismus der halbanalphabetischen Massen einen leichten Sieg feiert und die menschliche Persönlichkeit wie bisher und wie immer unterdrückt bleibt - bei einem solchen Fest habe ich nichts zu suchen: für mich ist das kein Fest."[18]

Schon wenige Wochen nach der Oktoberrevolution wurde der Terror von staatlicher Seite organisiert. Lenin beauftragte Dsershinskij mit der Schaffung einer „Außerordentlichen Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution und Spekulation" (russ. Abkürzung: Tscheka). Der prominente Tschekist Lazis ließ über die Zielsetzung der Organisation niemanden im Unklaren: „Wir führen nicht mehr Krieg gegen einzelne, wir rotten die Bourgeoisie als Klasse aus. Sucht nicht in der Akte des Angeklagten nach Beweisen, ob er sich in Wort oder Tat gegen die Sowjetregierung gewandt hat oder nicht. Die erste Frage, die gestellt werden muß, lautet, zu welcher Klasse er gehört, welcher Herkunft er ist, welche Ausbildung und welchen Beruf er hat. Diese Fragen müssen über das Schicksal des Angeklagten entscheiden. Darin liegt der Sinn und das Wesen des Roten Terrors."[19]

Es läßt sich nicht aufrechterhalten, daß der Terror unter Lenin im Gegensatz zum Stalinschen Terror sich nur gezielt gegen die herrschende Klasse gerichtet habe. Der prominente marxistische Theoretiker K. Kautsky bemerkte in einer Schrift aus dem Jahr 1924: „Es war von vornherein eine Lüge, wenn er (der Terror, R.M.) sagte, er richte sich bloß gegen die großen Ausbeuter. Er richtete sich vielmehr gegen alle Gebildeten, jeden mit ‚weißen Händen', der sich nicht zum Diener, Klopffechter, Henker der herrschenden Partei hergeben wollte. Alle nichtkommunistischen Intellektuellen wurden als ‚Bourgeois' entweder totgeschlagen oder durch Zwangsarbeit, Mißhandlungen, Kälte, Hunger teils umgebracht, teils seelisch gebrochen, zu fügsamen Sklaven degradiert oder zur Flucht ins Ausland gezwungen."[20]

Telegramme belegen, wie Lenin in eigener Person den Terror steuerte. Aus ihrer Vielzahl seien zwei angeführt:

„Telegramm an J. B. Bosch
Pensa. Gouvernement-Exekutivkomitee,
Kopie an Jewgenija Bogdanowa Bosch

[16] Ebenda, S. 107 f.
[17] Ebenda, S. 152.
[18] Ebenda, S. 104.
[19] Zit. nach: Fainsod, M., Wie Rußland regiert wird, Köln 1965, S. 474.
[20] Zit. in: Lübbe, P., Kautsky gegen Lenin, Berlin 1981, S. 92.

Habe Ihr Telegramm erhalten. Man muß verstärkten Schutz durch ausgesuchte und zuverlässige Menschen organisieren, schonungslosen Massenterror gegen die Kulaken, Popen und Weißgardisten anwenden; verdächtige Personen in Konzentrationslager außerhalb der Stadt einsperren. Die Expedition schicken Sie los. Telegraphieren Sie über Erfüllung.
Der Vorsitzende des Rats der Volkskommissare
Lenin"[21]

„An den Deputiertensowjet von Nishni-Nowgorod
9. VIII. 1918
In Nishni wird offensichtlich ein weißgardistischer Aufstand vorbereitet. Alle Kräfte müssen angespannt werden, ein Triumvirat von Diktatoren ist einzusetzen, der Massenterror ist **sofort** einzuführen, die nach Hunderten zählenden Prostituierten, die die Soldaten betrunken machen, die ehemaligen Offiziere usw. sind zu erschießen bzw. aus der Stadt zu transportieren.
Man darf keinen Augenblick zögern. Man muß mit aller Energie vorgehen: Haussuchungen in großem Umfang. Für den Besitz von Waffen Erschießung. Massenausweisung von Menschewiki und unzuverlässigen Personen. Ablösung der Posten bei den Vorratslagern, zuverlässige Leute einsetzen.
Ihr Lenin"[22]

Folgende Episode erweckt den Eindruck eines zunehmend routinemäßigen Ablaufs der Repressionen:

„Während der Beratungen des Sownarkom (Rat der Volkskommissare) tauschte Lenin oft Notizen mit seinen Kollegen aus. Bei einer Gelegenheit reichte er Dsershinskij einen Zettel hinüber: ‚Wieviel üble Konterrevolutionäre sind in ihren Gefängnissen?' Dsershinskijs Antwort war: ‚Ungefähr fünfzehnhundert.' Lenin las den Zettel, murmelte etwas in sich hinein, zeichnete ein Kreuz hinter die Zahl und gab Dsershinskij die Notiz zurück. Dsershinskij stand auf und verließ wortlos den Raum. Die Sitzung ging weiter. Aber am nächsten Tage gab es ein aufgeregtes Geflüster: Dsershinskij hatte noch in der gleichen Nacht die Hinrichtung sämtlicher fünfzehnhundert befohlen. Er hatte Lenins Kreuz als ein kollektives Todesurteil aufgefaßt. Es wäre darüber wenig gesprochen worden, wenn Lenin den Bleistiftstrich als einen Befehl zur Massenliquidierung gemeint hätte. Seine Sekretärin Fotijewa erklärte jedoch: ‚Das war ein Mißverständnis. Wladimir Iljitsch wollte diese Hinrichtungen nicht. Dsershinskij hat ihn nicht richtig verstanden. Wladimir Iljitsch macht gewöhnlich ein Kreuz auf Schriftstücke, als Zeichen, daß er sie gesehen und ihren Inhalt zur Kenntnis genommen hat."[23]

Aus der persönlichen Feder Lenins stammt die Formulierung des berüchtigten Artikels 58, Absatz 10 und 11, des Strafgesetzes der RSFSR, der den Straflagern in der Folgezeit Millionen von Häftlingen zuführte. In einem Brief an D.I. Kurski von 17. 5. 1922, also schon nach dem Ende des Bürgerkriegs, stellte er verschiedene

---

[21] Lenin Werke, Bd. 36, S. 479. Das Telegramm datiert auf den 9. 8. 1918.
[22] Lenin Werke, Bd. 35, S. 325, (Hervorhebung im Original).
[23] Osteuropa, Heft 2, 1952, S. 110.

Varianten vor und erläuterte: „Das Gericht soll den Terror nicht beseitigen (...), sondern ihn prinzipiell, klar, ohne Falsch und ohne Schminke begründen und gesetzlich verankern. Die Formulierung muß so weitgefaßt wie möglich sein, denn nur das revolutionäre Rechtsbewußtsein und das revolutionäre Gewissen legen die Bedingungen fest für die mehr oder minder breite Anwendung in der Praxis."[24] Lenins Eintreten dafür, daß mit dem Tode bestraft werden darf, wer Ansichten äußert, die „objektiv" der Bourgeoisie „helfen können", belegt seine totalitäre Rechtsauffassung. Er begnügte sich nicht mit drakonischen Gesetzen, er schuf fiktive Gesetze.[25]

Auf Anregung Lenins suchte der Volkskommissar für Volksaufklärung A. V. Lunatscharski den Kontakt zu dem Schriftsteller V. Korolenko, um diesen schon im Zarenreich namhaften Kämpfer für Menschlichkeit und Demokratie für die bolschewistische Sache zu gewinnen. V. Korolenko antwortete auf diese Fühlungnahme mit sechs Briefen, geschrieben in der Zeit vom Juni bis September 1920. In dieser beeindruckenden Quelle legt der Schriftsteller den Finger in die Wunden, die die bolschewistische Revolution und der Bürgerkrieg gerissen hatten. Das beschriebene soziale Drama geriet zur kaum diskreditierbaren Anklage des sowjetischen Regimes; die Systematik des dargestellten Terrors, veranlaßte S. Zalygin, der die Briefe jüngst der sowjetischen Öffentlichkeit vorstellte, von einem Vorspiel des stalinistischen Terrors zu sprechen.

Korolenko ging in seiner Erinnerung auf die Justizskandale des alten Regimes zurück, machte aber deutlich, daß „sich selbst damals niemals jemand offen dafür aussprach, die Ineinssetzung von Strafverfolgungsbehörden und richterlicher Gewalt zu gestatten. Die Praxis der bolschewistischen Tscheka ist vermutlich beispiellos in der Geschichte von Kulturvölkern. Vor einiger Zeit befragte mich ein bedeutendes Mitglied der ukrainischen Tscheka über meine Eindrücke, (...). Ich antwortete: ‚Hätte unter der Zarenmacht die bewaffnete Gendarmerie daß Recht erhalten, Menschen nicht nur nach Sibirien zu verbannen, sondern mit dem Tode zu bestrafen, dann wäre dies dasselbe gewesen, was wir heute sehen.' Darauf antwortete mein Gesprächspartner: ‚Aber es geschieht doch zum Wohl des Volkes.' Ich denke, daß nicht jedes Mittel dem Volke zum Wohl gereicht, und ich hege keinen Zweifel, daß administrative Erschießungen, die zum System erhoben wurden und jetzt schon das zweite Jahr andauern, nicht dazu gehören."[26] Das von beiden Bürgerkriegsparteien betriebene blutige Gemetzel kommentierte Korolenko mit den Worten: „Die beidseitige Verrohung hat schon extreme Ausmaße angenommen und es ist eine bittere Vorstellung, daß der Historiker diese Seite der ‚administrativen Tätigkeit' der Tscheka in der Geschichte der ersten russischen Republik antreffen muß, somit nicht im 18. sondern im 20. Jahrhundert. Man sage nicht, daß die Revolution ihre eigenen Gesetze habe. Natürlich gab es Ausbrüche von Leidenschaften der revolutionären Massen, die auch im 19. Jahrhundert auf den Straßen das Blut in Strömen fließen ließen. Aber das war ein wildes Aufflammen, keine systematisierte Raserei."[27]

---

[24] Lenin Werke, Bd. 33, S. 344.
[25] Vgl. Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus. 2, München 1978, S. 565.
[26] Novyj Mir, No. 10, 1988, S. 200.
[27] Ebenda, S. 200.

Ungereimtheiten in der Presse über die Zahl der staatlicherseits Ermordeten mußten als Vertuschung gewertet werden und veranlaßten Korolenko zu folgendem Appell: „Wenn es irgend etwas gibt, wo Öffentlichkeit mehr als wichtig ist, dann in Fragen des Lebens eines Menschen. (...) Alle haben das Recht zu erfahren, wer seines Lebens verlustig geht, und wenn es schon als unabdingbar angesehen wird, aus welchem Grunde und aufgrund wessen Urteil. Das ist das Mindeste, was man von den Machthabern verlangen kann. Die Bevölkerung lebt jetzt unter einem schauderhaften Alpdruck. Es heißt, daß nur ein Teil der zum Tode Verurteilten auf Listen erscheint. Ungeheuerliche Gerüchte tauchen auf, daß sogar die bisherige Prozedur noch soweit verkürzt wird, daß keinerlei Form mehr eingehalten wird. Es heißt, das man jetzt sogar auf die Befragung des Angeklagten verzichten könne. Ich denke, daß dies nur Schreckphantasien sind... Aber wie kann man aus den Köpfen der Bevölkerung eine Vorstellung tilgen, die jetzt bisweilen die Wirklichkeit selbst kolportiert. Der Gedanke ist bitter für mich, daß auch Sie, Anatolij Vasil'evič (Lunatscharski, R.M.), anstatt eines Aufrufs zur Mäßigung, einer Anmahnung der Gerechtigkeit, einer Fürsorglichkeit gegenüber dem menschlichen Leben, das jetzt so billig geworden ist, in Ihren Reden gleichsam eine Solidarität mit diesen 'administrativen Erschießungen' zum Ausdruck bringen. In den Wiedergaben der lokalen Presse ist es genau so zu vernehmen. In meinem Innersten wünsche ich, daß sich in ihrem Herzen wieder ein Widerhall jener Einstellung bemerkbar macht, die uns einst in den wichtigen Fragen verband, als wir beide glaubten, daß die Bewegung zum Sozialismus sich auf die besten Seiten der menschlichen Natur stützen muß, Courage in der offenen Auseinandersetzung und Menschlichkeit auch gegenüber dem Gegner verlangt."[28]

Mehrmals intervenierte Korolenko bei Lunatscharksi, um Menschenleben zu retten: „Jetzt entscheidet sich das Schicksal von Menschen, die in den Prozeß um den Aufstand von Mirgorod involviert waren und über die eine Amnestie verhängt worden war. Es heißt, dies sein ein Fehler der Mirgoroder Tscheka gewesen, die nicht befugt gewesen sei, eine Amnestie auszusprechen. Wie dem auch sei, sie wurde, nachdem ein Strafkommando 14 Menschen erschossen hatte, erklärt und auf offiziellen Aushängen in den Straßen Mirgorods bekannt gemacht. Dies geschah offiziell im Namen der Sowjetmacht. Kann es angehen, daß Menschen, die den Worten der Sowjetmacht Vertrauen schenkten, unter direkter Verletzung einer Zusicherung erschossen werden?"[29]

Korolenko beklagte, daß sich über das Land ein Schleier der Lüge zu senken begann und einseitig verzerrte Darstellungen und Begrifflichkeiten den Blick für die Realität versperrten: „Ich weiß, daß Kategorien wie Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht jetzt zu allerletzt im Gebrauch sind und als bloße ‚Abstraktionen' gelten."[30] Während – so Korolenko – die westeuropäischen Arbeiterführer eng und organisch mit ihrem Parteivolk verbunden waren und sich über einen langen Zeitraum hin demokratisch legitimiert in die verantwortungsbewußte Führung eines legalen politischen Kampfes einüben konnten, sah Korolenko den Werdegang der Bolschewiki

[28] Ebenda, S. 200 f.
[29] Ebenda, S. 204.
[30] Ebenda, S. 204.

mit einem großen Manko behaftet. „Sie waren nie in einer solchen Situation. Sie haben nur konspiriert und das wesentliche: sie leiteten eine Konspiration, die versuchte, in das Arbeitermilieu einzudringen. Das schafft eine völlig andere Mentalität, eine andere Psychologie. (...) Und eben deshalb sind sie es gewohnt, immer nach den extremsten Maßnahmen zu rufen, nach der letzten Schlußfolgerung aus dem Schema, nach dem Endresultat. Eben deshalb vermochten sie es nicht, sich ein Gefühl fürs Leben anzueignen, für die komplizierten Modalitäten des Kampfes selbst, und von daher rührt ihre einseitige Vorstellung vom Kapital als ausschließlich eines Räubers, ohne die verkomplizierende Vorstellung seiner Rolle in der Organisation der Produktion."[31]

Adressiert an Lunatscharski, hielt er den Bolschewiki vor: „Während ihr euch eurer Siege über die Anhänger Denikins, über Koltschak, Judenitsch und die Polen freut, entgeht euch, daß ihr eine vollständige Niederlage an einer bei weitem breiteren und wichtigeren Front erlitten habt. Das ist die Front, von der aus auf den Menschen allseitig die feindlichen Kräfte der Natur einwirken. Hingerissen von der einseitigen Zerstörung der kapitalistischen Ordnung, sich um nichts anderes kümmernd bei der Verfolgung dieses eures schematischen Planes, habt ihr das Land in eine entsetzliche Lage gebracht."[32] Er fährt fort: „Die Freiheit der Presse ist nach eurer Ansicht nur ein bourgeoises Vorurteil. Dabei macht euch das Fehlen einer freien Presse taub und blind für die Erscheinungen des Lebens. In euren offiziösen Presseorganen regiert der Wohlstand im Land während zur selben Zeit die Menschen vor Hunger irre werden. Siege des Kommunismus auf dem ukrainischen Dorf werden verkündet, während gleichzeitig die ländliche Ukraine vor Haß und Zorn kocht und die Tscheka schon die Erschießung von Geiseln aus den Dörfern in Betracht zieht. In den Städten hielt der Hunger Einzug, es naht ein schlimmer Winter, aber ihre Sorge ist die Fälschung der Meinung des Proletariats. Kaum regt sich irgendwo unter den Arbeitern ein selbständiger Gedanke, der nicht ganz mit eurer Politikrichtung übereinstimmt, ergreifen die Kommunisten sogleich ihre Maßnahmen. Der bestehenden Leitung einer Gewerkschaft wird das Etikett ‚weiß' oder ‚gelb' umgehängt, ihre Mitglieder festgenommen, die Leitung selbst aufgelöst. Dann erscheinen feierliche Aufrufe in eurer offiziösen Presse ‚Macht den Weg frei für den roten Druckereiarbeiter' oder für eine andere rote Arbeitergruppe, die bis dahin in der Minderheit war. In der Summe dieser Erscheinungen bildet sich das heraus, was ihr ‚Diktatur des Proletariats' nennt."[33] Logisch sei die Sachlage eine ganz einfache, analysierte Korolenko: „Man fordert alles sofort und nennt alle, die vor der Kompliziertheit und zuweilen Unerfüllbarkeit einer Aufgabe zurückschrekken, inkonsequent, dumm, oder Verräter an der Sache des Sozialismus (...)".[34] Insbesondere L. Trotzki war nach dem Urteil seines damaligen Mitstreiters B. Souvarine durch seine Erfolge als Militärführer in seiner Denkungsart „vergiftet": „Er war davon überzeugt, daß jeglicher Widerstand, daß alle Schwierigkeiten mit einem einzigen Wort aus der Welt geschafft werden könnten: Erschießen!"[35]

---

[31] Ebenda, S. 210.
[32] Ebenda, S. 210. Bei den genannten Namen handelt es sich um ehemalige zaristische Generäle, die gegen die Bolschewiki kämpften.
[33] Ebenda, S. 211.
[34] Ebenda, S. 212.
[35] Interview mit Boris Souvarine, in: Kontinent, No. 14, 1980, S. 212.

Als Lenin 1924 starb, waren wichtige Fundamente für das stalinistische System angelegt und weitere Bausteine verfügbar gemacht. Die demokratischen sozialistischen Parteien, namentlich die Sozialrevolutionäre und Menschewiki waren zerschlagen und verboten. Die bolschewistische Partei verfügte über ein Monopol, das nach der Ausschaltung der Sowjets auch auf staatlicher Ebene voll zur Geltung kam. Die Gewerkschaften waren dem Staat unterworfen. Mit der blutigen militärischen Niederschlagung des Streiks der Petrograder Arbeiter und des Aufstandes der Kronstädter Matrosen dokumentierte das Regime, daß es sein Programm auch gegen den Willen der Arbeiter durchzusetzen bereit war. Die bolschewistische Partei hatte sich ausgehend von einer Gruppe von Gesinnungsgenossen in einen zunehmend zentralisierten, auf Gehorsam und Disziplin gegründeten Apparat mit einer elitären Führungsspitze verwandelt.

Die deutsche Kommunistenführerin R. Luxemburg hatte schon 1918 in ihrer wohlmeinenden Kritik gewarnt: „Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und reagieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker."[36] Lenin bestätigte dies indirekt, als er im März 1922 schrieb: „Will man nicht vor der Wirklichkeit die Augen verschließen, so muß man zugeben, daß gegenwärtig die proletarische Politik der Partei (...) durch die gewaltige, ungeschmälerte Autorität jener ganz dünnen Schicht bestimmt wird, die man die alte Parteigarde nennen kann. Es genügt ein kleiner innerer Kampf in dieser Schicht, und ihre Autorität wird, wenn nicht untergraben, so doch jedenfalls so weit geschwächt, daß die Entscheidungen schon nicht mehr von ihr abhängen."[37] Hier wird eine extreme Autoritätshörigkeit offenkundig, die Stalin beerben konnte. Gleichzeitig ließen sich derartige Zitate von Stalin als entscheidende Waffe gegen jeden innerparteilichen Widersacher wenden. Als noch wertvoller erwies sich in dieser Hinsicht das auf dem 10. Parteikongreß im März 1921 beschlossene, von Lenin mitgetragene Fraktionsverbot, mit dem eine Spaltung der Partei verhindert werden sollte. Es machte der Diskussionsfreiheit auch innerhalb der Kommunistischen Partei ein Ende und beseitigte damit einen der letzten Dämme, der ein Umschlagen des Ein-Partei-Regimes in eine Ein-Mann-Diktatur verhindern konnte. Die Gesellschaft wurde von einem einheitlichen exklusiven Machtzentrum aus zu beherrschen versucht. Es war nur zwangsläufig, daß sich unter dieser Voraussetzung der Aufbau einer neuen Gesellschaft nur mit Hilfe eines mächtigen, expandierenden Exekutivapparats vollziehen konnte. Daß diese Bürokratie ihr Eigeninteresse entwickelt, wurde auch in bolschewistischen Kreisen nicht übersehen. So notierte A. Solz schon zweieinhalb Jahre nach der Revolution: „Die lange Regierungsdauer in der Epoche der Diktatur des Proletariats hatte einen korrumpierenden Einfluß auf einen bedeutenden Teil alter Parteiarbeiter. Daher die Bürokratie, daher das äußerst dünkelhafte Verhalten gegenüber einfachen Parteimitgliedern und gegenüber den

---

[36] Luxemburg, R., Die Russische Revolution, Hamburg 1948, S. 56.
[37] Lenin Werke, Bd. 33, S. 243.

parteilosen Arbeitermassen, daher der außergewöhnliche Mißbrauch der Privilegien in der Versorgung. Eine kommunistische hierarchische Kaste hat sich herausgebildet..."[38]

Das Bild der „belagerten Festung", die die Sowjetunion darstellte, wurde geprägt und zur Legitimation innerpolitischer Unterdrückung herangezogen. Später sollte in Kontinuität die Stalinsche Theorie von der „Einkreisung der Sowjetunion" den Terror nach innen rechtfertigen. Dem Export der Revolution mit Waffengewalt redete namentlich Trotzki das Wort im unwillentlichen Vorgriff auf Stalins Revolution durch Eroberung. Konzepte der Militarisierung der Arbeitswelt und der Errichtung von Konzentrationslager für „Arbeitsdeserteure" und Regimegegener wurden in die Tat umgesetzt.[39] Es war eine politische Polizei entstanden, deren Machtfülle sogar die bolschewistische Führung beunruhigte. Die Tscheka wurde 1922 formell abgeschafft, faktisch lediglich in G.P.U. umbenannt. Zu vervollkommnet war das Terrorsystem der Konzentrationslager schon Ende der 20er Jahre, als daß es innerhalb weniger Jahre hätte geschaffen werden können, gab ein Augenzeuge auf einem antistalinistischen Meeting in Moskau am 25. Juni 1988 zu bedenken.[40]

Ein sowjetischer Stalin-Kritiker formulierte unlängst: „Unter Bedingungen, unter denen die unumschränkte Macht an einen Menschen fällt, für den die werktätigen Massen lediglich das Mittel zur Erreichung eines letztlich wohlgemeinten Zieles sind, der aber als Einzelner den Weg und die Methoden wählt, die zu einem solchen Ziel führen, – kann es zu einem Drama kommen, zu einer schweren Heimsuchung für das Volk. Eben dies geschah in unserem Land."[41] Ob nur politische Opportunität ihn veranlaßte, diese Aussage auf Stalin zu beschränken?

Was Lenin von Stalin abhob, war seine geistige und politische Flexibilität, die es ihm ermöglichte, „Weg und Methoden" in Frage zu stellen, zu variieren, zu verwerfen. Er hatte keine Hemmungen, Irrtümer zuzugeben und Selbstkritik zu üben. Lenin erkannt aussichtslose Situationen als solche und hatte die Durchsetzungskraft, Kompromisse zu schließen, auch wenn sie mit bisherigen ideologischen Ausgangspositionen kaum vereinbar waren. Sein Umschwenken auf die „Neue Ökonomische Politik" nach dem Scheitern des Kriegskommunismus ist hierfür beredtes Zeugnis. Diese Phase der leninistischen Ära, von Lenin als vorübergehender Rückzug apostrophiert, die sich noch um einige Jahre nach dem Tod Lenins fortsetzte, ließ bemerkenswerte, innovative Experimente in Gesellschaft, Kunst, Literatur und Architektur zu. Der Rückblick darauf nährt bei manchen sozialistischen Rezipienten bis auf die heutige Zeit die Vermutung, daß das Leninsche Experiment doch in gewisser Weise einem demokratischen Sozialismus verpflichtet gewesen war. Eine andere Variante der Rechtfertigung des Leninismus beruft sich auf Lenins Bekenntnis, „daß man sich ruhig diktatorischer Maßnahmen bedienen soll, um die europäische Kultur ins barbarische Rußland einzuprägen und man soll auch nicht davor zurückschrecken, barbarische Methoden gegen die Barbarei anzuwenden."[42]

---

[38] Zit. in: Heller, M., Nekrich, A., Geschichte der Sowjetunion I/ 1914–1939, Königsstein/Ts. 1981, S. 124.
[39] Vgl. Deutscher, I., The Prophet Armed, London 1954. S. 494 ff., sowie: Heller, M., Nekrich, A., Geschichte der Sowjetunion I/1914 – 1939, Königsstein/Ts. 1981, S. 58.
[40] Possev, No. 9. September 1988. S. 38. „Pobedit li nas Stalin?".
[41] Ščetinov, Ju. A., Režim ličnoj vlasti Stalina, in: Vestnik Moskovskogo Universiteta, No. 3, 1989, S. 5.
[42] Zit. in: Elleinstein, J., Geschichte des „Stalinismus", Berlin (West) 1977, S. 38.

Solidarische Kritik an der Politik Lenins heftet sich an folgende Argumentationslinie: „Gestehen wir freimütig unsere Anteilnahme: hätten die Bolschewiki nicht so gehandelt, so wäre die sowjetische Revolution sicherlich gescheitert (...). Wohlgemerkt heißt dies nicht, daß wir damit die Übergriffe jener Zeit rechtfertigen wollen, aber im Grunde ging es um das Überleben oder das Scheitern der Revolution. (...) Lenin sah nicht oder doch nicht mit der nötigen Schärfe, bis zu welchem Maße die Diktatur, – d.h. ‚die unbegrenzte extralegale Macht, welche sich auf Gewalt stützt', eine Gefahr für das Proletariat selbst darstellen kann, (...). Ist es nicht so, daß damit einzelnen Menschen (...) die Möglichkeit in die Hände gelegt wird, unbegrenzt Gewalt auszuüben und diese auch zu mißbrauchen? Mit anderen Worten, die Diktatur des Proletariats in der während der Revolution und des Bürgerkrieges in Rußland entstandenen Form barg in sich den Keim für das stalinsche Phänomen."[43] Füllt man den Begriff Leninismus lediglich mit den Aussagen Lenins, die einem demokratischen Verständnis von Sozialismus entsprechen, interpretiert alle anderslautenden Äußerungen des Leninismus als unbeabsichtigte Entwicklungen und vorübergehende, vom historischen Kontext abgenötigte Erscheinungen und stellt diesem Extrakt die Stalinsche Praxis gegenüber, dann kann man sogar zu dem Schluß kommen: „Der Stalinismus ist nicht aus dem Leninismus oder Kommunismus ‚erwachsen' er hat sich an ihm hochgerankt als ein Parasit, der die Pflanze, die ihn ernährt, in seiner tödlichen Umarmung erstickt."[44]

Ob seiner widersprüchlichen Elemente stellt der Begriff Leninismus keine einheitliche Lehre dar. Er ist zu einem bedeutenden Teil bloß Theorie und Taktik des Machterwerbs und des Machterhalts, ein Produkt der Umstände, die den Bolschewiki zunehmend ein souveränes Agieren verunmöglichten und sie letztlich zu „Getriebenen" machten. Für die in der Psychologie russischer Revolutionäre verwurzelte Rosa Luxemburg stand es außer Zweifel, daß die führenden Köpfe der Revolution „gar manchen entscheidenden Schritt nur unter größten inneren Zweifeln und mit dem heftigsten inneren Widerstreben taten", und daß ihnen ihr Tun und Lassen „unter dem bittern Zwange und Drange in gärendem Strudel der Ereignisse" eingegeben wurde.[45] Lenin blieb es nach Ansicht des Marxisten K. Kautsky überlassen, „das, was Gelegenheitsflickerei für den Augenblick ist, als Ausfluß und notwendige Verwirklichung großer, allgemeiner Pflichten darzustellen."[46] In Lenins Werk gibt es so viel Bezüge auf die Spontaneität der Massen wie auf die Theorie der Parteielite, so viele Bekenntnisse zur innerparteilichen Demokratie wie zur monolithischen Geschlossenheit, so viele anarchistische Ambitionen wie bürokratische Anwandlungen, so viele Kundgaben von Menschlichkeit wie von Menschenverachtung. Doch gerade als Verkünder von Menschlichkeit wurde er in einer Weise vom Echo seiner anderslautenden Verkündigungen, seiner Taten und Verordnungen überrollt, wie es Marx nie passieren konnte.

Ohne die moralische und historische Richtigkeit seines Vorgehens in Frage zu stellen, registrierte Lenin am Ende seines Lebens immerhin besorgt und fast ratlos die

[43] Elleinstein, J., Geschichte a.a.O., S. 29.
[44] Moneta, J., Kommentar. Aufstieg und Niedergang des Stalinismus, Köln 1953, S. 73.
[45] Luxemburg, R., Die Russische Revolution, Hamburg 1948, S. 19.
[46] Zit. in: Lübbe, P., Kautsky gegen Lenin, Berlin 1981, S. 16.

Diskrepanz zwischen seinen Zielvorstellungen und der Realität: „Das Steuer entgleitet den Händen: Scheinbar sitzt ein Mensch da, der den Wagen lenkt, aber der Wagen fährt nicht dorthin, wohin er ihn lenkt, sondern dorthin, wohin ein anderer ihn lenkt – jemand, der illegal ist, der gesetzwidrig handelt, der von Gott weiß woher kommt, Spekulanten oder Privatkapitalisten, oder die einen und die anderen zugleich –, jedenfalls fährt der Wagen nicht ganz so und sehr häufig ganz und gar nicht so, wie derjenige, der am Steuer dieses Wagens sitzt, sich einbildet."[47]

Darauf angesprochen, ob Stalin als ein „gesetzlicher" oder „ungesetzlicher" Sohn Lenins anzusehen ist, antwortete der französische Stalin-Biograph und ehemals Mitbegründer der KPF Boris Souvarine: „Unbestritten ist (...), daß es ohne Lenin keinen Stalin gegeben hätte. Ich bin aber nicht mit denjenigen einverstanden, die ein Gleichheitszeichen zwischen sie setzen, die Lenin einen zweiten Stalin nennen. Der Unterschied zwischen ihnen bestand darin, daß Lenin ein Utopist und im Dienste seiner Idee zu den allerschrecklichsten Taten bereit war. Stalin hingegen war ein Zyniker, der nur an Stalin glaubte, der zu allem bereit war und alles tat – aber nur für sich, für die Sicherung und Vermehrung seiner Macht, für die Befriedigung seines ungeheuerlichen Ehrgeizes."[48]

Ausgehend von der vollkommenen Unterordnung der Moral unter politische Zweckmäßigkeiten im Leninismus, kommt L. Kolakowski zu folgender Wertung Lenins: „An den schlimmsten Exzessen aus den schlimmsten Jahren des Stalinismus gibt es absolut nicht, was sich nicht mit den Leninschen Grundsätzen rechtfertigen ließe, wenn man nur zeigen kann, daß die Sowjetmacht dadurch gestärkt wurde. Der eigentliche Unterschied zwischen der 'Leninschen Epoche' und der ‚Stalinschen Epoche' in der Geschichte Sowjetrußlands besteht nicht darin, daß unter Lenin die Freiheit in der Partei und in der Gesellschaft blühte, während sie unter Stalin unterdrückt wurde, sondern darin, daß erst unter Stalin das gesamte geistige Leben der Völker der Sowjetunion von der Flut einer alles umspannenden Lüge überschwemmt wurde. (...) Die universale Herrschaft der Lüge erwuchs nicht aus dem schlechten Charakter Stalins, sondern sie wurde errichtet, weil sich eine Herrschaft, die auf den Leninschen Grundsätzen beruhte, allein auf diese Weise legitimieren konnte. Deshalb war die Parole, die zur Zeit der Stalinschen Diktatur in der Sowjetunion unablässig wiederholt wurde: ‚Stalin – der Lenin von heute', vollkommen richtig."[49]

Der amerikanische Politiker und Historiker Z. Brzezinski wertete die Bedeutung Lenins wie folgt: „Lenin schuf das System, das Stalin schuf, und dann schuf Stalin das System, das Stalins Verbrechen zuließ. Außerdem hatte Lenin nicht nur ermöglicht, daß Stalin an die Macht kam, sondern durch seinen ideologischen Dogmatismus und seine politische Intoleranz auch eine Alternative verhindert. Der Stalinismus ist und bleibt das Erbe des Leninismus, und das ist die gewichtigste historische Anklage, die man gegen Lenin erheben muß."[50]

---

[47] Zit. in: Sturman, D., Lenin – ein ethisch-psychologisches Portrait, in: Kontinent, No. 27, 1983, S. 39.
[48] Interview mit Boris Souvarine, in: Kontinent, No. 14, 1980, S. 214.
[49] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen des Marxismus, 2, München 1978, S. 573 f.
[50] Brzezinski, Z., Das gescheiterte Experiment, Wien 1989, S. 32.

Russische Rückständigkeit und asiatische Tradition

Zu elementar und gewaltig schien manchem Betrachter die Heraufkunft des Stalinismus im Nachfolgestaat des Zarenreiches, des „Heiligen Rußland", als daß er darin nur ein Phänomen des Zwanzigsten Jahrhunderts erblicken wollte; zu ungeheuer mutete manchen Verfechter des sozialistischen Gesellschaftsexperiments die Metamorphose des revolutionären Ausgangspunktes an, um nicht für Erklärungen sehr empfänglich zu sein, die außerhalb der Logik des marxistischen Transformationsmodells ansetzten und dieses damit entlasteten. Die Diskussion des Stalinschen Phänomens fand sich in Bahnen wieder, die schon bei der Frage nach den historischen Wurzeln der bolschewistischen Revolution eingeschlagen worden waren. Überlegungen zur besonderen russischen Entwicklung, Volkstumsbetrachtungen, religionsphilosophische Reflektionen, deren Ursprünge ins 19. Jahrhundert reichen, und Mentalitätsstudien mit durchaus spekulativem Charakter boten das Material, aus dem die Beteiligten je nach Standort Anleihen aufnahmen.

Die russischen Sozialdemokraten (Bolschewiki wie Menschewiki) hatten von Anfang an die Position vertreten, daß die ökonomischen und sozialen Bedingungen für einen Übergang zum Sozialismus in Rußland noch nicht reif seien, eine Revolution mithin unvermeidlich nur einen bürgerlichen Charakter annehmen könne. Es war allen voran Lenin, der sich über diese ursprüngliche Einsicht mit dem waghalsigen Argument hinwegsetzte, daß eine russische Revolution die europäische nach sich ziehen und Rußland damit ökonomische Hilfe zuteil werden würde. Die Menschewiki verurteilten diese Vorgehensweise als Abenteurertum und als Verrat an den Grundsätzen des Marxismus. Nach Marx hatte eine sozialistische Revolution einen hohen Entwicklungsgrad der materiellen Produktivkräfte zur Voraussetzung, „weil ohne sie nur der Mangel verallgemeinert, also mit der Notdurft auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müßte."[1]

Karl Kautsky beschrieb das nachfolgende Dilemma der Bolschewiki: „Je weniger die materiellen und intellektuellen Bedingungen vorhanden waren für alles, was sie anstrebten, desto mehr mußten sie sich gedrängt fühlen, das Fehlende zu ersetzen durch den Zwang nackter Gewalt, durch die Diktatur."[2] Die ökonomische und kulturelle Rückständigkeit Rußlands mußte nach menschewistischer Anschauung zwangsläufig auf den Charakter der Revolution zurückschlagen und dazu führen, daß die zaristische Autokratie im Bolschewismus ihren eigenen Tod überdauerte. Der Menschewist Axelrod haderte Ende 1920, den Bolschewismus mit der Invasion der Hunnen und Mongolen parallel setzend: „Menschliche Handlungen, die die Grundlagen der Kultur und des Fortschritts selbst zerstören, Individuen und Gruppen, die die Barbarei, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit längst vergangener Zeiten wieder auferstehen lassen, können nicht anders denn als niederträchtig gekennzeichnet werden."[3] Axelrod fuhr fragend fort: „Wenn die siegreiche militärische Despotie, deren Vorbild Araktschejew ist, unter dem Mantel des Kommunis-

---

[1] MEW, Bd. 3, Berlin 1958, S. 34 f.

[2] Zit in: Lübbe, P., Kautsky gegen Lenin, Berlin 1981, S. 61.

[3] Sozialistische Revolution in einem unterentwickelten Land? Texte der Menschewiki zur russischen Revolution und zum Sowjetstaat aus den Jahren 1903 bis 1940, Hamburg 1981, S. 121.

mus ihre Orgien feiert, wird sie dadurch weniger wild, weniger barbarisch und weniger grausam den werktätigen Massen gegenüber, als es Araktschejews primitive Despotie, bar aller Heuchelei und moderner Ideologie, gewesen ist?"[4]

Nach Ansicht Kautskys war das diktatorische Vorgehen Lenins „mehr asiatisch als europäisch".[5] Dieselbe Linie sah er 1924 fortgesetzt in „der maßlosen Vergötterung, die dem toten Lenin durch die Machthaber des heutigen Rußland zuteil wurde und die mehr an die Leichenfeier eines Dalai Lama erinnert, den die mongolische Bevölkerung als Verkörperung eines Gottes verhimmelt, als an die Ehrung eines proletarischen Kämpfers durch seine Kameraden. In dieser barbarischen Leichenfeier trat das Asiatentum des Bolschewismus wieder einmal deutlich zutage."[6]

Kautsky übernimmt hier die weidlich ausgeschlachtete Vorstellung, daß die russische Bevölkerung im Laufe der zweieinhalb Jahrhunderte währenden Fremdherrschaft der Mongolen/Tataren partiell „asiatisiert" worden sei und daß das von dieser Bedrückung ausgelöste Trauma die russische „Volksseele" nachhaltig geprägt habe. Dieses von der Forschung mittlerweile weitgehend zurückgewiesene Klischee fand bei K. Nötzel noch folgenden Ausdruck: „Brachte mithin das Tatarenjoch (...) dem russischen Menschen (...) die frühe Gewohnheit an eine bis in die Familie gehende Gewaltorganisation des gesamten Volkstums (und auch ohne diese wäre der Bolschewismus nicht denkbar), und ward so schon der russischen Freiheitsbewegung der Geist der Revolte im Sinne der individuellen Selbstbestimmung eingeflößt – so waren die mittelbaren Folgen des Tatarenjochs nur dazu angetan, diesen Geist zu pflegen, zu stärken und geradezu groß zu züchten. Das dem tatarischen Chanat nachgestellte Zartum entwickelte sich immer mehr nach diesem seinem Vorbild hin zu einem Despotismus asiatischer Färbung, der mit der vollständigen ‚Entwilligung' des Untertanen bitter Ernst machte."[7]

Ausgerechnet die neomarxistische Forschung verhalf dieser Sichtweise – allerdings auf die Deutung des Stalinschen Phänomens beschränkt – zu neuer Aktualität. Gemäß der Darstellung R. Dutschkes lebten in den Produktions- und Lebensformen der russischen Bauernmassen asiatische Traditionen über die Revolution hinaus fort, und die Verkehrsformen der zaristischen Bürokratie erfuhren im bolschewistischen Parteiapparat ihre Wiederauferstehung. Die westlich geprägten Sozialismus-Vorstellungen Lenins blieben auf der Strecke. Es gibt Hinweise, daß Lenin dies selbst so empfand. Auf den XI. Parteitag 1922 sagte er: „Es kommt vor, daß ein Volk ein anderes unterwirft (...). Das ist sehr einfach und jedem verständlich. Wie steht es aber mit der Kultur dieser Völker? Da ist es nicht so einfach. Wenn das Eroberervolk eine höhere Kultur hat als das besiegte Volk, dann zwingt es ihm seine Kultur auf, ist es aber umgekehrt, dann kommt es vor, daß das besiegte Volk seine Kultur dem Eroberer aufzwingt. Ist nicht etwas Ähnliches in der Hauptstadt der RSFSR geschehen, ist hier nicht der Fall eingetreten, daß 4700

---

[4] Ebenda, S. 123. A. A. Araktschejew war Kriegsminister unter Zar Alexander I. Als solcher galt er als Symbolfigur für Despotie und staatlichen Terror.
[5] Zit in: Lübbe, P., Kautsky gegen Lenin, Berlin 1981, S. 165.
[6] zit in: Lübbe, P., Kautsky gegen Lenin, Berlin 1981, S. 82.
[7] Nötzel, K., Die russische Leistung, Karlsruhe 1927, S. 11. f.

Kommunisten (fast eine ganze Division, und allesamt die besten) einer fremden Kultur unterlegen sind?"[8] Der Aufstieg Stalins war nur der personifizierte Ausdruck dieser wieder aus der Tiefe hervorsteigenden „fremden" und doch so vertrauten Tradition. Das Intrigenspiel Stalins, seine „Wildheit und Tücke" im Kampf um die Macht und sein Machiavellismus hielten sich – so Dutschke – ganz an die Vorgaben eines Iwan Kalita und dessen Nachfolger.[9]

In seinen philosophisch-geschichtlichen Betrachtungen versuchte H. Wecker sogar noch weitergehend nachzuweisen, daß eine geistesgeschichtliche Entwicklungslinie von Platon über Byzanz bis Stalin verfolgt werden kann. Der „Zauber des Glaubens" pflanzte sich dieser Linie entlang fort, reicherte sich an mit morgenländischer Mystik und Ekstase, und bereitete den Boden vor zur süchtigen Aufnahme von Propagandaideen, Zukunftsmärchen und Spekulationen, die „der pseudowissenschaftliche, großrussische, mythenfabrizierende Byzantiner"[10], J. V. Stalin, ausstreute. Der Versuch Lenins, die Entwicklungslinie Aristoteles-Renaissance-westliche Wissenschaft („Faszination des Wissens") in Rußland Platz greifen zu lassen, wurde eben von Stalin, dem Exponenten der byzantinisch-tatarisch-russischen Tradition vereitelt. Tatsächlich wurde Iwan der Schreckliche in den dreißiger Jahren in immer hellerem Licht dargestellt, so daß er als Stalins politisches Vorbild erscheinen kann. Wesentliche außenpolitische Entscheidungen Stalins waren nach Wekker „geboren aus einem primitiven, atavistischen russisch-byzantinischen, tatar/mongolischen imperialistischen Instinkt, der nichts mehr mit Sozialismus zu tun hat."[11]

Der sich ebenfalls zum Marxismus bekennende Wissenschaftler W. Hofmann bemühte zur Aufhellung des Stalinschen Phänomens in hohem Maße das Erbe der überkommenen Zeit: „Nehmen wir vollends wichtige Besonderheiten der russischen Geschichte hinzu, so verlieren jene tatarischen Züge, welche die frühe Sowjetgesellschaft vielfach gezeigt hat, einiges von ihrer Unbegreiflichkeit. An Rußland sind bedeutungsvolle geschichtliche Prozesse, welche die neuere westeuropäische Gesellschaft zutiefst geprägt haben, fast gänzlich vorbeigegangen. Hierzu gehört die Reformation und, mit ihr verbunden, die Säkularisierung und Rationalisierung der Religion; ferner die Individualisierung des Denkens durch den Humanismus, die umfassende Bewegung der Aufklärung, die Heraufkunft des politischen und ökonomischen Liberalismus und die Emanzipation des homo oeconomicus, der Übergang zum parlamentarischen Verfassungsstaat und damit die Rationalisierung der Beziehungen von Staat und Staatsbürgern, die Relativierung der Staatsgewalt durch das Verhältnis konkurrierender Parteien und durch den turnusmäßigen Wechsel der Regierung. Dies sind epochale geschichtliche Vorgänge, an denen das in der zaristischen Selbstherrschaft gefangene Rußland kaum teilgehabt hatte."[12] Hofmann fügt einen zweiten und dritten Punkt hinzu: „2. Der niedrige Grad der wirtschaftlichen und allgemein-kulturellen Entwicklung des Landes (Analphabetismus!) im Zeitpunkt der Revolution, die Zerrüttungen durch Krieg und Bür-

---

[8] LW, Bd. 33, S. 275. Der Parteiapparat der Stadt Moskau umfaßte derzeit etwa 4700 Kommunisten.
[9] Dutschke, R., Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen, Berlin 1974, S. 330 ff.
[10] Wecker, H., 40 Jahre Stalinismus 1929 – 1969, Eitorf 1969.S. 307, 421.
[11] Ebenda, S. 421, 442.
[12] Hofmann, W., Was ist Stalinismus, (Hrsg.: Deppe F., Meyer G.), Heilbronn 1984, S. 47.

gerkrieg machten es notwendig, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der erklärten proletarischen Produzentenmacht im Großen selbst erst zu legen – was die zeitweilige weitgehende Verselbständigung der Führer vom Volk und die Beseitigung der frühen Ansätze einer Führerkontrolle von unten sehr begünstigte. 3. Die Revolution in einem Lande – daher auch der Zwang zum Aufbau des Sozialismus in einem Lande, inmitten einer feindseligen Umwelt (...) führten zu dem Entschluß, die wirtschaftliche Entwicklung aufs Äußerste zu beschleunigen und hatten eine außerordentliche ökonomische, militärische, gesamtkulturelle Kraftanstrengung zur Folge. So wird begreiflich, daß die in der Natur der Verhältnisse ohnehin angelegte Erziehungsdiktatur für lange Zeit durch exzessive stalinistische Machtentfaltung noch übergipfelt wurde."[13] Diese Argumentationslinie führt dazu, die Entwicklung zum Stalinismus hin „als das Resultat einer ‚anomalen' Konstellation" (H. Marcuse) zu begreifen[14] und damit den als „Kalte-Kriegs-Propaganda" denunzierten Gedanken zu entkräften, der Stalinismus könne aus der „Logik" des bolschewistischen Versuchs heraus entstanden sein, in Sowjetrußland den Sozialismus aufzubauen.[15]

K. Nötzel sah in der Leibeigenschaft, die erst 1861 unter für die Bauern sehr ungünstigen Bedingungen aufgehoben worden war, den Schlüssel für das Verständnis der späteren Ereignisse. Die entsetzlichen Grausamkeiten, die jene „Sklaverei unter Christenmenschen – eine Sklaverei nach Entdeckung der Menschenseele" über Jahrhunderte an den Menschen verübte, bildeten den „Racheuntergrund bei der breiten Masse des russischen Volkes, an dem noch jede, wenn auch ideologisch noch so anders eingestellte, russische Revolution, vor allem auch die bolschewistische, ihre mächtigste Stütze, ihre schon eingefahrene Gefühlsbahn fand."[16]

G. Bartsch erinnerte an „den besonders rabiaten Charakter der frühkommunistischen und terroristischen Traditionen Rußlands", an die legendären Bauernaufstände von Rasin und Pugatschow, von denen er annimmt, daß sie den bolschewistischen Führern Handlungsmuster kulturell überlieferten und ihre Vorstellungswelt sogar stärker beeinflußten als es der Marxismus vermochte. Ein sowjetischer Gesprächspartner erläuterte im Jahre 1934, angesprochen auf den Stalin-Kult: „Die Massen sehnen sich nach einem Helden und träumen von einem starken Führer. (...) Bei uns in Rußland, wo seit jeher Legenden fabriziert wurden, sei es um den „Weißen General", um Stenka Rasin oder um die Revolutionäre Kaljaev und Spiridonov, – ist es jetzt die vornehmste Aufgabe der Partei, dieses natürliche und unbändige Gefühl der Massen, besonders der Jugend, auf die Person Stalins zu lenken".[17] So gesehen – resümiert G. Bartsch – „enthüllt sich der Bolschewismus als ein russisches Gewächs, das vom Marxismus in seinem Wachstum nur modifiziert, aber nicht determiniert werden konnte."[18]

---

[13] Hofmann, W., Grundelemente der Wirtschaftsordnung, Hamburg 1969, S. 124.
[14] Marcuse, H. Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus, Neuwied 1964, S. 29.
[15] Vgl. Vorwort zu: Hofmann, W., Was ist Stalinismus, (Hrsg.:Deppe F., Meyer G.), Heilbronn 1984, S. 7.
[16] Nötzel, K., Die russische Leistung, Karlsruhe 1927, S. 59 ff.
[17] Socialističeskij Vestnik, No. 2, 1934, S. 15.
[18] Bartsch, G., Kommunismus, Sozialismus und Karl Marx, Bonn 1968, S. 65 f.

Auch M. Gor'kij formulierte diesen Gedanken: „Nein, in diesem Ausbruch tierischer Instinkte sehe ich nicht die klar zum Ausdruck gebrachten Elemente einer sozialen Revolution. Das ist ein russischer Aufstand ohne Sozialisten im eigentlichen Sinn und ohne sozialistische Geisteshaltung."[19] In prosaischer Sprache räsoniert Gor'kij: „Wir Russen sind unserem Wesen nach Anarchisten; wir sind eine grausame Bestie und in unseren Adern rollt noch immer das verbrecherische, böse Sklavenblut – das giftige Erbe der Tataren und der Leibeigenschaft. (...) Das sündigste Volk der Erde – unempfindlich für Gut und Böse, vom Schnaps betrunken, vom Zynismus der Macht entstellt, scheußlich grausam und zugleich unbegreiflich gutmütig – ist letztlich doch ein begabtes Volk. Das bürokratische Polizeiregime ist wie eine Eiterbeule aufgeplatzt und der jahrhundertelang angesammelte Eiter hat sich über das Land ergossen; und jetzt müssen wir alle die qualvolle und brutale Rache für die Sünden der Vergangenheit, für unsere asiatische Trägheit, mit der wir uns vergewaltigen ließen, erdulden."[20]

Aus seinem religionsphilosophischen Blickwinkel pflichtete N. A. Berdjaev bei. „Die Geister der russischen Revolution sind russische Geister. (...) Der russischen Teufel, die von den russischen Schriftstellern bloßgestellt wurden oder sich ihrer bemächtigten, sind viele: Der Teufel der Lüge und der Unterschiebung, der Teufel der Gleichheit, der Teufel der Schande, der Teufel der Verneinung, der Teufel des Verzichts auf Widerstand gegen das Böse – und viele, viele andere. Sie alle sind nihilistische Teufel, die Rußland schon seit langem peinigen".[21] Er fährt fort: „Die russischen Menschen, welche die Revolution wünschten und große Hoffnungen auf sie setzten, glaubten daran, daß die scheußlichen Gestalten des Gogol'schen Rußland verschwänden, wenn das revolutionäre Gewitter uns von jeglichem Schmutz reinigen werde. Dies war jedoch ein Irrtum des revolutionären Bewußtseins, das in die Tiefe des Lebens nicht einzudringen vermochte. Denn in der Revolution kam ganz das gleiche alte, ewig Gogol'sche Rußland, das unmenschliche, halb tierische Rußland der Fressen und Fratzen wieder zum Vorschein."[22] Dostojevskij war für Berdjaev derjenige, der die Gabe besaß, „die geistige Natur der russischen Religion des Sozialismus sichtbar zu machen und die Folgen vorauszusagen, zu denen sie führen werde (...). Dostojevskij enthüllte die dämonische Besessenheit der russischen Revolutionäre. Er witterte, daß in der revolutionären Naturgewalt nicht der Mensch selbst aktiv ist, sondern daß unmenschliche Geister ihn beherrschen."[23]

Berdjaev knüpft an Dostojevskijs Prophetie an: „Die russischen Revolutionäre, Apokalyptiker und Nihilisten folgten auf Grund ihrer Natur den Versuchungen des Antichristen, der die Menschen glücklich machen will. Und so mußten sie das von ihnen verführte Volk zu jener Revolution führen, die Rußland furchtbar verwundet und das russische Leben in eine Hölle verwandelt hat."[24] Die „religiöse Seelenverfassung des russischen Volkes" gab in den Augen Berdjaevs einen günstigen Nährboden für den Kommunismus ab. „Der russische Mensch ist nicht geneigt, den

[19] Gor'kij, M., Unzeitgemäße Gedanken, Frankfurt 1972, S. 110.
[20] Ebenda, S. 178.
[21] Berdjaev, N. A., Die Geister der Russischen Revolution, Salzburg 1972, S. 10 ff.
[22] Ebenda, S. 20 f.
[23] Ebenda, S. 43.
[24] Ebenda, S. 38.

Übergang vom christlichen Glauben zum aufklärerischen Rationalismus und Skeptizismus zu vollziehen; eher wird er zu einem anderen Glauben übergehen oder der Idolatrie verfallen. Die russischen ideengläubigen Kommunisten sind keine Skeptiker, sondern Fanatiker, darum können sie von den skeptischen Westeuropäern kaum verstanden werden. Ein echter Fanatismus ist aber immer ein Erzeugnis der Idolatrie, denn das Wesen des Götzendienstes besteht in der Verwandlung des Relativen ins Absolute."[25]

Insbesondere die Übernahme der Macht durch Stalin veranlaßte Historiker, Kontinuitätslinien zur alten russischen Geschichte zu beleuchten. Der deutsche Berichterstatter O. Auhagen äußerte im Jahre 1926 durchaus spektakulär: „Der Bolschewismus ist nichts dem russischen Volke von Fremden Aufgepfropftes, sondern etwas echt Russisches. Russisch die Ideologie, die nach den logisch folgerichtigsten, daher nach radikalen und zugleich schablonenhaften, zentralistischen, kollektivistischen Lösungen staatlicher Probleme sucht, russisch auch die Methoden der Politik – der Kreml regiert heute ebenso urrussisch wie Iwan Grosnyj, Nikolaus I. oder Pobedonoszew."[26] O. Hoetzsch, dem schon Mitte der zwanziger Jahre nicht entging, „wie die alte Garde (der Revolutionäre R.M.) sich lichtet und wie sich an die Stelle der westeuropäisch gebildeten und weltsozialistisch durchgebildeten Männer immer mehr Russen schieben"[27], sah sich von Stalins Rücksichtslosigkeit und zentralem Willen an Männer der russischen Vergangenheit wie die Großfürsten des 16. und 17. Jahrhunderts und an Peter den Großen erinnert.[28]

Heutzutage beschreibt R. C. Tucker den Stalinismus als ein Amalgam von Leninismus und Zarentum,[29] und neueste sowjetische Forschungsansätze interpretieren den Stalinismus sogar als „Restauration des Feudalismus".[30]

Das Aufgreifen sozialpsychologischer und geistesgeschichtlicher Argumente zum Verständnis des Stalinschen Phänomens kann nicht als gänzlich unfruchtbar angesehen werde, selbst wenn die Assoziationen und Spekulationen, deren es sich bisweilen bedient, mehr zur Vernebelung als zur Aufklärung beitragen. Berücksichtigt werden sollten die mittlerweile vorliegenden breiten Forschungsergebnisse, die das vielbemühte „russische Dunkel", die russische Rückständigkeit, stark relativieren. Zum anderen lassen sich in der über tausendjährigen Geschichte Rußlands auch gegenläufige Momente festmachen, die den kausal auf den Stalinismus abhebenden Interpreten natürlich weniger ins Blickfeld geraten. Stutzig machen sollte das besondere Bemühen der „Überbau"-Faktoren durch marxistische Forscher, und mit spezieller Zurückhaltung und Kritik sollte die Verleihung von Etiketten wie „asiatisch", „tatarisch" etc. an jeweilige Bevölkerungsgruppen bedacht werden, da sie leicht in rassistische Klischees abgleiten können. Die trotz dieser nachgereichten Vorbehalte ausgiebige Behandlung der Thematik im vorliegenden Kapitel er-

---

25 Berdjaev, N., Wahrheit und Lüge des Kommunismus, Baden-Baden 1953, S. 70 f.

26 Auhagen, O., Die sowjetische Landwirtschaft Mitte der zwanziger Jahre, in: Osteuropa, 1925/26, S. 43.

27 Hoetzsch, O., Stalin – „der eigentliche Diktator und Regent", Abdruck in: Osteuropa, 1975, S. 673.

28 Osteuropa, 1929/30, S. 185.

29 R. C. Tucker, (Ed.), Stalinism, New York 1977, S. 77 – 108.

30 Ščetinov, Ju. A., Režim ličnoj vlasti Stalina: K istorii formirovanja, in: Vestnik Moskovskogo Universiteta, No. 3, 1989, S. 4.

fährt eine zusätzliche Rechtfertigung durch die aktuelle sowjetische Entstalinisierungs-Diskussion, die manchmal in den beschriebenen Stereotypen stecken bleibt.

Eine diesbezüglich einschlägige Einschätzung Stalins in einem Roman A. Rybakovs löste in der exilrussischen Zeitschrift „Possev" eine engagierte Replik aus, die den Mythos des „russischen' Stalin" zurückweist: „Die einen sehen in Stalin die Ausgeburt unserer Geschichte – die anderen ihren Fortführer. Westliche Kenner des ‚ureigenen Zugs' der russischen Geschichte zur Tyrannei sehen in Stalin einen neuen Iwan den Schrecklichen oder Peter I., während in russischen Köpfen mitunter der nationalbolschewistische Mythos von Stalin als dem Retter des Imperiums herumspukt. Jedoch ist der Mythos vom ‚nationalen' Stalin weniger schrecklich in seiner westlichen Variante, so beleidigend er auch mitunter für unsere nationalen Gefühle sein mag. Er ist deswegen schrecklich, weil er bei uns eine müßige Gefühlsduselei und leere Träumerei (Manilowschtschina) gebiert, die, weil sie die geistige Passivität dem energischen Überdenken unseres historischen Seins vorzieht, anfängt, in Erscheinungen etwas Wünschenswertes zu sehen, die bei ethischer und historischer Betrachtung nur als prinzipiell unrussisch und antinational bewertet werden können. Stalin war nichts anderes als der gewöhnliche Baumeister des Systems, das durch die Oktoberrevolution und durch Lenin hervorgebracht wurde, das völlig bewußt seine Verbindung mit dem geistigen Erbe unserer Geschichte abbrach. Versuche, eine Kontinuität mit Hilfe ‚nationaler' Mythen wiederherzustellen (...) führen nur zu nebelhaften Phantastereien auf dem schwankenden Boden der Halbwahrheit."[31]

Über die Verbreitung einer solchen Gesinnung machte sich A. Janov im Jahre 1977 wenig Illusionen: „Ich irre wohl nicht, wenn ich behaupte, daß jeder zweite Sowjetmensch vor sich selbst, in den Tiefen seines Bewußtseins, die Greuel jedes beliebigen Tyrannen, sei es Iwan der Schreckliche, Peter der Große oder Stalin, mit ‚dem unerbittlichen Gang der Geschichte', mit der ‚objektiven Unvermeidbarkeit der Opritschnina' rechtfertigt. ‚Es kann nicht anders sein', sagt er sich, ‚denn wir haben doch schließlich eine mächtige Industrie aufgebaut, haben Hitler vernichtet, die Existenz unseres Staates verteidigt, ihn zu einer Weltmacht entwickelt, die der Welt Respekt einflößte. Wie hätten wir das schaffen sollen, wenn Stalin nicht rechtzeitig kollektiviert (die Bauern versklavt), nicht die ‚Fünfte Kolonne' vernichtet (wie Iwan die Bojaren) hätte. Jawohl, dafür war es nötig, Blut zu vergießen, auch das Unschuldiger, bedurfte es des totalen Terrors. Dagegen ist nichts zu machen. Das sind nun einmal die unausweichlichen Wege des Fortschritts'".[32] Sind die Herrschenden auf diese Weise rehabilitiert, stellt sich die Frage nach der Misere der Bevölkerung unter sehr verzerrtem Blickwinkel, wie Janow rhetorisch ausführt: „Und wer war nicht alles (...) an unserem Elend schuld: die Byzantiner und die Tataren, die Deutschen und die Nihilisten und die Juden, alle ... nur nicht die Autokratie!"[33] Zweifellos wird hier die gefährlichste Variante emotionalisierter historischer Befrachtung angesprochen, die gerade im Lauf des Prozesses einer Entstalinisierung vermehrt ihr Publikum finden kann.

---

[31] Mif o „russkom" Staline, in: Possev, No. 9, 1988, S. 41.

[32] Janow, A., Iwan der Schreckliche – eine historische Komponente, in: Kontinent, No. 6, 1977, S. 246 ff. Mit dem Begriff „Opritschnina" ist die Einrichtung einer Leibgarde unter Iwan dem Schrecklichen gemeint, mit deren Hilfe jeder Widerstand gegen den Zaren gebrochen wurde.

[33] Ebenda, S. 248.

Die Unzulänglichkeit des bolschewistischen Wirtschaftskonzepts

Die Stalinisierung der sowjetischen Gesellschaft erfolgte schubweise. Auslöser der Schübe waren immer wieder wirtschaftliche Krisen, verfahrene ökonomische Situationen, nicht in Erfüllung gegangene wirtschaftliche Erwartungen. Es war die tiefsitzende Angst der marxistisch geschulten Revolutionäre, daß ihre eroberte politische Macht durch autonom verlaufende Wirtschaftsprozesse untergraben wird, es war ihre Unkenntnis ökonomischer Systemzusammenhänge und es war ihr Glaube, daß es prinzipiell möglich und vernünftig ist, eine Volkswirtschaft bis ins Kleinste zentral zu planen, was die sowjetische Führung ein ums andere Mal dazu verleitete, ökonomischen Problemen nicht mit ökonomischen Mitteln, sondern unter Einsatz administrativer Machtmittel zu begegnen. Während Lenin das ökonomische Analphabetentum der Kommunisten selbst als Problem formulierte und mit seiner allerdings gescheiterten Konzeption des „Staatskapitalismus" sowie mit der Einleitung der „Neuen Ökonomischen Politik" unter Beweis stellte, daß er sein Ziel auch unter Inkaufnahme von „Beteiligungen" und „Rückzügen" zu verfolgen bereit war, brach immer wieder – und dann unter Stalin konsequent – das Bestreben durch, eine sozialistische Ökonomie direkt ohne Umweg und ohne Rücksicht auf Verluste anzusteuern. Da wirtschaftliche Krisen immer soziale Turbulenzen mit sich bringen und die u.U. verzweifelte soziale Gegenwehr der Betroffenen hervorrufen, konnte ein bolschewistischer Mißerfolg bei der Verfolgung dieses Zieles immer auch mit dem Widerstand bestimmter Bevölkerungskreise begründet werden, womit sich die Spirale der Repression erst richtig zu drehen begann. So gesehen konnten sich das aus Unwissenheit resultierende und sich stets in neuen Krisen manifestierende ökonomische Versagen der Bolschewiki, ihre fehlgesteuerten Strategien der Krisenbewältigung bzw. ihre untauglichen, oft panischen Reaktionen als ein Schwungrad erweisen, das die Stalinisierung der sowjetischen Gesellschaft unablässig antrieb.

Die Einstellung, mit der die Bolschewiki im Oktober 1917 ans Werk gingen, umschrieb Lenin mit der klassischen Formulierung: „Zuerst stürzt man sich ins Gefecht, das weitere wird sich finden."[1] Es kann als sicher gelten, daß sie die Aufgaben, die nach einer gelungenen Revolution auf sie zu kamen, unterschätzten. Trotzki gab sich davon überzeugt, daß „wir" unterwegs „alles lernen und alles einrichten werden", was Karl Kautsky zu der bekannten Frage bewog, ob Trotzki es wagen würde, „eine Lokomotive zu besteigen und sie in Gang zu setzen, in der Überzeugung, er werde schon während ihres Laufes ‚alles erlernen und einrichten'?"[2] Kautsky zog im Jahre 1919 ein in die Zukunft weisendes Fazit aus dieser Vorgehensweise der Bolschewiki:

„Die Massenpsyche beherrschte sie, sie ließen sich von ihr tragen. Kein Zweifel, sie sind dadurch die Beherrscher Rußlands geworden. Eine andere Frage ist, was dabei am Ende herauskommt und herauskommen muß. (...) Die Bolschewiki gewannen sie (die Bauern R.M.) für sich, indem sie die Anarchie auf dem Land herbeiführten, jeder Gemeinde freie Hand ließen, so daß die Zertrümmerung der Güter in den

---

[1] LW, Bd. 33, S. 466.

[2] Zit. in: Kautsky, K., Terrorismus und Kommunismus, Berlin 1919, S. 117.

primitivsten Formen unter technischen Rückschritten und Vernichtung vieler Produktionsmittel vor sich ging. Dafür aber ließen die Bauern dem Bolschewismus freie Hand in den Städten, in denen er die Masse der Arbeiter ebenfalls dadurch gewann, daß er bloß ihren Willen und nicht auch die wirklichen Verhältnisse beachtete. Das Proletariat hungerte, fühlte sich bedrückt und ausgebeutet,verlangte dringend nach sofortigem Abwerfen des kapitalistischen Jochs. Ihm den Willen zu tun, blieb keine Zeit zu Studien oder auch nur zu Überlegungen. Mit wenigen wuchtigen Schlägen wurde der Bau des *russischens* Kapitalismus in Trümmer geschlagen (...). Ehe es noch einen modernen Sozialismus gab, sahen schon naive Gemüter im edlen Räuber, der den Reichen nahm, um den Armen zu geben, einen Wohltäter der Menschheit. Diese Art ‚Sozialismus' durchzuführen, war höchst einfach. (...) Nicht so einfach wie das Expropriieren, geht das Organisieren. Ein kapitalistischer Betrieb ist ein kunstvoller Organismus, der seinen Kopf in dem Kapitalisten oder dessen Stellvertreter findet. Will man den Kapitalismus aufheben, muß man einen Organismus schaffen, der imstande ist, ebensogut, ja noch besser, ohne den kapitalistischen Kopf zu funktionieren. Beide Momente der Sozialisierung, die Enteignung und die Neuorganisation, müssen aber in engster Verbindung bleiben, wenn nicht an Stelle der bisherigen Produktion ein Chaos und schließlich Stillstand eintreten soll. (...) Doch die Massen waren ungeduldig, sie wollten nicht warten. Um sie zu befriedigen, zerschnitten die Bolschewiki, als sie ans Ruder kamen, den Prozeß der Sozialisierung in zwei Teile, trennten seine beiden Momente, obwohl der eine ohne den anderen nichts Lebensfähiges schaffen kann. (...) Wie sich unter diesen Umständen die Produktion in den expropriierten Betrieben gestaltete, ist klar. Man schraubte die Löhne so hoch, als es ging, und lieferte dafür ein Minimum an Arbeit. Um das zu erleichtern, wurde die Akkordarbeit abgeschafft. Da kam es zu Ergebnissen, wie in den Putiloffwerken in Petersburg, die in einem Zeitraum, in dem sie 96 Millionen Rubel Staatsunterstützung bezogen, ein Produkt im Gesamtwert von 15 Millionen lieferten. Nur der schrankenloseste Gebrauch der Notenpresse ermöglichte es, den unvermeidlichen Bankerott dieser Wirtschaft etwas hinauszuschieben. Wurde in den Fabriken wenig gearbeitet, so entzogen sich die Arbeiter erst recht den unangenehmen, schmutzigen, beschwerlichen Arbeiten. (...) Die Sowjetrepublik verleiht die ganze Macht im Dorf den armen Bauern, die so wenig Land besitzen, daß sie keine Überschüsse an Lebensmitteln erzeugen. Den wohlhabenderen Bauern sollen alle Überschüsse ohne Entgelt abgenommen werden und in die staatlichen Getreidemagazine abgeliefert werden. Diese Praxis läßt sich (...) nur einmal vollziehen. Im nächsten Jahr wird sich der wohlhabende Bauer hüten, mehr zu erzeugen, als er selbst verbraucht. So wird der Ertrag der Landwirtschaft eingeschränkt. (...) Das war ein Ergebnis, von dem die Idealisten unter den Bolschewiki selbst entsetzt waren, doch vermochten sie bloß die Erscheinungen zu sehen, nicht ihre Ursache erkennen, denn das hätte bedeutet, ihr ganzes Regierungssystem über den Haufen zu werfen. Verzweifelt sahen sie nach einem Mittel aus, das den Massen die kommunistische Moral beibringen könne. Nichts anderes wußten sie herauszufinden, die Marxisten, die kühnen Revolutionäre und Neuerer, als den armseligen Behelf, mit dem die alte Gesellschaft sich der Produkte ihrer eigenen Sünden zu entledigen sucht: Gericht, Zuchthaus, Hinrichtung. Also den Schrecken."[3]

---

[3] Kautsky, K., Terrorismus und Kommunismus, Berlin 1919, S. 110 ff., 131.

Hier ist ein Dilemma angesprochen, das bis auf Marx zurückreicht und das L. Kolakowski folgendermaßen beschrieb: „Es muß jedoch angemerkt werden, daß eigentlich nicht klar ist, was – namentlich vom Standpunkt der marxistischen Theorie aus – die freie Verdingung der Arbeitskraft ersetzen sollte (die für Marx ein Symptom der Unfreiheit ist, da sie voraussetzt, daß der Mensch gezwungen ist, seine Arbeitskraft auf dem Markt zu verkaufen, daß er also sich selbst als eine Ware behandeln muß und so von der Gesellschaft behandelt wird). Wenn wir die freie Verdingung ausschließen, bleiben moralische Motivationen (Begeisterung für die Arbeit) und physischer Zwang als einzige Instrumente, welche die Menschen zur Produktion und zur Arbeit bewegen können. Der ‚Enthusiasmus für die Arbeit' wurde natürlich von Lenin wie von Trotzki in den höchsten Tönen herausgestrichen. Beiden wurde jedoch rasch klar, daß es illusorisch wäre, auf diese Motivation als eine verläßliche und ernst zu nehmende Triebfeder persönlicher Anstrengungen zu setzen. Bleibt also der Zwang, aber nicht der kapitalistische Zwang, der sich aus den Notwendigkeiten des Lebens ergibt, sondern der nackte physische Zwang, die Angst vor dem Tode, der Verstümmelung, dem Gefängnis."[4]

Marx bot in Dingen praktischer Wirtschaftsführung rein nichts an. R. Luxemburg schrieb der sozialistischen Bewegung ins Stammbuch: „Weit entfernt, eine Summe fertiger Vorschriften zu sein, die man nur anzuwenden hätte, ist die praktische Verwirklichung des Sozialismus als eines wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Systems, eine Sache, die völlig im Nebel der Zukunft liegt. (...) Das Negative, den Abbau, kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive nicht." Sie knüpfte daran den kritischen Gedanken, daß jedoch gerade die Diktaturtheorie im Lenin-Trotzkischen Sinn stillschweigend voraussetzt, „daß die sozialistische Umwälzung eine Sache ist, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege."[5] Diese Voraussetzung bestand nicht. Es blieb der Rückgriff auf das vom Zarismus geerbte ökonomische Know-how, auf das vorhandene wissenschaftlich vorgebildete Personal, die Ingenieure, Agronomen usw. Ihnen widmete Lenin kurz vor der Revolution folgende einfache Überlegung: „Diese Herrschaften arbeiten heute und fügen sich den Kapitalisten, sie werden morgen noch besser arbeiten und sich den bewaffneten Arbeitern fügen."[6] Eine schwerere Verkennung der Entfaltungsvoraussetzungen geistiger Arbeit als Produktivkraft ist kaum vorstellbar.

Der erste Anlauf der Bolschewiki, das Fundament für eine sozialistische Ökonomie zu legen, endete in einem vollkommenen Fiasko. Im Rückblick bezeichnete Lenin diese erste Phase bolschewistischer Herrschaft als „Kriegskommunismus", der „durch äußerste Not, Ruin und Krieg erzwungen"[7] worden sei, mithin keine Realisierung bolschewistischer Vorstellungen darstelle. Seine Distanzierung ging so weit, daß er ein konstruktives Gestaltungskonzept seiner Regierung überhaupt in Abrede stellte: „Es war nicht so, daß ein ökonomisches System, ein ökonomischer Plan der Politik, vorhanden gewesen wäre."[8]

---

[4] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen a.a.O., Bd. 2, S. 569.
[5] Luxemburg, R., Die russische Revolution, Hamburg 1948, S. 54 f.
[6] LW, Bd. 25, S. 487.
[7] LW, Bd. 32, S. 355.
[8] LW, Bd. 32, S. 298.

Ist eine solche Planlosigkeit in einer Zeit, in der nach kriegsbedingtem Aufbrauch aller Vorräte jede Produktionsstockung die Bevölkerung dem Hungertod auslieferte, schon wenig geeignet, eine Unschuld zu beweisen, so belegt Lenins spätere Kritik überdeutlich die ökonomischen Fehlkalkulationen: „Wenn jemand unter den Kommunisten davon geträumt hat, daß sich in drei Jahren die ökonomische Basis, die ökonomischen Wurzeln des landwirtschaftlichen Kleinbetriebs umgestalten lassen, so war er natürlich ein Phantast. Und – gestehen wir es nur – solcher Phantasten gab es in unserer Mitte nicht wenige."[9] An anderer Stelle bezog er sich selbst ein: „Wir rechneten darauf – vielleicht wäre es richtiger zu sagen: Wir nahmen an, ohne genügend zu rechnen –, daß wir durch unmittelbare Befehle des proletarischen Staates die staatliche Produktion und die staatliche Verteilung der Güter in einem kleinbäuerlichen Land kommunistisch regeln könnten. Das Leben hat unseren Fehler gezeigt."[10] In einer Analyse der Krise vom Anfang 1921, die zur Erhebung der Kronstädter Matrosen führte, attestierte er der Masse der Bevölkerung einen größeren ökonomischen Weitblick, als ihn die bolschewistische Führung hatte: „Die Ursache (der Krise R.M.) war, daß wir bei unserem ökonomischen Vordringen zu weit gegangen waren, daß wir unsere Basis nicht genügend gesichert hatten, daß die Massen schon fühlten, was wir damals nicht bewußt zu formulieren vermochten, was aber auch wir nach kurzer Zeit, nach einigen Wochen, erkannten, nämlich daß der direkte Übergang zu einer rein sozialistischen Wirtschaftsreform, zur rein sozialistischen Verteilung der Güter unsere Kräfte übersteigt und daß wir, wenn wir es nicht fertigbrächten, den Rückzug derart vorzunehmen, daß wir uns auf leichtere Aufgaben beschränken, zugrunde gehen werden."[11] Im nachhinein wurde Lenin klar: „Und andererseits setzt ein riesiges Agrarland mit schlechten Verkehrswegen, mit unermeßlichen Landstrecken, mit verschiedenartigem Klima, mit verschiedenen landwirtschaftlichen Bedingungen usw. unvermeidlich eine gewisse Freiheit des Umsatzes der lokalen Landwirtschaft und der lokalen Industrie im lokalen Maßstab voraus. Wir haben in dieser Hinsicht sehr viel gesündigt, weil wir zu weit gegangen sind: wir sind zu weit gegangen auf dem Wege der Nationalisierung des Handels und der Industrie, auf dem Wege der Drosselung des lokalen Umsatzes. War das ein Fehler? Zweifellos. In dieser Beziehung war vieles von dem, was wir getan haben, einfach falsch, und es wäre das größte Verbrechen, hier nicht zu sehen und nicht zu begreifen, daß wir nicht Maß gehalten und nicht gewußt haben, wie Maß zu halten ist."[12] Die Verantwortung für die Hungerkatastrophe übernahm Lenin nicht. Entschuldigend führt er stets den Bürgerkrieg an, der die damaligen Entscheidungsstrukturen geprägt habe: „Bei dem straffen System, das wir schufen, ließen wir uns von militärischen und nicht von ökonomischen Erfordernissen, Erwägungen und Bedingungen leiten."[13] Während sich für Lenin eine Schuldfrage bezüglich des Ausbruchs des Bürgerkrieges natürlich nicht stellt, ist für Historiker bis heute strittig, ob der Kriegskommunismus eine ökonomische Organisationsform war, die der Bürgerkrieg erzwang, oder ob die fatalen Resultate des Kriegskommunismus nicht den Bürgerkrieg erst richtig angefacht haben.

---

[9] LW, Bd. 32, S. 219.
[10] LW, Bd. 33, S. 38.
[11] LW, Bd. 33, S. 408, siehe auch S. 44.
[12] LW, Bd. 32, S. 222.
[13] LW, Bd. 32, S. 238.

Die Einführung der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) im Jahre 1921 war keine Korrektur vorhandener wirtschaftspolitischer Vorstellungen, sondern ein Offenbarungseid, der die ganze Hilflosigkeit der Bolschewiki verriet. Lenin bekannte: „Wir haben eine solche Verarmung, Zerrüttung, Ermattung, Erschöpfung der Hauptproduktivkräfte, der Arbeiter und Bauern, daß man dieser grundlegenden Erwägung – um jeden Preis die Produktenmenge zu steigern – vorübergehend alles unterordnen muß."[14] „Wer auf diesem Gebiet die besten Resultate erzielt, sei es auf dem Wege des privatwirtschaftlichen Kapitalismus, sei es sogar ohne Genossenschaften (...), der wird dem sozialistischen Aufbau in ganz Rußland mehr Nutzen bringen als derjenige, der auf die Reinheit des Kommunismus ‚bedacht' ist (...), aber praktisch den Umsatz nicht vorwärtsbringt."[15]

Plötzlich war „ein zwar bürgerlicher, aber kenntnisreicher ‚Spezialist in Wissenschaft und Technik' zehnmal wertvoller als ein eingebildeter Kommunist, der zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit ist, ‚Thesen' zu verfassen, ‚Losungen' aufzustellen, mit nackten Abstraktionen aufzuwarten."[16] Die Aufgabe des Aufbaus des Sozialismus stellte sich Lenin nun als „die größte (dar), die es je in der Welt gegeben hat."[17] Einen tiefen Einblick in das vorausgegangene Geschehen gab Lenins Aufforderung: „Man muß endlich lernen, die Wissenschaft zu schätzen, mit der ‚kommunistischen' Hoffahrt von Dilettanten und Bürokraten aufzuräumen."[18]

Auf dem XI. Parteitag im März 1922 erinnerte Lenin an die nach seiner Ansicht vorherrschende Meinung in der Bevölkerung gegenüber den Bolschewiki: „‚Ihr seid prächtige Menschen, aber die Sache, die ökonomische Sache, an die ihr euch gemacht habt, die schafft ihr nicht.' Das ist, auf die einfachste Formel gebracht, die vernichtende Kritik, die im vergangenen Jahr die Bauernschaft – und auf dem Weg über die Bauernschaft eine ganze Reihe von Arbeiterschichten – gegen die Kommunistische Partei richtete."[19] Auch der Rückblick auf ein Jahr NEP nahm sich in Lenins Rede nicht schmeichelhaft aus: „In diesem Jahr haben wir völlig klar bewiesen, daß wir nicht zu wirtschaften verstehen. Das ist eine grundlegende Lehre. Entweder werden wir im nächsten Jahr das Gegenteil beweisen, oder die Sowjetmacht kann nicht weiterexistieren. Und die größte Gefahr ist die, daß nicht alle das einsehen. Wenn alle Kommunisten, die verantwortlichen Funktionäre, klar einsähen: wir verstehen es nicht, wir wollen die Anfangsgründe erlernen, dann hätten wir gewonnenes Spiel (...). Nein, entschuldigen sie, nicht darum handelt es sich, daß der Bauer oder der parteilose Arbeiter den Kommunismus nicht studiert haben, sondern darum, daß die Zeiten vorbei sind, wo man das Programm entwikkeln und das Volk zur Verwirklichung dieses großen Programms aufrufen mußte."[20] „Die Sache ist die, daß der verantwortliche Kommunist – auch der beste, anerkannt ehrliche und ergebene Kommunist, der das Zuchthaus ertragen und den Tod nicht gefürchtet hat – es nicht versteht, Handel zu treiben, weil er nicht vom Fach

[14] LW, Bd. 32, S. 238.
[15] LW, Bd. 32, S. 368.
[16] LW, Bd. 32, S. 140.
[17] LW, Bd. 33, S. 255.
[18] LW, Bd. 32, S. 137.
[19] LW, Bd. 33, S. 259.
[20] LW, Bd. 33, S. 260.

ist, weil er das nicht gelernt hat und nicht lernen will und nicht begreift, daß er mit dem ABC anfangen muß."[21] Als sogar das Politbüro bemüht wurde, um über Dinge wie den Einkauf ausländischer Lebensmittel-Konserven zu entscheiden, redete Lenin Fraktur: „Das ist keine neue, keine ökonomische und überhaupt keine Politik, sondern einfach ein Hohn."[22] Lenin kannte die Herrschaftsmechanismen der Parteibürokratie zu gut, als daß er vor einem Abwälzen der Verantwortung auf Sündenböcke nicht hätte warnen müssen: „Die Finanzkrise rüttelt Institutionen und Betriebe durch, und in erster Linie platzen die untauglichen unter ihnen. Man muß nur darauf achten, daß nicht alle Schuld auf die Spezialisten abgewälzt wird, während man von den verantwortlichen Kommunisten sagt, sie seien sehr gut, hätten an den Fronten gekämpft und immer gut gearbeitet."[23]

Solche Einsicht und Selbstkritik, die bei Lenin immerhin ab und zu aufblitzte, ist bei Stalin nicht mehr anzutreffen. Unter ihm erschien selbst das Desaster verbal im Gewand des Triumphs. Da damit Ursachen von ökonomischen Fehlentwicklungen noch mehr verdeckt und Zusammenhänge uneinsehbar wurden, außerdem fiktive Daten die Basis für vernünftige Entscheidungen mehr und mehr verschmälerten, *vollzog sich der ökonomische Prozeß unter immer unabsehbareren Reibungen und* Verlusten. Gleichwohl war es derselbe Mechanismus, der unter Lenin mit Atempausen und zeitweiligen Irritationen, unter Stalin dann ungebrochen und mit zunehmender Dynamik, ökonomische Kalamität in repressive Politik verwandelte. So gesehen war es der verzweifelte Kampf der Bolschewiki gegen die Konsequenzen des eigenen dilettantischen Vorgehens auf dem Feld der Ökonomie, was den Stalinismus in Szene setzte.

Nun wäre es gewiß zu einfach und auch falsch, suchte man die Schuld für ökonomische Fehlschläge lediglich in der Unreife oder Unfähigkeit derer, die sich anschickten, den Sozialismus aufzubauen. Dies entspräche gänzlich einer Vergangenheitsbewältigung, wie sie für den Stalinismus typisch ist. Fast ausnahmslos zieh ein Nachfolger seinen Vorgänger der Mißwirtschaft und machte diesen persönlich haftbar für die negative ökonomische Bilanz. Der Vorwurfskatalog, mit dem hohe Funktionsträger nach dem Verlust ihrer Macht konfrontiert waren und der nicht selten zu ihrer Vernichtung führte, reicht von Korruption, Amtsmißbrauch, moralischer Verkommenheit bis hin zur Schädlingstätigkeit im Auftrag fremder Mächte. Die Personalisierung war eine logische Konsequenz des Gebots, das wirtschaftliche System als solches unangetastet zu lassen. Menschen mußten als unwürdig erklärt und geopfert werden, um die Heiligkeit des Systems zu retten. Selbst den Angeklagten, die sich nichts vorzuwerfen hatten, blieb nicht einmal die Chance, die Unmöglichkeiten, die man von ihnen verlangte, zu benennen und die Widersprüche des Systems deutlich zu machen, denn dadurch hätten sie den Beweis ihrer politischen Unzuverlässigkeit selbst erbracht.

Daß bestimmte ideologische Grundpositionen der Bolschewiki im Konflikt mit rationalem ökonomischem Denken standen und effektives Wirtschaften a priori verhinderten, wurde so stets als Behauptung der Gegner des Sozialismus, somit als ein

---

[21] LW, Bd. 33, S. 262.
[22] LW, Bd. 33, S. 281.
[23] LW, Bd. 33, S. 293.

bürgerliches Vorurteil angesehen. Derlei „Behauptungen" sind indes zahlreich und sie sind teilweise so alt wie das Experiment des Sozialismus in Rußland, teilweise entsprangen sie der kritischen Beobachtung der dortigen Entwicklung. Einige volkswirtschaftliche, betriebswirtschaftliche und wirtschaftspolitische Argumente mögen hier Erwähnung finden:

Die kommunistische Erwartung, daß die anvisierte „Produktion im Überfluß" eine kommunistische Verteilung der Güter erlaubt, vergißt, daß jede Produktion Kosten verursacht und Ressourcen verbraucht. Eine Produktion über den Bedarf hinaus stellt eine Verschwendung dar, die von der Gemeinschaft getragen werden muß.

Was Marx als Entwicklungsprozeß ansah, nämlich den Untergang des selbständigen Mittelstandes, betrachteten die Bolschewiki als politische Aufgabe. Damit vernichteten sie einen der innovativsten Faktoren einer Volkswirtschaft.

Falsche theoretische Annahmen über die Wertschöpfung verleiteten die Bolschewiki zu einer fatalen und chronischen Unterbewertung geistiger Arbeit gegenüber der Handarbeit.

Wenn Kauf und Verkauf auf dem Markt untersagt sind, kann nur Zuteilung und Ablieferung nach staatlicher Anordnung an deren Stelle treten. Die freie Konsumwahl ist in einem solchen Konzept ein Fremdkörper. Der Konsument hat keinen Einfluß auf die Produktion.

Wenn Zinsen und Bodenrente nicht voll als Kosten akzeptiert werden, führt dies zwangsläufig zu einer verschwenderischen Haltung gegenüber Kapital und Boden.

Die Konstruktion der Volkswirtschaft von einer Stelle aus erfordert eine riesige Verwaltung und Kontrolle, die letztlich unproduktiv ist.

Zentrale Wirtschaftsplanung bringt auch dann Bürokratie und Inflexibilität mit sich, wenn permanente Kampagnen gegen Bürokraten gestartet werden.

Das bolschewistische Bild einer Wirtschaft ist statisch und mechanisch. Lenin sprach von ihr als von „einer einzigen großen Maschine, (...) einem Wirtschaftsorganismus, der so arbeitet, daß sich hunderte Millionen Menschen von einem einzigen Plan leiten lassen."[24] Führerin und Gehirn dieser Maschine ist die Partei. Volkswirtschaftler widersprechen: „Die Volkswirtschaft (...) ist ein Ineinandergreifen von Einzelwirtschaften, das sich täglich und stündlich ändert, beständig rasche und neue Entschlüsse notwendig macht; dazu bedarf es des persönlichen Wagens, des Einsatzes von verantwortungsbewußten Persönlichkeiten, die nicht an einen Instanzenweg gebunden sind. Die Aufgaben eines sozialistischen Beamtenapparates und eines in der Marktwirtschaft stehenden freien Unternehmers sind grundverschieden. Hier Einordnung eines Einzelbetriebes in den Gesamtprozeß mittels spontan sich bildender Marktpreise für jedes Gut auf Grundlage des Knappheitsprinzips, dort lediglich ein intensives Wollen, das sich bemüht, Organisationen und

[24] LW, Bd. 27, S. 77.

Schablonen zu schaffen, um Ordnung in den ungemein komplizierten Wirtschaftsprozeß hineinzuzwingen."[25]

Das bolschewistische System kennt auch in wirtschaftlicher Hinsicht keine aufeinander aufbauenden, relativ selbständigen, gewachsenen Elemente des Zusammenlebens. Die Partei- und Staatsführung konstruiert vielmehr die wirtschaftlichen Organe spiegelbildlich zu den politischen, die dem „demokratischen Zentralismus" unterworfen sind. Strikte Unterordnung auf der vertikalen Ebene läßt Kooperation auf der horizontalen Ebene schwerlich aufkommen. Die Ideen- und Willensbildung pflanzt sich vom Zentrum aus über die verschiedenen Wirtschaftsstufen hinab nach unten fort. Der umgekehrte Weg, das Aufsteigen einer selbständigen Idee, muß an den schematisch-vereinheitlichenden „Spielregeln" scheitern, die sich ein solcher Apparat notgedrungen zur Verfolgung seiner Zwecke zulegt. Entscheidungen eines bürokratischen Apparats sind nur in bezug auf nichtbeachtete Regeln und Vorschriften kritisierbar. Der Vorwurf, keine innovative optimale ökonomische Lösung gefunden zu haben, findet keinen Adressaten. Der Mensch wird zum Objekt des Apparats. Er ist der Selbständigkeit und Selbstverantwortung, der freien Willens- und Gruppenbildung beraubt und somit im eigentlichen Sinn kein Wirtschaftsindividuum. „Die Träger der Produktion verrichten ihre Arbeit zersplittert, ohne innere Verbindung mit den vorhergehenden Leistungsbereichen. Es fehlt ihnen nicht nur jede geistige Bindung, sondern durch die Organisation sind sie von den Trägern derselben auch funktional getrennt. Nicht nur die Ganzheit der Wirtschaft in ihren Zusammenhängen kann so nicht zu Bewußtsein kommen, sondern die Trennwand der Funktionen führt zu geistigem Taylorismus. Dieser grundsätzliche Umstand bewirkt innerhalb der Produktionsunternehmung die ‚organisierte Unwirtschaftlichkeit'."[26]

Unter den gegebenen Strukturen besteht für unternehmungsfreudige Persönlichkeiten ein extrem geringer Anreiz zum Engagement, während gleichgültige und untaugliche Beschäftigte durchs System geschützt werden.

Fehlende Konkurrenz bei einem allgemeinen staatlichen Monopol und die Unmöglichkeit von Konkursen bewirken einen geringen Druck zur Vermeidung von Irrtümern im Management.

„Obwohl im System des totalitären Sozialismus der Wert der Güter in Geldwert ausgedrückt wird, wurde das Geld des ihm eigenen Wertes entkleidet und zum Kontrollinstrument herabgesetzt. Es wird also Wert gemessen mit einem Wert-losen Instrument, darüber hinaus wird aber der Ausdruck des Wertes, der Preis, künstlich und ohne Zusammenhang mit seinem Meßinstrument konstruiert."[27]

Ohne ein rationales Preisbildungssystem werden die Kosten nicht korrekt widergespiegelt. Dies führt zu falschen Annahmen, Fehlsteuerungen, falschen Löhnen, irrationalen Preisen, zu willkürlichen wirtschaftlichen Entscheidungen und zu mehr

---

[25] Weber, A., Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft, München 1951, S. 174.
[26] Pástory, T. v., Von marxistischer Ideologie zur Planwirtschaft, Berlin 1964, S. 148.
[27] Ebenda, S. 153.

oder minder willkürlichen Rentabilitätsziffern. Einer Frage nach der Optimierung kann unter diesen Umständen fast nur zynisch entgegnet werden: „Optimierung wovon?". Das System erweist sich als unfähig, den wichtigsten Faktor der Produktion – die Arbeitskraft – unter rationelle Bedingungen zu stellen.

Fehlende oder nicht nachvollziehbare Kriterien für ökonomische Erfolgsmessung machen eine als leidlich „gerecht" empfundene Entlohnung genauso unmöglich wie eine „Gleichmacherei" auf diesem Gebiet. Ein ungerechtes oder auch nur ungerecht empfundenes Lohnsystem zerrüttet ein Betriebsklima und untergräbt die Arbeitsmoral in unheilvoller Weise.

„Die Organisation des Produktionsprozesses geht nicht vom Unternehmensstandpunkt aus, sondern vom Standpunkt jener Organe, die nicht mit der Unternehmung wirtschaften, sondern sie verwalten."[28]

Jeder Volkskommissar oder Fabrikdirektor etc. versucht anhand von Statistiken seine angeblich überragenden Leistungen darzustellen. Der Kult der Prozentziffern, die nur die Relation von Dingen angeben, die Dinge selbst aber beiseite lassen, scheint unausweichlich zu sein. Die massenhafte und qualitativ mangelhafte Herstellung einzelner Produkte, mit denen sich das Prämiensystem voll ausreizen läßt, die sogenannte „Tonnenideologie", durchkreuzt das Interesse der Planer. Die vorgebliche „Interessenharmonie" aller an der Produktion Beteiligten zerbricht, kaum daß die Werkshallen betreten werden.

Die Erstellung eines Wirtschaftsplanes erfolgt immer viel später als die technische Planung der Produkte, da diese sonst keinen Eingang in den Plan finden können. Dadurch ergibt sich strukturell eine Verlangsamung des technischen Fortschritts. Der Plan schreibt dann die Herstellung „veralteter" Produkte vor. Dieser Effekt verschlimmert sich mit der Zunahme der Komplexität einer Volkswirtschaft. Umso komplizierter gestalten sich die Pläne, umso langwieriger ist ihre Erstellung. „So ist zu ersehen, daß die zum Gesetz erhobenen Pläne die gesetzmäßige Verankerung der Lücken und Fehler sind."[29] Die Harmonisierung des Wirtschaftsablauf erweist sich als Crux einer Wirtschaft, die auf den regulierenden Markt verzichtet.

Pläne werden von Leuten auf hoher Ebene gemacht, denen bestenfalls eine Branchenkenntnis und allgemeine Qualifikation zukommt, die aber über Detailwissen bezüglich Produktionsverfahren etc. nicht verfügen. Pläne haben zudem spezifische Ausdrucksform. Sie bestehen aus Zahlen. Unwägbarkeiten, die dem menschlichen Einfluß unterliegen (Wünsche, Gefühle) können damit so wenig erfaßt werden wie natürliche Faktoren wie Wetter, Krankheit etc. „Folglich werden den Plänen Eigenschaften zugesprochen, die sie infolge der Eigenschaften ihrer Ersteller und der begrenzten Möglichkeiten ihrer Ausdrucksform – der Zahlen – nicht besitzen können. Die gesamte Wirtschaftstätigkeit beruht trotzdem auf diesen Plänen, welche vom Dogma für alles bestimmend und unbedingt richtig erklärt werden."[30]

---

[28] Ebenda, S. 149.
[29] Ebenda, S. 138.
[30] Ebenda, S. 131.

Da Pläne im bolschewistischen System Gesetz sind, müssen sie auch durchgeführt werden, wenn sie sich als falsch herausstellen. Modifikationen können nur umständlich und mit großen Verzögerungen erfolgen.

Fehler können in einer geplanten Wirtschaft wegen des unvermeidlich komplizierten institutionellen Aufbaus schwer entdeckt werden und sind wegen der strikten Aufteilung in nur von oben nach unten verlaufende Kompetenzstränge schwer zu korrigieren.

Die Berechtigung und Stichhaltigkeit der einzelnen aufgezählten Einwände mag an anderer Stelle diskutiert werden. Da sie verschiedenen Denkrichtung entnommen und kein Extrakt einer in sich schlüssigen Fundamentalkritik sind, können sie sich partiell sogar widersprechen. Auch mag dahingestellt sein, ob die hier angedeuteten Widersprüche sämtlich prinzipiell unlösbar sind und jedes zentral ausgerichtete planwirtschaftliche System, das auf Privateigentum und Markt verzichtet, vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit ad absurdum führen. Die beileibe unvollständige Auflistung sollte nur zeigen, welche überaus schwierigen Fragen und Probleme eine Volkswirtschaft aufwirft, wie sie die Bolschewiki nach ihren eigenen Vorgaben errichten wollten. Zugleich sollte sie deutlich machen, wie leicht es passieren konnte, daß die Revolutionäre auf diesem für sie unbekannten Gebiet das Gesetz des Handelns verloren. Jeder Versuch, die Handlungsfreiheit durch eine „Flucht nach vorn", durch einen „großen Sprung" oder durch das gewaltsame Zerschlagen der Fesseln der ökonomischen Abhängigkeiten wiederzugewinnen, potenzierte meist nur die Probleme.

Wie wenig die Bolschewiki diese brennenden ökonomischen Fragen in den Griff bekamen, belegt exemplarisch ein Auszug aus einer Rede Stalins, der das prekäre Niveau auf dem Gebiet der Preisbildung nach 34 Jahren bolschewistischen Experimentierens vor Augen führt:

„Nur eins der zahlreichen Beispiele: Vor einiger Zeit wurde beschlossen, das Verhältnis zwischen Baumwoll- und Getreidepreisen im Interesse des Baumwollanbaus zu regeln, die Preise für das Getreide, das an die Baumwollbauern verkauft wird, genauer festzulegen und die Preise für Baumwolle, die an den Staat abgeliefert wird, zu erhöhen. Im Zusammenhang damit unterbreiteten unsere Wirtschaftler und Planer einen Vorschlag, der die ZK-Mitglieder nur in Erstaunen setzen konnte, da nach diesem Vorschlag für eine Tonne Getreide fast der gleiche Preis vorgeschlagen wurde wie für eine Tonne Baumwolle, wobei der Preis für eine Tonne Getreide dem Preis für eine Tonne gebackenes Brot gleichgesetzt wurde. Auf die Bemerkungen der ZK-Mitglieder, daß der Preis für eine Tonne gebackenes Brot in Anbetracht der zusätzlichen Kosten für das Mahlen und Backen höher sein muß als der Preis für eine Tonne Getreide, daß Baumwolle überhaupt viel teurer ist als Getreide, wovon auch die Weltmarktpreise für Baumwolle und Getreide zeugen, konnten die Verfasser des Vorschlags nichts Vernünftiges sagen. Infolgedessen mußte das ZK die Sache in die Hand nehmen, die Getreidepreise herabsetzen und die Baumwollpreise erhöhen. Was wäre geschehen, wenn der Vorschlag dieser Genossen Gesetzeskraft erlangt hätte? Wir hätten die Baumwollbauern ruiniert und wären ohne Baumwolle geblieben."[31]

---

[31] Stalin, J., Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Stuttgart 1952, S. 21.

Lenins Vision, die Staatsgeschäfte so zu vereinfachen, daß „jede Köchin" das Land regieren kann, fand insofern eine Realisierung, als unqualifizierte und desorientierte Machthaber sich so verhielten, als wäre alles ganz einfach.

Menschen, die Opfer des Stalinismus geworden sind, pflegen die Genesis dieses Systems sehr fatal einzuschätzen. H. Achimov: „Ich glaube, daß jeder Mensch, der die Abschaffung des Privateigentums durchgeführt hat, infolge der wirtschaftlichen Gegebenheiten im wesentlichen genau so handeln wird, wie es Stalin tat. Ich gebe gerne zu, daß in diesem Fall in mir der ehemalige Sowjetrusse spricht, denn wer die sowjetische Wirklichkeit einmal erlebt hat, wird sich kaum auf das Versprechen einlassen, das nächste Mal würde das Bewußtsein doch das Sein bestimmen, und der von ‚besseren', ‚linientreueren' Menschen beherrschte ‚Überbau' eine bessere, eine ‚ideale' Basis schaffen."[32] Diejenigen, die in der Analyse des bolschewistischen Experiments retrospektiv ihre eigenen Utopien verteidigen, werden zu anderen Ergebnissen kommen.

---

[32] Achimov, H., Um den ökonomischen Determinismus, in: Ost-Probleme, No. 51/52, 1950, S. 1638.

Exkurs: „Planung nach Lasik Rojtschwanz"

Im literarischen Genre konnte sich die kritische Betrachtung sowjetischer Wirklichkeit länger halten als im gewöhnlichen Schrifttum, das sich nicht durch Kunstgriffe der Zensur entwinden konnte. Aus diesem Grunde dürfte die tragikomische Geschichte eines Planes, den I. Ehrenburg in seinem Buch „Lasik Rojtschwanz" für kurze Zeit einem sowjetischen Publikum vorstellen konnte, einen tieferen Einblick in das tatsächliche Planungsgeschehen vermitteln, als ihn die Lektüre der Absichtserklärungen des Regimes während der ersten Phase bolschewistischer Wirtschaftsplanung zuläßt. Die Satire wird im folgenden in einer von J. Moneta zusammengefaßten Version wiedergegeben:[1]

Der arbeitslos gewordene Schneider Lasik Rojtschwanz aus Gomel erhält eine Anstellung in einer Gouvernementsabteilung für Tierzucht, die den Auftrag hat, die Vermehrung von Rassekaninchen im ganzen Gouvernement Tula zu beobachten. Die Zentrale hatte festgestellt, daß man darin einen der gewinnbringendsten Züchtungsversuche im Rahmen des landwirtschaftlichen Haushaltsplans zu sehen habe.

Das Tätigkeitsfeld von Lasik bestand aus einem Tisch mit einem verschmierten Löschblatt. Brennend vor Arbeitseifer, erkundigte er sich bei seinem Vorgesetzten Petrow, wo denn nun die zu beobachtenden Kaninchen seien. Dieser erteilte ihm den Rat, im Schrank unter den Papieren herumzukramen. Hier entdeckt Lasik nach großen Anstrengungen den Akt Nr. 2178, in dem berichtet wird, welch trauriges Geschick ein aus der Zentrale in das gesegnete Tula versandtes Kaninchen-Rasse-

---

[1] Moneta, J., Kommentar. Aufstieg und Niedergang des Stalinismus, Köln 1953, S. 45 ff.

paar getroffen hat. Lasiks Vorgänger im Amt hatte den Empfang der Rasseladung pflichgemäß bestätigt, aber gleichzeitig mitgeteilt, daß sich im Transportkasten bei der Prüfung nur tote Zuchtexemplare befunden haben. Die Kaninchen waren wahrscheinlich bei einem Fluchtversuch von herrenlosen Hunden getötet worden.

Nun wagt es Lasik natürlich nicht, eine so wichtige Sache wie den landwirtschaftlichen Haushaltsplan umzuwerfen, der die Vermehrung von Rassekaninchen für das ganze Gouvernement Tula vorsieht, und er zermarterte sich das Gehirn, wie er in dem ganzen umfangreichen Gouvernement diese grausame Kaninchenerinnerung zum Fortpflanzen bringen kann. In seiner Verzweiflung wendet er sich wiederum an seinen Vorgesetzten, Genossen Petrow, mit der Frage, was er tun soll, wenn die Rassekaninchen nun einmal unwiderruflich tot sind, was sogar durch Abschrift des Aktes 2178 beglaubigt ist.

Aber bei Petrow kommt er schlecht an: „Was heißt das, was tun? Arbeiten, Genosse, arbeiten", lautet seine Antwort. „Arbeiten! Fortpflanzen! Hervorbringen! Intensivieren! Haben Sie begriffen? Sehen Sie diese vergleichende Tabelle? Erstens – Fleisch. Zweitens – Fell. Drittens – geringe Unkosten. Viertens – Zeitersparnis. Am Schluß des Berichtsjahres werden wir nicht weniger als 30000 Exemplare zählen."

„Verzeihung, Genosse Petrow", fragt Lasik Rojtschwanz, „aber woher wird dieses prächtige Fell oder gar das Fleisch hervorwachsen, wenn Ihre stummen Vorfahren von unorganisierten Hunden zerrissen worden sind? Ich kann lediglich diesen im Zirkular verewigten Kummer fortpflanzen. Aber davon werden wir keinerlei schöne Tabelle erhalten, weil sie doch, verzeihen Sie, wie zum Trotz krepiert sind."

Auf solche Ketzereien läßt sich Petrow aber gar nicht ein. Man werde wohl schon aus Moskau neue Rassekaninchen schicken, und da könne man vorläufig wenigstens Vorschriften für die landwirtschaftlichen Betriebe ausarbeiten oder Vorlesungen mit „nebelhaften Bildern" veranstalten. Vor allem dürfe man daraus keine Tragödie machen. Überdies sei von der Zentrale ein Fragebogen mit siebzehn Fragen angekommen, mit dem sich Lasik vorerst beschäftigen könne.

Und nun blieb Lasik allein mit seinen siebzehn Fragen, die sich unter anderem danach erkundigten, welchen Einfluß die Entwicklung von Rassekaninchenzucht auf die wirtschaftliche Lage der Landbevölkerung habe, auf ihr kulturelles Leben, auf ihre Familienbeziehungen? Ob im Zusammenhang damit eine Erhöhung der Geburtsziffer zu beobachten gewesen sei, und was in runden Ziffern das Verhältnis zwischen der Zahl der Kaninchen und dem Verbrauch von Seife pro Bauernhof sei?

Lasik beschließt, die Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten. Auf die erste Frage: Wie groß ist im Gouvernement Tula die Kopfzahl der Kaninchen am Tage der Ausfüllung des Fragebogens? antwortet er standhaft „Ein Grabmal in Gestalt eines mein Herz zerreißenden Zirkulars", bei den 16 übrigen setzte er einen wahrhaft tragisch wirkenden Strich hin.

Als er dies seinem Vorgesetzten vorlegt, gerät dieser in Raserei: „Sind Sie verrückt geworden? Begreifen Sie, was das heißt, Abbau des Personals?" brüllte er ihn an. Und dann setzt er ihm auseinander, daß man keineswegs ein amtliches Formular so behandeln dürfe. Man müsse der Sache besondere Wichtigkeit beilegen, die Errungenschaften herausstreichen, Tabellen, Übersichten, Diagramme entwerfen. „Wenn Sie diesen Blödsinn wegschicken würden, kämen wir alle vor Gericht. Geben Sie dem allen sofort eine neue Fassung! Sie haben für keinen Sechser Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten."

Und nun beginnen für Lasik Tage voll Plage. Über seinen Tisch gebeugt, sitzt er und rechnet und überlegt und gruppiert sein Material. Am Schluß des fünften Tages hat er die Arbeit beendet. Alle siebzehn Fragen sind beantwortet, und folgendes ist zu lesen:

„Da das verstorbene Pärchen am 18.11.1924 nach Tula geschickt worden ist, kann man die Kaninchenbevölkerung des Gouvernements am heutigen Tage mit 11 726 1/2 Köpfen ansetzen. Im Hinblick auf die normal vor sich gehenden Funktionen und das Nichtvorhandensein von Rosenwasser ist zum 1. Januar 1930 die Zahl der Köpfe im Gouvernement mit 260 784 veranschlagt. Schädlinge wie Zieselmäuse oder Rebläuse sind nicht beobachtet worden. Was sonstige Krankheiten betrifft, so können wir, abgesehen von dem Unglücksfall mit dem ersten Paar und der Möglichkeit eines nicht weiter bedeutenden Schnupfens, dank der heldenmütigen Haltung des Gouvernements-Gesundheitsamts über nichts klagen. Die Kaninchen werden in Plantagen, unter Palmen und in sonstigen Schränken gehalten. Die Geburtenzahl der Bevölkerung schwillt im Zusammenhang hiermit unerhört an, die Seifenproduktion kann aber natürlich nur mühsam mit ihr Schritt halten, deshalb weil, wenn auch pro Bauernhof ein elendes Stück kommt, das dazu schon halb verbraucht ist, man doch in runden Ziffern sagen kann, daß das eine nackte Null ist im Vergleich mit der prächtigen Beflügelung unserer in die Tausende gehenden Kaninchen."

Einige Wochen, nachdem dieser Bericht abgegangen ist, kommt eine Kommission aus Moskau, um die vorbildliche Einrichtung der Kaninchenzucht in Tula zu studieren. Zunächst wird Lasik gratuliert, weil in seinem Gouvernement die Zahl der Kaninchen größer als im ganzen Sowjet-Bund ist. Die Kommission spricht die Vermutung aus, er habe eine besonders günstige Futternahrung gefunden, worauf Lasik bescheiden seine Augen senkend antwortet, er habe die Kaninchen ausschließlich mit der im Dienste vorgesehenen Phantasie gefüttert.

Die Herren aus Moskau begriffen das nicht ganz und wollten die Kaninchen besichtigen. Sie erkundigten sich, in welchem Bezirk sie vornehmlich zu finden seien, worauf Lasik antwortet: „Wo sie zu finden sind? Nicht im Bezirk und nicht im Schrank, sondern hier –." Und voll Stolz wies Lasik auf sein winziges Köpfchen.

Der Aufstieg Stalins

Danach befragt, was er im Jahr 1923 von Stalin wußte, sagte B. Souvarine, der als prominenter französischer Genosse damals Zugang zum engsten Führungskreis der Bolschewiki hatte: „Ich habe mir über ihn keine Gedanken gemacht. (...) In Stalin sah ich nur einen Sekretär des ZK. Die Rolle eines Sekretärs aber, sogar die des Generalsekretärs, verstand ich als Rolle eines Menschen, der den Stenotypistinnen Anordnungen gibt, der aufpaßt, daß das Licht in den Büros gelöscht wird."[1]

Auch wenn dieser Eindruck zu diesem Zeitpunkt schon etwas arglos war, teilt er doch Wesentliches mit: Nach dem krankheitsbedingten Ausscheiden Lenins standen auf der Schaubühne des politischen Lebens zuvorderst andere als Stalin. Trotzki, der erfolgreiche Kriegskommissar und Vorsitzende des militärischen Revolutionsrates galt traditionell neben Lenin als mächtigster Mann. Sinovjev, der Präsident der Kommunistischen Internationale, war die beherrschende Persönlichkeit im Politbüro. Schließlich ist noch der als „Liebling der Partei" apostrophierten Bucharin nebst Pjatakov zu erwähnen, die beide von Lenin als „die hervorragendsten Kräfte" unter den jüngeren ZK-Mitgliedern angesprochen wurden.[2] Stalin, der im Frühjahr 1922 auf Vorschlag Lenins den Generalsekretärsposten übernommen hatte, bildete zusammen mit Sinovjev und Kamenev jenes Dreigestirn, an das Lenin die Parteileitung abgab und das die Führungsambitionen Trotzkis in Schach halten sollte.

Dies war die Ausgangssituation, aus der heraus Stalin zum Kampf um die Nachfolge Lenins antrat. Zustatten kam ihm, daß der Stern Trotzkis im Sinken begriffen war, da dieser als rigorosester Verfechter der „eisernen Diktatur" am meisten mit den Methoden des Kriegskommunismus identifiziert wurde und mit seiner totalen Unterwerfungsforderung an die Gewerkschaften eine spezielle Opposition in der kommunistischen Arbeiterschaft provozierte. Seine Kritik an der Neuen Ökonomischen Politik mußte ihn vollends in die Isolation treiben. Der Kampf gegen den mit dem Rücken zur Wand stehenden Trotzki stellte eine hervorragende Möglichkeit dar, sich ungefährdet zu profilieren, sich demagogisch gegen die auf Trotzki projizierten weithin verhaßten Machenschaften der „kriegskommunistischen" Vergangenheit abzugrenzen und damit Popularität zu gewinnen. Stalin zeigte darin seine Meisterschaft. Der „volkstümliche" Habitus, der ihn von den meisten anderen bolschewistischen Revolutionären unterschied und der nicht nur einmal deren Spott und Mißachtung auf ihn lenkte, kam Stalin, dem Sohn eines Schuhmachers und Alkoholikers sowie einer Analphabetin, im Umgang mit der großen Masse der Bevölkerung zugute. Seine z.T. unbeholfenen Worte, sein im Priesterseminar erworbener katechetischer Stil und seine einfache Denkweise wirkten echter, vertrauter und überzeugender als die im einfachen Volk unverstandene theoretische Brillianz oder eloquente Ironie der Intellektuellen, die als „Literaten" abgetan wurden.

Stalin verstand es lange Zeit, sich im Hintergrund zu halten. Man schätzte ihn als effektiven Parteiarbeiter, und da er in theoretischen Debatten selten zu den Strei-

---

[1] Ein Interview mit Boris Souvarine, in: Kontinent, No. 14, 1980, S. 208 f.
[2] LW, Bd. 36, S. 579.

tenden gehörte, überstand er sie stets unversehrt und bot sich sogar als Mann des Kompromisses an. Nur einmal wurde sein ansonsten unauffälliger Machtzuwachs in das grelle Licht einer internen Öffentlichkeit gerückt. Es war dies, als Lenins Testament verlesen wurde. Darin hieß es: „Genosse Stalin hat, nachdem er Generalsekretär geworden ist, eine unermeßliche Macht in seinen Händen konzentriert, und ich bin nicht überzeugt, daß er es immer verstehen wird, von dieser Macht vorsichtigen Gebrauch zu machen." In einer angefügten Ergänzung wird Lenin noch deutlicher: „Stalin ist zu grob, und dieser Mangel, der in unserer Mitte und im Verkehr zwischen uns Kommunisten durchaus erträglich ist, kann in der Funktion des Generalsekretärs nicht geduldet werden. Deshalb schlage ich den Genossen vor, sich zu überlegen, wie man Stalin ablösen könnte, und jemand anderen an diese Stelle zu setzen, der sich in jeder Hinsicht von Genossen Stalin nur durch einen Vorzug unterscheidet, nämlich dadurch, daß er toleranter, loyaler, höflicher und den Genossen gegenüber aufmerksamer, weniger launenhaft usw. ist."[3]

Dies war einzig eine persönliche, jedoch keine politische Mißtrauenserklärung, wie später Stalin in der entscheidenden ZK-Sitzung im Mai 1924 mit Recht betonte. Lenin nannte in seinem Testament auch keinen möglichen Nachfolger, kritisierte vielmehr alle in Frage kommenden Kandidaten. Rivalitäten und Fehden unter den oben genannten bolschewistischen Führern, von denen keiner die Gefahr, die ihnen von Stalin her drohte (letztlich wurden alle der Reihe nach von ihm ermordet), richtig einzuschätzen wußte, gepaart mit der Ansicht, Stalin ließe sich für ihre Zwecke einspannen oder würde eine versöhnliche, nachsichtige Geste hinsichtlich der Leninschen Vorwürfe später honorieren, führte dazu, daß die Chance einer Absetzung Stalins, flankiert vom moralischen Gewicht des Leninschen Testaments, vertan wurde.

Dem Aufstieg Stalins waren nun keine Grenzen mehr gesetzt. Zunächst brachte er zusammen mit Sinovjev und Kamenev den „linken" Exponenten der Partei, Trotzki, zu Fall, dann wandte er sich mit dem „rechten" Parteiflügel um Bucharin gegen Sinovjev und Kamenev, die durch diesen Schachzug nolens volens Trotzki nähergerückt waren, um sich schließlich mit Hilfe des enthaupteten „linken" Parteiflügels Bucharins zu entledigen. In diesen Auseinandersetzungen trat Stalin persönlich wenig in Erscheinung. Er überließ es seinen jeweils auserwählten Bündnispartnern, den Gegener politisch in die Enge zu treiben und schloß sich den gebotenen Argumentationen nur an.

Wer in Stalin lediglich den skrupel- und prinzipienlosen Machtpolitiker sieht, wird argumentieren, daß der von ihm mehrmals vorgenommene Wechsel des politischen Standorts bloß dem taktischen Kalkül der Vernichtung seiner bedeutendsten Rivalen entsprang. Wer Stalin als bolschewistischen Politiker begreift, der, in theoretischen Dingen relativ unbewandert, ohne verläßliche Analyse von (Not)Fall zu (Not)Fall entscheiden mußte, darf unterstellen, daß ihm die jeweiligen theoretischen Konzepte in der aktuellen Situation tatsächlich am plausibelsten und erfolgversprechendsten erschienen. In der Eigenart Stalins, stets die „Hauptgefahr" zu orten, zu isolieren und alle Kräfte auf ihre Bannung zu konzentrieren, liegt ein

[3] LW, Bd. 36, S. 580.

Schlüssel zum Verständnis seines Erfolges, zugleich aber auch seiner Schwäche. Ein Machtkampf war mit einer solchen Taktik durchaus siegreich zu bestehen. Gegner waren tatsächlich beseitigt, wenn man ihnen den Schädel einschlug. Der Versuch, komplexe Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung zu lösen, indem man sie jeweils auf ein Hauptproblem reduziert und dieses unter Verkündigung einer einzigen Losung angeht, glich hingegen dem Kampf gegen ein vielköpfige Hydra, der für jeden abgeschlagenen Kopf drei neue hervorwachsen. Ständig mußte Stalin gegenlenken, die Verfolgung einer Devise produzierte Schwierigkeiten, die dann geradezu die entgegengesetzte Losung notwendig machten. So ist erklärlich, daß Stalin mal im Bucharinschen, mal im trotzkistischen Fahrwasser etc. segelte. Aus Gründen seines persönlichen Machtanspruchs und Machterhalts mußte er unter allen Umständen den Eindruck vermeiden, er übernehme eine von anderen vorformulierte Politik. Dagegen sicherte sich Stalin ab, indem er die „Köpfe" von den entsprechenden Programmen trennte, politisch kalt stellte und schließlich liquidieren ließ.

Dabei muß die Vernichtung aus ihrem originellen Zusammenhang heraus begriffen werden. Sie bedurfte keines großen Zutuns von seiten Stalins: Zeitigte eine von ihm übernommene Politik negative Ergebnisse, brauchte Stalin nur die Wiedervereinigung dieser Politik mit ihrem eigentlichen Ursprung herbeiführen und schon standen Bucharin-Leute, Trotzkisten etc. am Pranger. Leicht konnte er nachweisen, daß er schon immer ein prinzipieller Gegner einer solchen Politik war und man nur nicht richtig auf ihn gehört bzw. die Widersacher unterschätzt habe. Selbst eine gescheiterte Politik wurde so zu einer Bestätigung Stalinscher Aussagen, mithin in einen Sieg Stalins umgemünzt. Eine derart zum Zickzack geratende politische Linie der Partei konnte glaubhaft als „siegreiche Stalinsche Generallinie" propagandistisch dargestellt werden.

„Sozialismus in einem Land"

„Aber die Macht der Bourgeoisie stürzen und die Macht des Proletariats in **einem** Lande aufrichten, heißt noch nicht, den vollen Sieg des Sozialismus sichern. Die Hauptaufgabe des Sozialismus – die Organisation der sozialistischen Produktion – steht noch bevor. Kann man diese Aufgabe lösen, kann man den endgültigen Sieg des Sozialismus in **einem** Lande erreichen ohne die gemeinsamen Anstrengungen der Proletarier mehrerer fortgeschrittener Länder? Nein, das kann man nicht. Zum Sturz der Bourgeoisie genügen die Anstrengungen **eines** Landes – davon zeugt die Geschichte unserer Revolution. Zum endgültigen Siege des Sozialismus, zur Organisation der sozialistischen Produktion, genügen nicht die Anstrengungen **eines** Landes, zumal eines Bauernlandes wie Rußland – dazu sind die Anstrengungen der Proletarier mehrerer fortgeschrittener Länder notwendig."[1]

„Aber die Macht der Bourgeoisie stürzen und die Macht des Proletariats in **einem** Lande errichten heißt noch nicht, den vollen Sieg des Sozialismus sichern. Das Proletariat des siegreichen Landes, das seine Macht gefestigt hat und die Führung

---

[1] Stalin, J.W., Werke, Bd. 8, S. 55 (Hervorhebung im Original).

über die Bauernschaft ausübt, kann und muß die sozialistische Gesellschaft aufbauen. Bedeutet das aber, daß es damit schon den vollständigen, endgültigen Sieg des Sozialismus erreichen wird, das heißt, bedeutet es, daß das Proletariat mit den Kräften eines Landes allein endgültig den Sozialismus verankern und das Land gegen die Intervention und folglich auch gegen eine Restauration völlig sichern kann? Nein, das bedeutet es nicht. Dazu ist der Sieg der Revolution wenigstens in einigen Ländern notwendig."[2]

Die erste Formulierung entstammt der Universitätsvorlesung, die Stalin im Frühjahr 1924 hielt und die unter dem Titel „Über die Grundlagen des Leninismus" veröffentlich wurde. Im Januar 1926 ersetzte Stalin diese Passage durch die zweite Formulierung, die seither in der stalinistischen Geschichtsschreibung als ursprüngliche Fassung ausgegeben wird.

Die Chiffre „endgültiger Sieg des Sozialismus" und dessen Abhängigkeit von der Außenwelt bleibt formal erhalten, obgleich es nun nicht mehr unbedingt „fortgeschrittene" Länder sein müssen, die die Hilfe bringen, – inhaltlich wird dieser Chiffre aber etwas völlig anderes unterlegt: Im einen Fall ist es die Organisierung der sozialistischen Produktion, im anderen Fall ist es der Wegfall der Bedrohung von außen. Offensichtlich sollte hier ein Positionswechsel Stalins kaschiert werden, den dieser gegen Ende 1924 angesichts des Abebbens revolutionärer Erhebungen in Westeuropa vollzog. Den neuen Standpunkt erläuterte Stalin am klarsten in einer Rede am 9. Juni 1925: „Also, ist die Errichtung der sozialistischen Wirtschaft in unserem Lande möglich ohne den vorherigen Sieg des Sozialismus in anderen Ländern, ohne daß das siegreiche Proletariat des Westens direkte Hilfe mit Technik und Ausrüstung leistet? Ja, sie ist möglich. Und sie ist nicht nur möglich, sondern auch notwendig und unausbleiblich. Denn wir bauen den Sozialismus auf, indem wir die nationalisierte Industrie entwickeln, indem wir das Genossenschaftswesen auf dem Land entfalten und die bäuerliche Wirtschaft in das allgemeine System der sowjetischen Entwicklung einbeziehen, indem wir die Sowjets beleben und den Staatsapparat mit den Millionenmassen der Bevölkerung verschmelzen, indem wir eine neue Kultur aufbauen und ein neues gesellschaftliches Leben entfalten. (...) Es besteht kein Zweifel, daß unsere Aufgabe von Grund aus erleichtert würde, wenn uns der Sieg des Sozialismus im Westen zu Hilfe käme. Aber erstens wird der Sieg des Sozialismus im Westen nicht so schnell ‚zustande gebracht', wie wir das wünschten, und zweitens lassen sich diese Schwierigkeiten überwinden, und wir überwinden sie bekanntlich schon."[3]

Ganz im Gegensatz dazu hatte Stalin in der erwähnten Vorlesung des Frühjahrs 1924 noch jene Auffassung wiedergegeben, die allen Bolschewiki als selbstverständlich galt und die Lenin im Jahre 1918 – wie auch zu frühereren und späteren Zeitpunkten – in der Aussage zusammenfaßte, daß „der volle Sieg der sozialistischen Revolution in **einem** Land unmöglich ist, weil er die aktivste Zusammenarbeit mindestens einiger fortgeschrittener Länder erfordert, zu denen wir Rußland nicht zählen können."[4]

---

[2] Stalin, J.W., Werke, Bd. 6, S. 95 (Hervorhebung im Original).
[3] Stalin, J.W., Werke, Bd. 7, S. 173 f.
[4] LW, Bd. 28, S. 145 (Hervorhebung im Original).

Stalin begnügte sich nicht mit Retuschen an seinen eigenen früheren Formulierungen, um den Gedanken an einen isolierten Aufbau des Sozialismus in der UdSSR der Bevölkerung vertraut zu machen und als eine von der Theorie vorgesehene grundsätzliche Politik auszugeben. Er behauptete, schon Lenin habe diese Möglichkeit vorgedacht. Die Belege, die Stalin dazu anführte, halten freilich einer kritischen Betrachtung nicht stand. Allein die Tatsache, daß Lenin als Ideengeber für die Stalinsche ideologische Neuorientierung kaum in Frage kommt, schließt jedoch nicht aus, daß Lenin angesichts der ausbleibenden Weltrevolution nicht ähnlich gehandelt hätte.

Stalin legte großen Wert darauf, als legitimer Sachwalter des Leninschen Erbes aufzutreten. Wer die Autorität Lenins für sich geltend machen konnte, hatte einen entscheidenden Vorteil gegenüber seinem politischen Herausforderer. Stalin hatte die besten Voraussetzungen, sich als „treuester Schüler Lenins" auszugeben, da ihm in der Vergangenheit in keiner wichtigen Frage eine Gegnerschaft zu Lenin nachgesagt werden konnte. Er versuchte die Leninschen Schriften in seinem Sinne zu kodifizieren, mit seinen eigenen Auslegungen unlösbar zu verbinden und so den Leninismus zu einer Rechtfertigungsideologie für seine Politik auszubauen. Das Dogma vom „Aufbau des Sozialismus in **einem** Land" war eine Etappe auf diesem Weg. Die Vereinnahmung Lenins ging einher mit und war kalkuliert auf Ausgrenzung der Gegner. Zunächst galt die Attacke Trotzki. Dessen „Theorie der permanenten Revolution" qualifizierte Stalin als „‚permanente' Hoffnungslosigkeit" und sein Insistieren darauf, daß die Rettung nur vom westeuropäischen Proletariat her erfolgen könne, ließ nach Stalins Darlegung der russischen Revolution nur die Wahl, „entweder auf dem Halm zu verfaulen oder zu einem bürgerlichen Staat zu entarten."[5] Stalin hatte zweifellos ein gutes Gespür für die Stimmung in der Bevölkerung und insbesondere in der Partei, als er mit einem Seitenhieb auf Trotzki proklamierte: „Man kann nicht wirklich aufbauen, wenn man nicht weiß, mit welchem Ziel man baut. Man kann keinen Schritt vorwärts tun, wenn man die Richtung der Bewegung nicht kennt. Die Frage der Perspektive ist eine der wichtigsten Fragen unserer Partei, die gewohnt ist, ein klares und bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. Bauen wir für den Sozialismus auf, den Sieg des sozialistischen Aufbaus voraussetzend, oder bauen wir aufs Geratewohl, ins Blinde hinein, um ‚in Erwartung der sozialistischen Revolution in der ganzen Welt' den Boden für die bürgerliche Demokratie zu düngen – das ist jetzt eine der Grundfragen. Man kann nicht wirklich arbeiten und aufbauen, wenn diese Frage nicht ebenso klar beantwortet ist. Hunderte und Tausende von Parteifunktionären, Gewerkschaftlern und Genossenschaftlern, Wirtschaftlern und Kulturarbeitern, Angehörige der Armee und Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbands wenden sich an uns und fragen uns, fragen unsere Partei: Wohin ist das Werk zu wenden, mit welchem Ziel soll man bauen? Und wehe den Führern, die auf diese Frage keine klare und bestimmte Antwort geben können oder wollen, nach Ausflüchten suchen, die Leute von Pontius zu Pilatus schicken und die sozialistischen Perspektiven unseres Aufbaus in intelligenzlerischem Skeptizismus ertränken. Die große Bedeutung des Leninismus besteht unter anderem gerade darin, daß er einen Aufbau aufs Geratewohl, ins Blinde hinein nicht anerkennt, daß er sich einen Aufbau ohne Perspektive nicht denken

[5] Stalin, J.W., Werke, Bd. 6. S. 336 f.

kann, daß er auf die Frage nach der Perspektive unserer Arbeit eine klare und bestimmte Antwort gibt, indem er erklärt, daß wir alles haben, was notwendig ist, um die sozialistische Wirtschaft in unserem Lande zu errichten, daß wir die vollendete sozialistische Gesellschaft aufbauen können und müssen."[6]

Das Auftreten Stalins in der Pose des „Machers" zielte auf den „gesunden Menschenverstand" ab. Da er es mit keinerlei substantiellen Aussagen verband, kann man die Antwort auf die Frage, worauf sich nun tatsächlich der Aufbau des Sozialismus stützen sollte, wodurch die nun für erläßlich gehaltene Hilfe fortgeschrittener Ökonomien kompensiert werden sollte, nur ex negativo aus Stalins Vorwürfen an Trotzki gewinnen: Demnach waren der „Unglaube an die Kräfte und Fähigkeiten der Revolution, Unglaube an die Kräfte und Fähigkeiten des russischen Proletariats" und der „Unglaube an die revolutionären Möglichkeiten der Bauernbewegung" die Grundlage der Theorie der „permanenten Revolution".[7] Es war demnach schlicht der Glaube, der die Kräfte wecken und die sozialistische Produktivkraft „im einen Land" zur Entfaltung bringen sollte.

Unterschwellig wurde die Losung vom „Sozialismus in einem Land" von der russischen Bevölkerung als ein Appell an den Nationalstolz verstanden. Der Glaube an die Kraft und Fähigkeit des russischen Volkes überwog gegenüber dem marxistisch formulierten Glauben an ein glückliches revolutionäres Zusammenspiel mit dem internationalen Proletariat. Stalin machte sich instinktiv zum Sprecher eines wieder auftauchenden nationalen Empfindens. Seine gleichzeitige Annährung an die Bauernschaft, die er als den „einzigen Verbündeten" bezeichnete, „der unserer Revolution schon jetzt direkte Hilfe leisten kann"[8], ließ Stalin in den Augen der Bauern zu ihrem Fürsprecher unter den Bolschewiki werden. Seine Absichtserklärung, „die Lage der bäuerlichen Wirtschaft in jeder Hinsicht zu verbessern, die materielle Lage der Bauernschaft zu verbessern, die Kaufkraft der Bauernschaft zu heben"[9], wurde ernst genommen und brachte ihm aus der Feder eines französischen Publizisten sogar den Titel „König der Kulaken" ein.[10] Schließlich mußte in einem zerstörten, darbenden Land zwangsläufig der Gedanke an einen positiven Aufbau „hier und jetzt" populärer sein, als abzuwarten bzw. „in Permanenz" das zu kultivieren, was sich in den Augen der Bevölkerung mit unermeßlichem Elend verband. Es darf nicht ausgeschlossen werden, daß Stalin sogar von latent antikommunistischen und antisemitischen Stimmungen profitierte, die sich in Ermangelung einer freien Artikulationsmöglichkeit eben bei jenem Mann sammelten, der die berühmtesten (und im Falle von Trotzki, Sinovjev und Kamenjev tatsächlich jüdischen) Kommunisten hart bedrängte.

Bringt man diese psychologischen Faktoren in Anschlag, ist die folgende Szenerie wenig verwunderlich, die Trotzki in seiner Autobiographie schildert: „Das Fieber kam im Herbst 1924 wieder. Zu dieser Zeit entbrannte eine neue Diskussion. Dies-

[6] Stalin, J.W., Werke, Bd. 7, S. 176 f.
[7] Stalin, J. W., Werke, Bd. 6, S. 338.
[8] Stalin, J.W., Werke, Bd. 7, S. 22.
[9] Stalin, J.W., Werke, Bd. 7, S. 26.
[10] Vgl. Liszkowski, U., Zur sowjetischen Innenpolitik Mitte der zwanziger Jahre, in: Osteuropa, 1975, S. 679.

mal wurde sie von oben hervorgerufen, nach einem vorher ausgearbeiteten Plan. In Leningrad, in Moskau, in der Provinz hatte man vorher Hunderte und Tausende von geheimen Beratungen abgehalten zur Vorbereitung der sogenannten 'Diskussion', das heißt einer systematischen und planmäßigen Hetze, die sich jetzt nicht gegen die Opposition, sondern gegen mich persönlich richten sollte. Als die geheime Vorbereitungszeit beendet war, wurde auf ein Signal der 'Prawda' hin gleichzeitig in allen Ecken und Enden, von allen Tribünen herab, auf allen Seiten und Spalten der Zeitungen, in allen Winkeln und Ritzen eine Kampagne gegen den 'Trotzkismus' eröffnet. Das war in seiner Art ein majestätisches Schauspiel. Die Verleumdung bekam den Anschein eines vulkanischen Ausbruchs. Die breite Parteimasse war erschüttert. Ich lag mit Fieber und schwieg. Presse und Redner beschäftigten sich mit nichts anderem als mit den Enthüllungen über den 'Trotzkismus'. Niemand konnte begreifen, was das bedeutete. Tagaus, tagein wurden neue Episoden aus der Vergangenheit serviert, polemische Zitate aus den Artikeln Lenins, die vor zwanzig Jahren geschrieben waren, – verdreht, umgelogen, entstellt, und hauptsächlich wurde alles so dargestellt, als sei es gestern geschehen. Niemand begriff den Zusammenhang. War das alles wirklich, so mußte Lenin es doch gewußt haben? Nach all dem war doch die Oktoberrevolution gewesen? Nach dem Umsturz war doch der Bürgerkrieg? Trotzki hat doch zusammen mit Lenin die Kommunistische Internationale geschaffen? Die Bilder Trotzkis hängen doch überall neben Lenin? Und... und... Aber die Verleumdung spie Lava. Sie drückte mechanisch auf das Bewußtsein und noch vernichtender auf – den Willen."[11]

Trotzki mußte Anfang 1925 als Kriegskommissar zurücktreten. Damit war er als politische Größe entthront. 1927 folgte sein Parteiausschluß. Als B. Souvarine in einem Interview gefragt wurde, wann seiner Meinung nach Stalin erkannt hatte, daß er Herrscher von Partei und Staat werden konnte, gab er zur Antwort: „Als er Trotzki besiegt hatte. Danach wurde alles möglich."[12] Der Vorschlag zu Trotzkis Abberufung von seinem militärischen Amt stammte ausgerechnet von Kamenev, der zusammen mit Sinovjev noch glaubte, sowohl Trotzki als auch Stalin ausbooten zu können. Als sich im Verlauf des Jahres 1925 Sinovjev und Kamenev nach ihrer Niederlage schließlich Trotzki annäherten und im Frühjahr 1926 sich mit ihm zu einer „Vereinigten Opposition" zusammenschlossen, war es zu spät. Stalin hatte sich – unterstützt von der „Parteirechten" um Bucharin – auf dem 14. Parteitag im Dezember in der Frage des „Sozialismus in einem Land" gegen das Votum der drei einst namhaftesten Bolschewiki durchsetzen können. Unter ihnen wagte es Kamenev als einziger, Stalin offen anzugreifen. Der Vorwurf an Stalin, er strebe die Stellung eines Führers an, klang unglaubwürdig aus dem Munde derer, die ihre persönlichen Ambitionen kaum verhehlen konnten. Die Parteitagsdelegierten schrien Kamenev nieder. Mehrheitlich verbanden sie den Namen Stalins mit der Linie der Partei und mit der Arbeit des ZK. Jeder Angriff auf Stalin galt ihnen als Kritik an der Partei, als Abweichung vom Weg Lenins und als Gefährdung der Einheit der Partei. Auch bei den einfachen Parteimitgliedern hatte die „Vereinigte Opposition" keinen Rückhalt. Als pure Illusion erwies sich die gegenüber Trotzki geäußerte Überzeugung Kamenevs: „Sie brauchen nur mit Sinovjev auf einer Bühne zu erscheinen,

---

[11] Trotzki, L., Mein Leben, Berlin 1930, S. 497 f.
[12] Interview mit Boris Souvarine, in: Kontinent, No. 14, 1980, S. 210.

und die Partei wird ihr wahres Zentralkommitee entdecken."[13] Sinovjev verlor seinen Posten als Vorsitzender der Kommunistischen Internationalen, Kamenev wurde als Leiter der einflußreichen Moskauer Parteiorganisation ersetzt und als stellvertretender Vorsitzender des Rates der Volkskommissare abgelöst. Die Niederlage der „Linksopposition" war vollständig. Auf Beschluß des 15.Parteitages wurde sie 1927 aus der Partei ausgeschlossen, ihre Wortführer aus Moskau verbannt. Sinovjev und Kamenev blieb aufgrund ihrer Unterwerfung die Parteimitgliedschaft erhalten.

Die These vom Sozialismus in einem Land hatte sich als eine Kampfwaffe gegen Trotzki bewährt. Sie eignete sich vorzüglich um den „Trotzkismus" vom Stalinschen Leninismus anschaulich zu scheiden. Gelegentlich wurde hervorgehoben, daß der tatsächliche Unterschied in den Positionen fast nur philologischer Art gewesen sei, eine „bizarre Belanglosigkeit", wie I. Deutscher formulierte.[14] Die Geister haben sich letztlich lediglich darin geschieden, ob der Sozialismus in der UdSSR nur aufgebaut (russ. stroit') oder vollständig errichtet (russ. postroit') werden könne. Eine Handlungsrelevanz habe dieser Disput im Grunde nicht gehabt. Weder gab Stalin die prinzipielle Hoffnung auf die Weltrevolution auf, noch hatte Trotzki, dem der Aufbau der Industrie nicht schnell genug ging und der mit immer neuen Vorschlägen zu deren Beschleunigung aufwartete, die Absicht, die Hände in den Schoß zu legen. Durchaus übereinstimmend rechneten beide mit einem Zeitraum von zehn bis dreißig Jahren, den die UdSSR auf sich gestellt ausharren müsse. Folgt man dieser Darstellung, so ist die die Spaltung provozierende Haltung Stalins tatsächlich nur als Gehässigkeit oder ideologische Rechthaberei zu begreifen.

Daß Stalin den Graben so tief aushob, mag daran gelegen haben, daß er die psychologische Wirkung bestimmter Programmaussagen anders – und vielleicht realistischer – einschätzte. Er wußte, daß in einer prekären Lage ein falsches Signalwort, eine zweideutige Losung über Wohl und Wehe entscheiden, Vertrauen herstellen oder endgültig zerstören konnte. Der Gedanke an eine forcierte Industrialisierung auf Kosten der Bauernschaft, der von der „Linken" ständig ins Spiel gebracht wurde, stieß in der damaligen Situation auf seine erbitterte Ablehnung. Er warnte, daß sich die Unzufriedenheit der Bauern ansammeln und jederzeit in Aufständen hervorbrechen könnte. Stalin spürte, daß die von den „Linken" im Munde geführte sozialistische Utopie, angesichts der erschöpften revolutionären Begeisterung ihre mobilisierende Funktion vollkommen eingebüßt hatte und daß angesichts der sich geltend machenden normalen Lebensgewohnheiten nur konkrete realisierbare Nahziele Aussicht hatten, Anklang zu finden. Seine Abstriche in der Sozialismusvorstellung, die Begrenzung auf ein Land und seine bauernfreundliche Politik waren ein Resultat der Angst – eine Notwendigkeit aus der Sicht Stalins. Es war die Sorge um den Fortbestand des bolschewistischen Experiments, die Stalin jenseits aller persönlicher Animositäten gegen Trotzki und seine Politik vereinnahmte.

Im Rückblick fand in der Literatur vielfach eine Verklärung der linken Opposition statt. Trotzki haftet bis heute das Renommee des Verfechters der innerparteilichen Demokratie und des Kritikers der Bürokratisierung an. Dabei wird vergessen, daß

---

[13] Trotzki, L., Mein Leben, Berlin 1930, S. 505.
[14] Deutscher, I., Stalin. Eine politische Biographie, Stuttgart 1962, S. 308.

Trotzki sich erst auf diese Tugenden besann, als ihm politisch die Felle wegschwammen. L. Kolakowski kommentierte spitz: „Wie alle von der Macht verdrängten kommunistischen Führer wurde er, als er seine politsche Stellung einbüßte, unverzüglich zum Demokraten."[15] Die so leicht zu bewerkstelligende Aufdeckung dieser Ungereimtheit und ihre Darstellung als Gesinnungslosigkeit und Doppelzüngigkeit machte nicht nur die Vertreter der Linksopposition hilflos, die ständig gegen die Gespenster ihrer eigenen früheren Aussagen ankämpfen mußten, sie erhöhte nebenbei die Glaubwürdigkeit Stalins enorm. Stalin zeigte sich in seiner meisterhaft beherrschten Rolle als „Entlarver". Bei einem Publikum, das unter dem Alpdruck der Lüge und des Trugs lebte, mußte dies frenetischen Beifall auslösen.

Der Ausbau des bürokratischen Apparats

Stalin war der Mann des Apparats. Überall, wo es etwas zu organisieren, zu kontrollieren, zu koordinieren und zu verwalten gab, traf man schon in frühen Jahren an ausschlaggebender Stelle auf den Namen Stalin. Namentlich waren dies das Organisationsbüro, die Zentrale Kontrollkommission (ZKK), die Arbeiter- und Bauerninspektion und das Parteisekretariat. Da alle wichtigen Beschlüsse von den Parteitagen, vom Politbüro oder vom Zentralkomitee, den offiziellen Zentren der Macht, gefaßt wurden, schien dies nicht weiter bedenklich. Im Gegenteil, viele Revolutionäre der ersten Stunde waren froh, sich ganz den vermeintlich entscheidenden Diskussionen widmen zu können und diese wenig attraktiven Aufgabenfelder an einen bereitwilligen und kompetenten Mann delegieren zu können.

Stalin brachte das entsprechende Naturell mit. Er war ein unermüdlicher, energischer Arbeiter und vermochte komplizierte Sachverhalte in allgemeinverständlicher Form wiederzugeben. Seine Eigenart, Gedanken stets in eine einfache Reihenfolge zu bringen, gar zu numerieren und immer wieder zu wiederholen, im Telegrammstil zusammenzufassen und schließlich auf leicht zu merkende Losungen und auf Schlagworte zu reduzieren, suggerierte eine Übersichtlichkeit, Klarheit und Ordnung. Unteren Parteiarbeitern, deren Bildungsstand häufig sehr gering war, kam dies in hohem Maße entgegen, ließ sich diese Sprache doch leicht in Instruktionen umsetzen und war für Progaganda- und Agitationszwecke unter der vielfach analphabetischen Bevölkerung direkt verwendbar. Es gibt zahlreiche Zeugnisse, daß Menschen sogar anhand der Stalinschen Schriften lesen lernten.

Im Jahre 1919 wurde Stalin Kommissar für die Arbeiter- und Bauerninspektion. Aus einfachen Arbeitern und Bauern gebildet, sollte dieser Apparat die staatliche Verwaltung kontrollieren. Dazu wurden ihm sehr weitgehende Kontrollrechte eingeräumt. Lenin, der diese Institution anregte, erhoffte sich von ihr eine Eindämmung der Bürokratie. In Wirklichkeit verwandelte sie sich in eine zusätzliche bürokratische Instanz, die letzte demokratische, unabhängige Regungen ihrem Rechenschaftsverlangen und ihren Kontrollkriterien unterwarf. Für Stalin erwies sich dieser Posten als eine Schule und eine Etappe auf dem Weg zur Macht.

[15] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen, a.a.O., Bd. 3, S. 32.

Der wichtigste Schritt auf diesem Weg erfolgte im April 1922. Stalin trat die neu geschaffene Stelle als Generalsekretär der Partei an. Gegen seine Benennung, die von dem mächtigen Parteichef Moskaus Kamenev in völliger Verkennung der realen, wiewohl noch unausgereiften Abhängigkeitsverhältnisse eingefädelt wurde, gab es keinerlei Einwände. Formal spielte das Sekretariat eine rein technische, exekutive Rolle und war dem Politbüro vollkommen untergeordnet. Faktisch kehrte sich das Machtverhältnis langsam aber sicher um. Da Stalin als Sekretär die Materialien für die Politbürositzungen vorbereitete, die Beschlüsse des Politbüro verbreitete und umsetzte, hatte er gegenüber dem Politbüro nicht nur stets einen Informationsvorsprung, er konnte darüber hinaus Informationen selektieren, lancieren und manipulieren.

L. Kolakowski erläutert in diesem Zusammenhang: „Aus heutiger Sicht muß es als offenkundig erscheinen, daß in einer Situation, in der alle übrigen Formen politischen Lebens zerstört wurden und die Partei die einzige organisierte Kraft im Lande war, derjenige, der die Parteimaschine leitete, zum Inhaber der gesamten Macht im Staat werden mußte. Dieser Zusammenhang bestand in der Tat, aber offenbar machte sich ihn niemand deutlich klar: Es entstand ein völlig neues Staatsgebilde, für das es in der Vergangenheit kein Beispiel gab, und es ist kaum verwunderlich, daß das, was nachträglich als eine natürliche Entwicklung erscheint, für die am Geschehen Beteiligten nicht unbedingt erkennbar war."[1]

Sehr anschaulich beschreibt B. Souvarine die Folgen der Übernahme des Sekretariats durch Stalin: „Vor Stalin waren die Sekretäre des ZK russische Intellektuelle – Krestinskij, Preobrashenskij, Serebrjakow. Sie diskutierten unentwegt, schwatzten, beantworteten keine Briefe, kümmerten sich nicht um die Ausführung von Beschlüssen. Stalin brachte, nachdem er die Leitung des Sekretariats übernommen hatte, Ordnung in den Laden. Das wichtigste aber war, daß Stalin die Rolle und die Bedeutung der Abteilung für die Registrierung und den Einsatz der Kader, die später in Abteilung für Organisation und Einsatz der Kader umbenannt wurde, erkannte. Er erkannte, daß von dieser Abteilung des ZK das Schicksal eines Kommunisten abhing, das heißt, ob er ein Kommunist in Moskau bleiben und arbeiten durfte, oder ob er nach Astrachan oder sogar nach Turuchansk abkommandiert wurde. Als es bei Abstimmungen um die ‚Plattformen' ging, stimmte man nicht über die ‚permanente Revolution' oder den ‚Sozialismus in einem Land' ab, sondern über Wohnungen und Tätigkeiten in Moskau oder Leningrad."[2]

Aus der Perspektive Trotzkis stellte sich das Wirken Stalins folgendermaßen dar: „1919 war ihm die Leitung des Kommissariats der Arbeiter- und Bauerninspektion übertragen worden – Stalin wandelte sie nach und nach in ein Instrument der Günstlingswirtschaft und der Intrigen um. Aus dem Generalsekretariat der Partei machte er eine unerschöpfliche Quelle für Begünstigungen und Pfründen. In gleicher Weise mißbrauchte er seine Stellung als Mitglied des Organisationsbüros und des Politischen Büros für persönliche Zwecke."[3] Vertrauensmänner der Kontrollkommission notierten auf Parteiversammlungen die Namen der Redner, die Sym-

[1] Kolakowski, L., Die Hauptströmungen, a.a.O., Bd. 3, S. 28 f.
[2] Interview mit Boris Souvarine, in: Kontinent, No. 14, 1980, S. 209.
[3] Trotzky, L., Stalin, Köln 1952, S. 474.

pathie für die Opposition erkennen ließen. Anschließend durchleuchteten sie deren Vergangenheit. Meist gelang es, irgendeinen dunklen Punkt auszumachen, der als Verstoß gegen die Parteidisziplin gewertet werden konnte. Die Sanktionen reichten von Versetzung bis zum Parteiausschluß. Bisweilen war es vorteilhafter, Leute durch Erpressung gefügig zu machen.

Es sollte nicht der Eindruck entstehen, als habe Stalin sich persönlich bedenkenlos bereichert. Die Vorschüsse in der lächerlichen Höhe von 25, 60 oder 75 Rubel, die sich Stalin manchmal zulasten seines nächsten Monatsgehalts aus der Parteikasse auszahlen ließ, belegen, daß der Generalsekretär durchaus noch dem asketischen Ideal der Bolschewiki verbunden war. Stalin ließ jedoch die Aushöhlung dieses Kodex zu, um sich die Gefolgschaft derer zu sichern, die in dieser Hinsicht wenig Skrupel hatten. Das Netz von Privilegien, das später die soziale Schichtung der Sowjetgesellschaft nachhaltig prägte, erwuchs aus solchen „Kleinigkeiten" wie z.B. dem Antrag des Stalin-Vertrauten Woroschilow auf dem ZK-Plenum: „Das Präsidium der Zentralen Kontrollkommission wird gebeten, dringend notwendige Maßnahmen bezüglich der medizinischen Versorgung der Parteispitze zu treffen. Hierzu ist ein speziell dafür zu benennender Genosse auszuwählen, der für die Gesundheit der Parteispitze Sorge trägt und ebenso ihre Arbeitsbedingungen untersucht."[4] Altbolschewiki ahnten die Entwicklung und traten mit einer Resolution an die Öffentlichkeit, in der es hieß: „Die selbstzufriedenen Verwaltungsmenschen, die Beamten, die sich nach der Obrigkeit richten, die Kleinbürger, die sich bis zu den Kommandoposten durchgefressen haben und hochmütig auf die Masse herunterblicken, fühlen immer mehr Grund unter ihren Füßen und erheben immer höher ihr Haupt..."[5]

Lenin, der den „bürokratischen Sumpf", die „bürokratischen Auswüchse" ständig geißelte, jedoch mehr in den peripheren Verästelungen wahrnahm, als am eigentlichen Stamm, versuchte ohne Erfolg, der Partei ihre alte revolutionäre Schlagkraft wiederzugeben. Als verfehlt erwies sich sein Vorschlag, die Arbeiter- und Bauerninspektion mit der Zentralen Kontroll-Kommission (ZKK), die für die Partei zuständig war, zu fusionieren und auf diese Weise zu stärken. Diese neue Institution war zwar tatsächlich stärker, aber so wenig einer Kontrolle von „unten" verpflichtet wie ihre Vorgänger. Die darin Tätigen wurden letztlich – wenn auch meist basisdemokratisch kaschiert – von den Instanzen eingesetzt, die sie überwachen sollten. Stalin sorgte dafür, daß entsprechend der Leninschen Weisung nur „hochqualifizierte, besonders erprobte, besonders zuverlässige"[6] Kräfte zum Zuge kamen. Die Kriterien für diese Eignung legte allerdings er fest.

Indem Stalin in den genannten Einrichtungen seinen Anhängern zeitig ein Übergewicht sicherte, hatte er Schlüsselpositionen gewonnen, von denen aus er dann die Mehrheit im Politbüro errang. Lenin machte in seinem „Testament" den Vorschlag, das Politbüro von 50 auf 100 Mitglieder zu vergrößern. Damit wollte er den drohenden Konflikt zwischen Trotzki und Stalin entschärfen, bzw. die Dominanz eines von

---

[4] Zit. in: Wolkogonow, D., Stalin. Triumph und Tragödie, Düsseldorf, 1989, S. 159.
[5] Zit. in: Fetscher, I., Von Marx zur Sowjetideologie, Frankfurt 1957, S. 124.
[6] Lenin, AW 3, S. 873.

beiden verhindern. Er sollte das Gegenteil bewirken: Stalin füllte das Politbüro hauptsächlich mit seinen Anhängern auf.

Wir stoßen hier immer wieder auf ein Dilemma Leninscher Politik, das in dessen Bürokratieverständnis begründet liegt. Da er Bürokratie als eine Verselbständigung, eine Loslösung der Funktionäre von den Massen, bzw. als ein Relikt der alten Zeit, als unselige Tradition des Zarismus begriff, bestand sein „Rezept" zur Überwindung bürokratischer Erscheinungen darin, dem Apparat mit neuen, „frischen" proletarischen Kräften auf den Leib zu rücken. Immer wieder mußte er es aber erleben, daß diese selbst einem Prozeß der Bürokratisierung unterlagen und sich in das bürokratische Milieu integrierten, wie schon zuvor die erfahrenen bolschewistischen Kader. Seine im Grunde moralischen Appelle blieben wirkungslos. Der zugrunde liegende Denkfehler tauchte später in der heute noch aktuellen „Verratsthese" wieder auf, wonach „Abweichungen" vom sozialistischen Weg mit dem moralischen Versagen der führenden Kommunisten erklärt wurde.

P. W. Schulze zog ein Fazit: „Die von Lenin vorgeschlagenen Lösungsansätze bleiben daher im Rahmen der bisherigen Reformen, jener von ihm beschriebenen fünfjährigen hilflosen Arbeit. Letztlich schlagen sie gegen die eigentliche Intention zurück und verstärken die bürokratischen Tendenzen durch die Verselbständigung der ‚frischen' Klassenkräfte in den Organisationen. Unter dem Mantel des antibürokratischen Kampfes werden die bürokratischen Instanzen verstärkt. Das geschieht bewußt in der stalinistischen Phase. Lenin kann die Frage der Entbürokratisierung nur institutionell angehen. Er schafft neue Instanzen, die in der ersten Phase kritisch und wachsam sind, aber als Institution in den Sog der politischen Verhältnisse hineingezogen werden."[7]

Lenin erkannte nicht, daß Organisationen, die als „Transmissionsriemen" lediglich die Befugnis hatten, den Willen der Partei nach „unten" zu vermitteln, von keinem lebendigen Leben erfüllt sein konnten. Auch konzentrierte er seine Attacken gegen den Bürokratismus in erster Linie auf den Sowjetapparat und die Massenorganisationen. Kommunisten gerieten dann ins Feuer der Leninschen Bürokratismuskritik, wenn sie sich in diesen untergeordneten Apparaten als Verantwortliche für Schlendrian, Formalismus und Verantwortungsscheu herausstellten. In Bezug auf seine Genossen in den Wirtschaftsorganen äußerte er einmal: „Die Kommunisten sind Bürokraten geworden. Wenn uns etwas zugrunde richtet, dann ist es dies."[8]

Die Partei blieb von radikaler Kritik verschont. P. W. Schulze führt aus: „Entsprechend dieser Konstruktion erscheinen dann allenfalls einzelne Personengruppen innerhalb der Partei als Bürokraten, als Karrieristen und Opportunisten. Nur diejenigen Apparate, die in enger Beziehung zu den staatlichen und gewerkschaftlichen Instanzen stehen, können vom gesellschaftlichen Phänomen der Bürokratisierung durchtränkt werden. Die politische Führung jedoch, die als Hort der wissenschaftlichen Voraussicht jenseits solcher Deformation stehen muß – ansonsten verlöre sie ihren Anspruch –, bleibt von solchen Deformationen unberührt und unbefleckt. (...)

---

[7] Schulze, P. W., „Leicht mit Sowjetöl gesalbt". Kritiker der sowjetischen Bürokratie: Lenin, Trotzkij, Rizzi, in: Erler, G., Süß, W., (Hrsg.), Stalinismus, Frankfurt 1982, S. 401.
[8] LW, Bd. 35, S. 527.

Die Apparate können bürokratische Verzerrungen aufweisen. Diese Partei als Inkarnation des geschichtlichen Fortschritts wird allerdings zur sittlich reinen Idee stilisiert."[9] Aus diesem Grunde und in diesem Sinne konnte später Stalin, der seinen Kritikern als Geschöpf und Ausbund der Bürokratie galt, sich als einer der rabiatesten Kämpfer gegen dieselbe profilieren.

Interessanterweise griff Trotzki genauso kurz wie Lenin. Obgleich er den Ursprung der Bürokratie im politischen Machtzentrum der UdSSR, in der von Stalin beherrschten Kommunistischen Partei ortete, attackierte er nicht das konstitutive Führungsprinzip, sondern nur den Führungsstil.[10] Damit datierte er den bürokratischen „Sündenfall" auf den Zeitpunkt, ab dem Stalin seinen politischen Stil durchgesetzt hatte, und erteilte den politischen Voraussetzungen die Absolution, zu denen er selbst so viel beigetragen hatte und die Stalins Aufstieg möglich und fast unausweichlich machten.

Soziologische Untersuchungen belegen einen tiefgreifenden Wandel, dem die Kommunistische Partei in den Jahren nach der Machtergreifung unterworfen war. In der Moskauer Parteiorganisation, die sich nach Daten des Jahres 1922 etwa zur Hälfte aus der Arbeiterschaft rekrutierte, waren die tatsächlichen Arbeiter mit 11,6 Prozent in der Minderheit. In der Gesamtpartei gab es 1922 nur mehr 8,4 Prozent „echte" Arbeiter. Kommunistische Arbeiter stiegen schnell in Führungs- und Verwaltungsposten auf. Dieser Sachverhalt legte nahe, von einer „Partei der Verwalter" statt von einer „Partei des Proletariats" zu sprechen.[11] Zwischen 1922 und 1924 stieg die Zahl der im Parteiapparat hauptamtlich Beschäftigten von ca. 15000 auf 23000 an. Stalin leitete die „Umgruppierung" der Parteikräfte. Zwischen dem XI. Parteitag 1922 und dem darauffolgenden im Jahr 1923 wurden etwa 37 Prozent der Gouvernementssekretäre von der Moskauer Parteizentrale abberufen. Bei den Neubesetzungen konnte die Parteispitze ihrem Interesse an einer Straffung des Apparats personalpolitisch Ausdruck verleihen. H.-H. Schröder faßte die Entwicklung von 1921 bis 1924 zusammen: „Die Mitglieder der verschiedenen Apparate, besonders aber die Funktionsträger der Parteiorganisation, beherrschten die Parteitage völlig. Der Apparat hatte sich immer mehr verselbständigt und besaß zur sozialen Basis der Sowjetmacht kaum noch Kontakt, die Regierungsfunktion absorbierte die RKP in einem Maße, daß sie die Basisarbeit weitgehend vernachlässigt hatte."[12]

Während Lenin den Beitritt zur Partei erschwert hatte und stets vor einer Majorisierung der klassenbewußten Bolschewiki durch eine Masse „kleinbürgerlicher", pseudoproletarischer, ungebildeter Elemente warnte, öffnete Stalin nach dem Tod des Führers mit dem Argument einer notwendigen Proletarisierung für über 200000 Arbeiter die Partei. Insgesamt stieg die Zahl der Parteimitglieder von 472000 Anfang 1924 auf 1204471 Anfang 1928 an.[13] Weder das sogenannte „Le-

[9] Schulze, P. W., „Leicht mit Sowjetöl gesalbt", a.a.O., S. 398 f.
[10] Vgl. ebenda, S. 421.
[11] Schröder, H.-H., Gesellschaftliche Funktion und innere Entwicklung der bolschewistischen Partei in den Jahren der NEP 1921 – 1928, in: Erler, G., Süß, W., Stalinismus, Frankfurt 1982, S. 92.
[12] Ebenda, S. 98.
[13] Ebenda, S. 103.

nin-Aufgebot" der Jahre 1924/1925 noch der nachfolgende Zustrom wirkte demokratisierend. Er wurde in den bestehenden hierarchischen Apparat integriert und verringerte augenscheinlich die Kluft zwischen diesem und dem Volk. Tatsächlich waren im Gefolge davon weniger die Arbeiter in der Parteiführung präsent, als der Apparat an der Basis. Je zahlreicher die neu aufgenommenen Produktionsarbeiter in die Parteigremien einrückten, desto mehr verwandelten sich diese in reine Legitimationsorgane, in denen sich die Sekretäre ihre Entscheidungen nur mehr bestätigen ließen. Da der soziale Aufstieg eines Kommunisten von seiner politischen Beurteilung abhing, konnte Konformität zur Not erzwungen werden. Wahlen innerhalb der Parteigremien waren ihres eigentlichen Sinnes beraubt. Die Partei kam als Ort der Formierung oppositioneller Strömungen nicht mehr in Frage.

H.-H. Schröder schlußfolgert: „In dieser Weise entstand ein auf das Zentrum ausgerichteter, hierarchischer Apparat, in dem ein Typ des Parteiarbeiters dominierte, der sich in erster Linie durch proletarische Herkunft, lange Mitgliedschaft in der Partei und Loyalität nach oben auszeichnete, der aber in der Regel weder über administrative noch technische Spezialkenntnisse verfügte. In den Apparat der herrschenden Partei eingebunden, entwickelten die Sekretäre bald ein Bewußtsein, ‚deren Hauptzug die Überzeugung ist, daß der Sekretär in der Lage sei, alle und jede Frage zu entscheiden, ohne Kenntnis vom Wesen einer Sache' (Trotzki, d. V.). Die Entwicklung eines solchen Apparats, der einen hohen Wirkungsgrad der Organisation mit fachlicher Inkompetenz seiner Kader verband, mußte Herrschaftsverhältnisse wie die des ‚Stalinismus' begünstigen."[14] Auch in dieser Hinsicht kann Stalin als Personifizierung des Apparats angesehen werden.

Die Industrialisierungsdebatte

Die Auseinandersetzung um das Tempo der Industrialisierung in der UdSSR zog sich von 1924 bis 1928 hin. Damit verknüpft war die Diskussion über das Schicksal der Neuen Ökonomischen Politik, also die Frage, ob die weitere politische und wirtschaftliche Entwicklung der UdSSR im Bündnis mit der Bauernschaft oder gegen sie erfolgen sollte. Nach der Erfahrung des Kriegskommunismus gab es in der Partei eine starke Strömung, die für eine bauernfreundliche Politik eintrat und eine langsamere Industrialisierung in Kauf zu nehmen bereit war.

Bucharin wurde ihr nahmhaftester Vertreter. Er verwies darauf, daß die UdSSR mit ihren 100 Millionen Bauern in erster Linie ein Bauernland sei. Lenin für seine Zwecke vereinnahmend, führte er aus: „Daraus ergab sich auch der generelle ‚Plan' Lenins, sich nicht loszureißen von der Bauernbasis und die Industrie langsam zu entwickeln. Man denke daran, daß die Akkumulierung einer Kopeke in der Bauernwirtschaft die Grundlage ist, um einen Rubel in der Industrie zu akkumulieren. Man halte sich ständig bei der ganzen wirtschaftlichen und sonstigen Politik mit beiden Händen am Bauern fest. Ihn gilt es durch die Konsumgenossenschaft umzumodeln, ihn gilt es zum Zusammenschluß in der Konsumgenossenschaft zu schleppen. Wir haben die Banken und den Kredit. Im Laufe von Jahrzehnten wandeln wir den Bauern um, ohne uns daran zu stoßen, daß er Eigentümer ist. Man

[14] Ebenda, S. 114.

denke daran, daß er unser Verbündeter sein muß, den wir umzumodeln haben. Man habe Geduld, man eile nicht, man verhaue sich nicht, man stelle seine kommunistischen Tugenden nicht immer in den Vordergrund, da sie den Bauer abschrecken mögen, man verstecke sie zuweilen in der Tasche, wenn sie ihn erschrecken, man *verstehe es, ihn vorsichtig und klug hinter sich herzuführen* – **nur** dann wird man siegen."[1]

Gegen eine solche Entwicklung zum Sozialismus „im Schneckentempo" (Bucharin) opponierte die linke Opposition leidenschaftlich. Für sie war die Großindustrie und eine starke Arbeiterklasse die Voraussetzung des Sozialismus, der in immer größere Ferne rückte, ja tödlich gefährdet wäre, wenn diese Basis nicht schnellstens erweitert wird. Beunruhigend war, daß ein Wirtschaftswachstum immer weniger über die bloße Inbetriebnahme ererbter Produktionskapazitäten zu erzielen war, nachdem die kriegsbedingten Zerstörungen beseitigt waren. Auch bedeutete die einfache Rekonstruktion der Wirtschaft den Einsatz veralteter Techniken und die Mobilisierung abgenutzter Maschinenparks, mithin eine erschreckend niedrige Arbeitsproduktivität. Der ökonomische Vordenker der „Linken", Preobraschenski, forderte deshalb stark wachsende industrielle Neuinvestitionen und sagte auch, woher die Mittel kommen sollten: „Das Problem, das wir lösen müssen, ist das der Akkumulation von Kapitel zunutzen der Industrie. Die imperialistischen Länder haben, um ihre Industrie zu entwickeln, ihre Kolonien ausgequetscht bis zum letzten und so die nötigen Kapitalien gesammelt. Solche Kolonien hat der sozialistische Staat nicht, außer einer: der einheimischen Landwirtschaft, die noch nicht in die sozialistische Ökonomie einbezogen ist und noch eine bürgerlich-kapitalistische Ökonomie züchtet. Wir müssen deshalb solche Beziehungen zwischen unserer sozialistischen Industrie und ihrer ‚Kolonie' herstellen, die es erlauben, die ‚Kolonie' für den Aufbau der Industrie auszubeuten."[2]

Während also Bucharin den Bauern die Losung „Bereichert euch!" zurief, weil nur über einen wohlhabenden, sowjetfreundlichen Bauernstand die Industrie angekurbelt und zugleich der Sozialismus politisch abgesichert werden könne, drängten die „Linken" auf Maßnahmen gegen die reichen Bauern, die sogenannten Kulaken, und versprachen sich davon eine Hilfsquelle für die Industrialisierung sowie eine Zurückdrängung kleinbürgerlicher, sozialismusfeindlicher Stimmungen.

Stalins Priorität lag bei der Vermeidung eines Bruches mit den Bauern. Deswegen stand er eindeutig auf seiten Bucharins. In einer Rede am 13. April 1926 sagte er: „Wir haben in der Partei Leute, die die werktätigen Bauern als Fremdkörper betrachten, als Ausbeutungsobjekt für die Industrie, als eine Art Kolonie für unsere Industrie. Diese Leute sind gefährliche Leute, Genossen. Die Bauernschaft kann für die Arbeiterklasse weder Ausbeutungsobjekt noch Kolonie sein. Die bäuerliche Wirtschaft bildet den Markt für die Industrie, ebenso wie die Industrie den Markt für die bäuerliche Wirtschaft bildet. (...) Wir können daher jenen Genossen nicht zustimmen, die immer wieder eine Verstärkung des Drucks auf die Bauernschaft fordern, in der Richtung, daß Steuern aufs äußerste gesteigert, daß die Preise für In-

---

[1] Bucharin, N., Über die Theorie der permanenten Revolution, in: Um den Oktober, Hamburg 1925, S. 210 (Hervorhebung im Original).
[2] Zit. in: Wecker, H., 40 Jahre Stalinismus 1929 – 1969, Eitorf 1969, S. 22 f.

dustrieerzeugnisse erhöht werden sollen usw. (...) Wir wollen das Bündnis der Arbeiterklasse und der Bauernschaft festigen und nicht untergraben."[3] Mit den von Bucharin veranschlagten langen Zeitspannen hatte sich Stalin freilich nie angefreundet. Seine Erwartungen an die NEP waren wesentlich größer, seine Geduld wesentlich geringer. Verbal stellte sich der Generalsekretär zunächst in die goldene Mitte, indem er auf eine maximale Entfaltung der Industrie pochte, freilich unter Wahrung der Grundsätze der NEP. Als sich mit dem Aufkommen der umfassenden gesellschaftlichen Krise gegen Ende der zwanziger Jahre der Zielkonflikt zuspitzte, glaubte Stalin sich entscheiden zu müssen. Er votierte für die forcierte Industrialisierung.

Offensichtlich tat er dies zögerlich und widersprüchlich. Noch im Februar 1928 bezeichnete er Gerüchte, wonach die NEP aufgegeben werden soll, als „konterrevolutionäres Geschwätz".[4] Kurz zuvor auf dem 15. Parteitag billigte er eine Offensive gegen das Kulakentum und propagierte gleichzeitig den „nicht durch Zwang, sondern durch Beispiel und Überzeugung" erfolgenden Zusammenschluß der bäuerlichen Kleinwirtschaften zu Großwirtschaften als Ausweg aus der landwirtschaftlichen Misere. „Andere Auswege gibt es nicht", fügte er beschwörend hinzu.[5] Vieles spricht dafür, daß Stalin die Dynamik der in Gang gesetzten Entwicklung, die ihn dann zu immer weiterer Radikalität trieb, nicht voraussah. Nachdem er einmal angefangen hatte, die Brücken zur Bauernschaft abzureißen, sah er sich gezwungen, den Weg zu Ende zu gehen, d.h. die Massenkollektivierung der Landwirtschaft auf Gedeih oder Verderb durchzuführen. Eine Kehrtwendung hätte ihn in die als unerträglich empfundene Ausgangssituation zurückgeführt; von einem „Vorwärts" versprach er sich den Durchbruch und die ersehnte Sprengung der Fesseln, die ihm in Form der Rücksichtnahme auf die rückständige Bauernschaft die Hände banden.

Stalin formulierte seine neue Einsicht in einer Rede auf dem ZK-Plenum der KPdSU vom 19.11.1928: „Der Ausgangspunkt unserer Thesen ist die Feststellung, daß ein schnelles Entwicklungstempo der Industrie überhaupt, der Produktion von Produktionsmitteln im besonderen, das Grundprinzip der Industrialisierung des Landes und der Schlüssel zur Industrialisierung ist – das Grundprinzip der Umgestaltung unserer gesamten Volkswirtschaft auf der Basis der sozialistischen Entwicklung und der Schlüssel zu dieser Umgestaltung." Äußere und innere Bedingungen diktierten nach Stalins Ansicht ein beschleunigtes Tempo: „Wir sind in einem Lande zur Macht gekommen, dessen Technik furchtbar rückständig ist. (...) Schauen Sie sich die kapitalistischen Länder an, und Sie werden sehen, daß die Technik dort nicht nur fortschreitet, sondern geradezu vorwärtseilt und die alten Formen der industriellen Technik überholt. (...) Um den endgültigen Sieg des Sozialismus in unserem Lande zu erringen, müssen wir diese Länder auch in technisch-ökonomischer Hinsicht einholen und überholen. Entweder erreichen wir das, oder wir werden zermalmt. (...) Die Sowjetmacht und der sozialistische Aufbau können nicht endlos, das heißt für eine allzulange Zeitspanne, auf zwei verschiedenen Grundlagen basieren, auf der Grundlage der größten und konzentriertesten soziali-

---

[3] Stalin, J., Werke, Bd. 8. S. 125 f.
[4] Stalin, J., Werke, Bd. 11. S. 14.
[5] Stalin, J., Werke, Bd. 10. S. 265.

stischen Industrie und auf der Grundlage der im höchsten Grade zersplitterten und rückständigen bäuerlichen kleinen Warenwirtschaft. Man muß die Landwirtschaft allmählich, aber systematisch und beharrlich auf eine neue technische Grundlage, auf die Grundlage der Großproduktion, überleiten und sie der sozialistischen Industrie nähern. Entweder lösen wir diese Aufgabe, und dann ist der endgültige Sieg des Sozialismus in unserem Lande gesichert, oder wir kehren uns von ihr ab, lösen die Aufgabe nicht, und dann kann eine Rückkehr zum Kapitalismus unvermeidlich werden."[6]

Angesichts der an die Wand gemalten Bedrohungen kam dem Wort „allmählich" keine Bedeutung mehr zu. Zugleich klang der neue Umgang mit der Bauernschaft an: „Es geht hier nicht darum, den Bauern zu hätscheln und darin die Herstellung richtiger Beziehungen zu ihm zu erblicken, denn damit kommt man nicht weit."[7] Eine in den ersten Wochen des Jahres 1928 zum Zwecke der Getreidebeschaffung brutal durchgeführte Aktion gegen die „Kulaken" mußte von der Bauernschaft als Kriegserklärung begriffen werden. Deutlicher konnte Stalin kaum auf die trotzkistische Position einschwenken. Eine Rehabilitierung Trotzkis bedeutete dies nicht. Lediglich diejenigen, die entsprechende Überlegungen Trotzkis schon länger für nicht ganz abwegig gehalten hatten und die die „Anbiederung" an die Bauernschaft als wenig revolutionär empfanden, konnten zufrieden konstatieren, daß der Trotzkismus nun wahrlich nichts mehr zu bieten hatte, was nicht auch in Stalins Vorstellung seinen Platz hatte. Bei einer nicht unbeträchtlichen Anzahl der bolschewistischen Revolutionäre herrschte Verbitterung und Empörung über die sozialen Folgen der Neuen Ökonomischen Politik, die sich in Parolen wie der folgenden ausdrückte: „Wofür haben wir gekämpft? Für die NEP-Profiteure und die Muschiks!"[8] Diese Stimmung griff Stalin auf und bewerkstelligte nach dem Sieg über Trotzki erfolgreich eine Einbindung von dessen Sympathisanten in seine Politik.

Auf deren Unterstützung konnte Stalin bauen, als ihn sein politischer Linkskurs in einen Gegensatz zur bauernfreundlichen Bucharin-Richtung brachte. Terminologisch wurden die Anhänger des Bündnisses mit der Bauernschaft mit dem Etikett „Kulakenfreunde" versehen und zur Zielscheibe vernichtender Kritik gemacht. Im März 1928 inszenierte Stalin zudem mit Hilfe der GPU die sogenannte Schachty-Affäre. Es wurde eine angebliche Verschwörung „konterrevolutionärer" bürgerlicher Spezialisten im Kohlenbergbau aufgedeckt, die als Vorwand diente, um Bucharin-Anhänger aus dem Wirtschaftsapparat und den Gewerkschaften zu drängen. Die Schürung des Haßes auf die Kulaken fand eine Ergänzung in der aufkommenden Hysterie gegen Intellektuelle und Ausländer. Der Boden für eine Verschärfung des politischen Kurses wurde vorbereitet. Die drastische Ausmahlung der „Einkreisung" der UdSSR durch feindselige kapitalistische Mächte, von Stalin auch nach Ansicht heutiger sowjetischer Historiker bis zu einem „Popanz" ausgestaltet,[9] ver-

---

[6] Stalin, J., Werke, Bd. 11, S. 220 ff.

[7] Ebenda, S. 227.

[8] „Muschik" bezeichnet durchaus abfällig den zurückgebliebenen russischen Bauern.

[9] Ščetnikov, Ju. A., Režim ličnoj vlasti Stalina: k istorii formirovanija, in: Vestnik Moskovskogo Universiteta, No. 3, 1989, S. 11. Der Autor verweist überdies darauf, daß die UdSSR den Angriff des nationalsozialistischen Deutschland letztlich mit einem ökonomischen Potential abwehrte, das um das Anderthalbfach kleiner war, als das sowjetische Potential bei Kriegsausbruch. Ein derartiges Potential hätte auch im Rahmen der NEP entwickelt werden können. Vgl. S. 21.

folgte denselben Zweck. Nachdem sich die Getreidekrise verschärfte, da die Bauern nach den Plünderungen die Produktion und die Anbaufläche einschränkten, und Brotmangel den Beginn einer allgemeinen Krise signalisierte, leitete Stalin die Flucht nach vorn ein: Unter „fester leninistischer Führung" sollte die Industrialisierung und die sozialistische Umgestaltung des Dorfes rücksichtslos vorangetrieben werden. Prophylaktisch verkündete Stalin, daß der Sozialismus, je weiter er voranschreite, mit immer heftigerem Widerstand zu rechnen habe. Mit einem Gespür für populäre Maßnahmen ließ Stalin im Februar 1929 alle nicht werktätigen Personen, deren Jahreseinkommen 3000 Rubel überstieg, aus Moskau ausweisen. Die Deportation der „NEP-Leute" begann.

Treuherzig eröffnete Stalin im Januar 1929: „Genossen! So traurig es ist, so müssen wir doch die Tatsache feststellen, daß sich in unserer Partei eine besondere Bucharingruppe, bestehend aus Bucharin, Tomski und Rykow, gebildet hat. Von der Existenz dieser Gruppe war der Partei vordem nichts bekannt – die Bucharinleute verbargen die Tatsache der Existenz einer solchen Gruppe sorgfältig vor der Partei. (...) Diese Gruppe hat, wie aus ihrer Erklärung zu ersehen ist, ihre besondere Plattform, die sie der Politik der Partei entgegenstellt. Sie fordert erstens – im Gegensatz zu der bestehenden Politik – eine Verlangsamung des Entwicklungstempos unserer Industrie, wobei sie behauptet, daß das gegenwärtige Entwicklungstempo der Industrie ‚verderblich' sei. Sie fordert zweitens – ebenfalls im Gegensatz zur Politik der Partei – eine Einschränkung des Aufbaus der Sowjet- und Kollektivwirtschaften, wobei sie behauptet, daß die Kollektiv- und Sowjetwirtschaften bei der Entwicklung unserer Landwirtschaft keine ernsthafte Rolle spielten und spielen könnten. Sie fordert drittens – ebenfalls im Gegensatz zur Politik der Partei – volle Freiheit für den privaten Handel und Verzicht auf die regulierende Rolle des Staates auf dem Gebiet des Handels, wobei sie behauptet, daß die regulierende Rolle des Staates die Entwicklung des Handels unmöglich mache. Mit anderen Worten, die Bucharingruppe stellt eine rechte Abweichung dar, sie ist eine Kapitulantengruppen, die nicht für die Liquidierung der kapitalistischen Elemente in Stadt und Land, sondern für deren freie Entwicklung eintritt."[10] Kurze Zeit darauf sollte Stalin die „Bucharingruppe" als „die unangenehmste und erbärmlichste aller fraktionellen Gruppen, die wir in der Partei gehabt haben" titulieren.[11]

Die Technik der Entmachtung der „Rechten", die Bucharin später als „Zivilhinrichtung"[12] bezeichnete, verdient eine besondere Erwähnung. Stalin drängte den rücktrittswilligen Bucharin sowie Tomski und Rykow, ihre Sitze im Politbüro zu behalten. Was als große Milde herausgestrichen wurde, hatte einen kalkulierten politischen Effekt: Während Stalin im ganzen Land seine Kampagne gegen die „rechte Opposition" ungestört in Gang brachte und Bucharins Anhänger aus den Parteiorganisationen säubern ließ, waren die Angegriffenen ob der vermeintlich versöhnlichen Geste eher zum Schweigen oder gar zu Selbstkritik bereit, als gegen Stalin ihre Anhängerschaft zu mobilisieren. Erst im November 1929 wurde Bucharin schließlich abgesetzt. Im selben Monat erschien unter der Überschrift „Die Genossen Bucha-

[10] Stalin, J., Werke, Bd.11, S. 285 f.
[11] Vgl. Löwy, A. G., Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, Wien 1969, S. 372.
[12] Vgl. ebenda, S. 364.

rin, Rykow und Tomski bekennen ihre Fehler" eine Erklärung, die einer Kapitulation gleichkam. Darin hieß es: „Im Laufe der letzten anderthalb Jahre bestanden zwischen uns und der Mehrheit des ZK der KPdSU Meinungsverschiedenheiten in einer Reihe politischer und praktischer Fragen. (...) Wir halten es für unsere Pflicht zu erklären, daß in diesem Streit die Partei und ihr ZK im Recht waren. Unsere in gewissen Dokumenten dargelegten Ansichten haben sich als irrig erwiesen."[13]

Mit der Zerschlagung der „rechten Opposition" fand der Prozeß seinen Abschluß, in dem Stalin die unangefochtene Alleinherrschaft in der Partei errang. Die Geschichte seines Erfolges verlief scheinbar so einfach und zwingend, daß der Eindruck entstehen kann, Stalin habe im Grunde keinen echten Konkurrenten gehabt. Tatsächlich waren es seine Kontrahenten selbst, die in ihrer Kurzsichtigkeit, Naivität, mit ihren Fehlkalkulationen und durch ihre Rivalitäten dem unterschätzten Stalin stets die besten Trümpfe in die Hand spielten. Ihr gemeinsamer grundlegender Fehler war, daß sie die innerparteilichen Konflikte nicht in die Öffentlichkeit trugen, sondern hinter verschlossener Tür ausdiskutieren und entscheiden wollten. Indem sie – wie der alte russische Sozialdemokrat Th. Dan 1928 im sicheren Ausland befand –, „die Fesseln der ‚kommunistischen Diktatur' politisch und die Hemmnisse der Gedankengänge des ‚Leninismus' ideologisch" nicht sprengten,[14] verharrten sie in jenem Korsett, das Stalin konsequent in eine Zwangsjacke verwandelte. Für die „rechte" Opposition traf dasselbe zu, was Dan über die „linke" aussagte: „Die Repressalien der GPU haben den inneren Zusammenbruch der Opposition nur besiegelt. Sie waren auch deswegen nur möglich, weil die programmatische, taktische und parteiorganisatorische Wankelmütigkeit der Opposition von vornherein die Annahme ausschloß, daß die Opposition von den Massen aktiv unterstützt werden würde, ja, weil sie – mehr noch – die eigenen Anhänger der Opposition innerhalb der kommunistischen Partei demoralisierte und ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Druck des ‚Apparates' der Partei schwächte."[15]

Am 21. Dezember 1929 wurde der 50. Geburtstag Stalins mit großem Pomp schon ganz im Stile eines Personenkultes gefeiert. Als sowjetischer Diktator machte sich Stalin daran, im Rahmen einer „Revolution von oben" nun auch die Gesellschaft von potentiellen Kritikern zu säubern und die Wurzeln politischer Alternativen zu liquidieren.

---

[13] Zit. in: Ebenda, S. 377.
[14] Sozialistische Revolution in einem unterentwickelten Land. Texte der Menschewiki zur russischen Revolution und zum Sowjetstaat 1903–1937, Hamburg 1981, S. 161.
[15] Ebenda.

Exkurs: Aus den Erinnerungen I. Silones

Die Art und Weise, wie sich die politische „Willensbildung" innerhalb der Partei abspielte, wie das blinde Gefolgschaftsprinzip jede rationale Auseinandersetzung erstickte und sich den einzelnen Menschen innerhalb des Apparats unterwarf, demonstriert beispielhaft eine Episode aus der Feder I. Silones. Der darin geschilderte Umgang mit hochgestellten, noch dazu ausländischen Kommunistenführern läßt Rückschlüsse zu über die Behandlung einfacher Parteimitglieder. Als Mitbegründer und Vertreter der italienischen KP nahm Silone im Jahre 1927 an einer Sitzung der Kommunistischen Internationalen teil. Gegenstand der Sitzung war ein Brief Trotzkis an das ZK der KPdSU, in dem Stalin die Schuld für eine falsche kommunistische Taktik in China zugewiesen wurde. Silone führt aus:[1]

„Bei der ersten kleineren Sitzung kamen die Leiter der Delegationen zusammen. Sie fand in einem kleinen Büro der Komintern statt und wurde von dem Deutschen Thälmann geleitet. Er begann sofort damit, einen Resolutionsentwurf gegen Trotzky vorzulesen, der in der Plenarsitzung eingebracht werden sollte. Darin wurde in den heftigsten Ausdrücken ein Schreiben verurteilt, das Trotzky an das Politbüro der KPdSU gerichtet hatte. Die russische Delegation war in dieser Sitzung besonders glänzend durch Stalin, Rykow, Bucharin und Manuilski vertreten. Am Schluß seiner Lesung fragte uns Thälmann, ob wir mit dem Resolutionsentwurf einverstanden seien. Der Finne Kuusinen fand ihn nicht scharf genug. ‚Man müßte offen sagen', schlug er vor, ‚daß Trotzkys Schreiben an das ZK der KPdSU einen ausgesprochen konterrevolutionären Charakter zeigt und deutlich beweist, daß sein Verfasser nichts mehr mit der Arbeiterklasse gemein hat.' Als niemand weiter ums Wort bat, begann ich mich, nach einer kurzen Rücksprache mit Togliatti, zu entschuldigen für meine Verspätung, die mir die Möglichkeit genommen habe, das Dokument einzusehen. Darauf erklärte Thälmann treuherzig: ‚Wenn ich ganz ehrlich sein soll, wir kennen das Dokument auch nicht.' Ich glaubte, nicht recht verstanden zu haben und wiederholte meinen Einwand noch einmal mit anderen Worten: ‚Es mag durchaus zutreffen, daß der fragliche Brief zu verurteilen ist; doch kann ich ihn nicht verurteilen – soviel dürfte klar sein –, ehe ich ihn gelesen habe.' ‚Wir haben', wiederholte Thälmann, ‚das Dokument ebenfalls nicht gelesen, die Mehrzahl der hier anwesenden Delegierten hat es nicht gelesen, mit Ausnahme der russischen'. Thälmann sprach deutsch, und seine Worte wurden für Stalin ins Russische und für zwei oder drei von uns ins Französische übersetzt. Die Antwort klang so unglaubwürdig, daß ich schließlich mit dem Übersetzer zu streiten anfing. ‚Es ist unmöglich', erklärte ich ihm, ‚daß Thälmann das gesagt hat. Ich bitte, mir Wort für Wort seine Antwort zu übersetzen.' In diesem Augenblick griff Stalin ein. Er stand auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes und schien als einziger der Anwesenden ruhig und heiter zu sein. ‚Das Politbüro der Partei', sagte Stalin, ‚hält es für unangebracht, das Dokument Trotzkys zu übersetzen und an die Delegierten der Internationalen Exekutive zu verteilen, weil es verschiedene Anspielungen auf die Politik des sowjetischen Staates enthält.' (...)

[1] Zit. in: Wecker, H., 40 Jahre Stalinismus 1929–1969, Eitorf, 1969, S. 28–31.

Ernst Thälmann fragte mich, ob mir Stalins Erklärung befriedigend erscheine. Ich sagte: ,Ich streite dem Politbüro der KPdSU keineswegs das Recht ab, ein Dokument geheimzuhalten. Ich begreife jedoch nicht, wie man andere auffordern kann, ein ihnen unbekanntes Dokument zu verurteilen.' Die Entrüstung, die nach diesen Worten gegen mich und Togliatti losbrach, der mit mir übereinzustimmen schien, war grenzenlos, besonders auf seiten des schon erwähnten finnische Delegierten und einiger Bulgaren und Ungarn. ,Es ist unerhört', brüllte Kuusinen mit hochrotem Kopf, ,daß es hier in der Zitadelle der Weltrevolution noch solche Kleinbürger gibt.' Er sprach das Wort Kleinbürger mit einem sehr komischen Ausdruck der Verachtung und des Widerwillens aus. Allein Stalin blieb ruhig und unerschütterlich. Er sagte: ,Wenn ein einziger Delegierter gegen den Resolutionsentwurf ist, darf er nicht eingebracht werden... Vielleicht sind die italienischen Genossen über unsere interne Situation nicht ganz auf dem laufenden. Ich schlage vor, daß die Sitzung bis morgen vertagt und einer der Anwesenden damit beauftragt wird, die italienischen Genossen heute abend über unsere interne Situation aufzuklären.'

Die höchst undankbare Aufgabe wurde dem Bulgaren Kolaroff übertragen, der sich jedoch sehr takt- und humorvoll seiner schwierigen Mission entledigte. Er lud uns zum Tee auf sein Zimmer im Hotel Lux, wo er ohne große Vorreden kühn auf das heikle Thema lossteuerte: ,Sprechen wir offen', sagte er lächelnd, ,glaubt ihr, ich hätte das Dokument gelesen? Nein, ich habe es nicht gelesen. Um die Wahrheit zu sagen, es interessiert mich überhaupt nicht. Muß ich euch noch mehr sagen? Selbst wenn mir Trotzky heimlich eine Abschrift zusenden sollte, würde ich mich weigern, es zu lesen. Liebe italienische Freunde, hier handelt es sich nicht um Dokumente. Ich weiß wohl, daß Italien das klassische Land der Akademien ist, aber wir befinden uns hier nicht in einer Akademie. Wir stehen hier mitten im Machtkampf zweier rivalisierender Gruppen der russischen Führerschaft. Welcher der beiden Gruppen wollen wir uns anschließen? Das ist die Frage. Dokumente haben damit nichts zu tun. Es geht nicht um die Erforschung der historischen Wahrheit, warum die chinesische Revolution gescheitert ist, es geht um den Machtkampf zweier unversöhnlicher Gegner. Wir müssen wählen. Ich für meinen Teil habe schon gewählt. Ich bin für die Mehrheit. Was auch immer die Minderheit sagt oder tut, welche Dokumente sie auch immer gegen die Mehrheit abfaßt, ich bin für die Mehrheit. Dokumente interessieren mich nicht. Wir sind hier in keiner Akademie.' Er goß uns Tee ein und betrachtete uns wie ein Schulmeister, der zwei schwer erziehbare Jungen zur Räson zu bringen hat. ,Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?' fragte er mich. ,Gewiß', antwortete ich, ,sehr deutlich'. ,Habe ich dich überzeugt?' fragte er noch einmal. ,Nein', erwiderte ich. ,Und warum nicht?' wollte er wissen. ,Ich müßte dir dazu erst erklären', sagte ich, ,warum ich gegen den Faschismus bin'. Kolaroff wollte gerade losbrausen, als Togliatti seine Meinung in maßvolleren, aber ebenso entschiedenen Worten ausdrückte: ,Man kann sich hier nicht einfach für die Mehrheit oder Minderheit entscheiden, sich nicht ohne weiteres über den eigentlichen Inhalt der Frage hinwegsetzen.'

Kolaroff hörte ihn mit einem mitleidig-wohlwollenden Lächeln an. ,Ihr seid noch zu jung', sagte er und begleitete uns zur Tür. ,Ihr habt noch nicht begriffen, was Politik bedeutet'."

Benutzte und ausgewählte Literatur:

Achimov, H., Um den ökonomischen Determinismus, in: Ost-Probleme, No. 51/52, 1950
Anin, D., Ist Bucharin aktuell?, in: Kontinent No. 3, 1975
Auhagen, O., Die sowjetische Landwirtschaft Mitte der zwanziger Jahre, in: Osteuropa, 1925/26
Bartsch, G., Kommunismus, Sozialismus und Karl Marx, Bonn 1968
Berdjaev, N.A., Die Geister der Russischen Revolution, Salzburg 1972
Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, No. 50, 1988
Bloch, E., Über Karl Marx, Frankfurt 1968
Brzezinski, Z., Das gescheiterte Experiment, Wien 1989
Deutschter, I., Stalin. Eine politische Biographie, Stuttgart 1962
Deutscher, I., The Prophet Armed, London 1954
Djilas, M., Die Ideologie schreibt Geschichte, in: Kontinent, No. 9, 1978
Dutschke, R., Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen, Berlin, 1974
Ein Gespräch mit György Lukács, abgedruckt in: Osteuropa, No. 7, 1970
Elleinstein, J., Geschichte des „Stalinismus", Berlin 1977
Erler, G., Süß, W., (Hrsg.), Stalinismus, Frankfurt 1982
Fainsod, M., Wie Rußland regiert wird, Köln 1965
Fetscher, I., Von Marx zur Sowjetideologie, Frankfurt 1957
Glucksmann, A., Die Meisterdenker, Hamburg 1978
Glucksmann, A., Köchin und Menschenfresser, Berlin 1977
Gor'kij, M., Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution, Frankfurt 1974
Grohmann, M., Haumann, H., Rappmann, G., Wirtschaft und Gesellschaft in der Sowjetunion. Oktoberrevolution, Stalinismus und Gegenwart, Hannover 1979
Hannah Arendt – Karl Jaspers. Briefwechsel 1926–1969, Hrsg. v. L. Köhler und H. Samer, München 1985
Heller, M., Nekrich, A., Geschichte der Sowjetunion I/1914–1939, Königstein/Ts. 1981
Hoetzsch, O., Stalin – „der eigentliche Diktator und Regent", Abdruck in: Osteuropa, 1975
Hofmann, W., Grundelemente der Wirtschaftsordnung, Hamburg 1969
Hofmann, W., Was ist Stalinismus, (Hrsg.: Deppe F., Meyer G.), Heilbronn 1984
Interview mit Boris Souvarine, in: Kontinent, No. 14, 1980
Janow, A., Iwan der Schreckliche – eine historische Komponente, in: Kontinent, No. 6, 1977
Jaspers, K., Marx und Freud, in: Der Monat, Heft 26, 1950
Kautsky, K., Terrorismus und Kommunismus, Berlin 1919
Kolakowski, L. Die Hauptströmungen des Marxismus, 3 Bände, München 1978
Künzli, A., Karl Marx. Eine Psychographie, Wien 1966
Lefèbvre, H., Probleme des Marxismus, heute, Frankfurt 1969
Lenin Werke, Bd. 25, 26, 27, 28, 32, 33, 35, 36
Leser, N., Jenseits von Marx und Freud, Wien 1980
Liszkowski, U., Zur sowjetischen Innenpolitik Mitte der zwanziger Jahre, in: Osteuropa, 1975

Löwy, A.G., Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, Wien 1969
Lübbe, P., Kautsky gegen Lenin, Berlin 1981
Lukács, G., Gelebtes Denken, Frankfurt 1980
Luxemburg, R., Die Russische Revolution, Hamburg 1948
Mann, Golo, Freiheit und Sozialwissenschaft, in: Karl Jaspers in der Diskussion, hrsg. v. Hans Saner, München 1973
Marcuse, H., Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus, Neuwied 1964
Mautner, W., Der Bolschewismus, Berlin 1920
Marx-Engels-Werke, Bd. 3 und 4
Mif o „russkom" Staline, in: Possev, No. 9, 1988
Moneta, J., Kommentar. Aufstieg und Niedergang des Stalinismus, Köln 1953
Nötzel, K., Die russische Leistung, Karlsruhe 1927
Novyj Mir, No. 10, 1988
Osteuropa, Heft 2, 1952
Pásztory, T. v., Von marxistischer Ideologie zur Planwirtschaft, Berlin 1964
Popper, K.R., Falsche Propheten, Hegel, Marx und die Folgen, Bern 1958
Reiman, M., Lenin Stalin Gorbacev. Kontinuitäten und Brüche in der sowjetischen Geschichte, Hamburg 1987
Ščetinov, Ju.A., Režim ličnoj vlasti Stalina, in: Vestnik Moskovskogo Universiteta, No. 3, 1989
Sinowjew, A., Über Stalin und den Stalinismus, in: Schweizer Monatshefte, No. 2, 1980
Socialističeskij Vestnik, No. 2, 1934
Solschenizyn, A., Der Archipel Gulag I, Bern 1974
Sozialistische Revolution in einem unterentwickelten Land? Texte der Menschewiki zur russischen Revolution und zum Sowjetstaat aus den Jahren 1903 bis 1940, Hamburg 1981
Stalin, J., Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Stuttgart 1952
Stalin, J.W., Werke, Bd. 6, 7, 8, 10, 11
Sternberger, D., Bolschewistische Legitimität, in: Schweizer Monatshefte, No. 6, 1962
Sturman, D., Lenin – ein ethisch-psychologisches Portrait, in: Kontinent, No. 27, 1983
Trotzki, L., Mein Leben, Berlin 1930
Trotzky, L., Stalin, Köln 1952
Tucker, R., Karl Marx, München 1963
Tucker, R.C., (Ed.), Stalinism, New York 1977
Um den Oktober, Hamburg 1925
Weber, A., Marktwirtschaft und Sowjetwirtschaft, München 1951
Wecker, H., 40 Jahre Stalinismus 1929–1969, Eitorf 1969
Wolkogonow, D., Stalin. Triumph und Tragödie, Düsseldorf, 1989